

*Ren Dhark Heft 56*

## **Die tückische Gefahr**

*von Kurt Brand*

kleser: waldschrat

### ***Personenverzeichnis:***

**Ren Dhark** - Commander der Planeten

**Echri Ezbal** - Ein Gelehrter, der maßgebend an der Cyborg-Forschung beteiligt ist

**Chris Shanton** - Eine bullige Krafnatur. Er handelt im Sonderauftrag Ren Dharks

**Jimmy** - Sein Robothund, ein Terrier mit erstaunlichen Fähigkeiten

**Bert Stranger** - Star-Reporter der Terra-Press mit einer enormen Spürnase

**Henner Trawisheim** - Stellvertreter Ren Dharks auf der Erde

**Lati Oshuta & Bram Sass** - Cyborgs

## ***Ren Dhark und seine Welt***

Im Jahre 2050 ist die politische Lage auf der Erde ausgeglichen, jedoch die Erde ist übervölkert. Da startet der erste Kolonistenraumer »Galaxis« mit 50.000 Kolonisten an Bord zur Fahrt in den Weltraum, um neue Siedlungsräume zu suchen. Durch einen Defekt im Antrieb geraten die Kolonisten in einen unbekannten Teil der Milchstraße und wissen nicht mehr, wo sich die Erde befindet. Sie gelangen zu einem bewohnbaren Planeten, den sie »Hope« nennen, gründen hier die Stadt »Cattan« und entdecken auf einer großen Insel Spuren einer hochentwickelten Kultur.

Die Insel wird »Deluge« genannt.

Ren Dhark, den man zum Stadtpräsidenten gewählt hat, findet in einer riesigen Höhle auf Deluge ein Raumschiff der Ureinwohner, das von ihm den Namen »POINT OF« erhält. Es gelingt Ren Dhark, die POINT OF startklar zu machen, und er bricht auf, um die Erde wiederzufinden.

Die Suche führt schließlich zum Erfolg. Jedoch die Menschen auf der Erde sind von einer Invasorenrasse, den »Giants« überfallen und geistig versklavt worden. Ren Dhark versucht, sie zu befreien. Es gelingt ihm, nach einem mentalen Kampf die Führungsspitze der Eindringlinge, »Cal« genannt, festzunehmen. Sie wird wieder freigelassen, nachdem sie das Geheimnis verraten hat, wie man die Menschen wieder zu normalen Erdbewohnern machen kann. Es geschieht mit Hilfe eines Gehirnwellensenders durch Bestrahlung.

Die Menschen wachen aus ihrem Trancezustand auf, und die Giants verschwinden von der Erde.

Durch die Sklaverei ist die Bevölkerung sehr geschwächt. Ren Dhark muß schnellstens geeignete Führungskräfte einsetzen, die verhindern sollen, daß auf der Erde ein Chaos ausbricht und die Menschheit in der Anarchie versinkt.

Unter diesen Männern befindet sich auch Norman Dewitt, der die Situation geschickt ausnutzt, um sich selbst zum neuen Präsidenten der Erde zu erheben.

Bei einem Zweikampf zwischen Norman Dewitt und Ren Dhark auf dem Mond wird Dewitt von einer abbröckelnden Felskante in die Tiefe gerissen, Ren Dhark kann sich retten. Er widmet nun seine ganze Tatkraft dem Aufbau auf der Erde. Von nun an wird er ›*Commander der Planeten*‹ genannt.

Im Brana-Tal befindet sich die »Cyborg«-Station. Dort sind die Wissenschaftler unermüdlich am Werk. Man unternimmt interessante Experimente auf dem Gebiet der »Cyborg«-Forschung. Die ersten Versuche werden unter dramatischen Umständen durchgeführt.

Komfortabel war Jos Aachten van Haags Zwangsunterkunft bestimmt nicht, aber ausbruchssicher. Es hatte ihm gereicht, mit der energetischen Sperrwand einen zweiten Versuch zu unternehmen; der Schock steckte ihm noch in den Gliedern.

Er hockte auf einem Schemel, billigste Massenfabrikation, unbequem, und die Sitzfläche sprach allen anatomischen Gesetzen Hohn.

»Mist...!« sagte er aus vollem Herzen und stand wieder auf.

Er hatte eine sportliche Figur, und auch jetzt noch in seinem Gefängnis das Auftreten eines Menschen, der sich in allen Lebenslagen sicher bewegt. Sein von der Sonne gebräuntes Gesicht verriet, daß Jos kein Stubenhocker war, sondern sich viel lieber in der freien Natur aufhielt. Das schwarze, glatt nach hinten gestrichene Haar stand im guten Kontrast zu seiner Gesichtsbräune.

Er starrte die Wände an. Plastikbeton. Schnellbauweise. Man brauchte die einzelnen Elemente nur zusammenstellen, die Verklammerungen schließen, und fertig war der Bau.

Nach einer Seite hin war der Raum, in den man Jos gesperrt hatte, offen. Er konnte seine Bewacher sehen, und sie ihn. Nur trennte sie eine energetische Sperre, und die hatte er hier am allerwenigsten erwartet.

Die Burschen sind mit allen Wassern gewaschen, dachte er und blickte zu ihnen herüber.

Sie hatten ihn billig bekommen. Mit einem Schockerstrahl, in den er über den Eugenie Rocks in seinem Jet hineingeflogen war. Einen feinen Namen hatten sie diesen paar hundert Klippen gegeben. Er war überzeugt, daß er ihn nie vergessen würde.

Vier Mann saßen in dem anderen Raum. Zwei tranken, und Jos, der unheimliche Mengen harter Sachen vertragen konnte

ohne betrunken zu werden, schluckte unwillkürlich, weil er allein über sein Zusehen Durst bekam.

Die beiden anderen unterhielten sich halblaut. Er konnte keinen Ton hören. Die Sperre war absolut schalldicht. Bald gab er es auf zu versuchen, ihnen die Worte von den Lippen abzulesen.

Sture Bande, dachte er. Jos wollte herausbekommen, wo man ihn gefangen hielt. Informationen zu erhalten, war ihm schon immer eine der wichtigsten Angelegenheiten gewesen. Mit guten Informationen ausgerüstet, sah er sich schon halb in der Freiheit.

Er machte mit der rechten Hand eine unmißverständliche Bewegung, als ein Bewacher zu ihm herübersah. Der Mann erhob sich, ein zweiter ebenfalls. Beide hielten schwerste giantische Blaster in der Hand.

Jeder Strahlschuß daraus war tödlich. Jos, einer der besten Männer der GSO, achtete nicht darauf. Er hatte nicht vor, einen Überfall zu starten. Lebensmüde war er noch nicht. Ihm genügte es, daß er Gelegenheit erhielt, mit diesen ihm unsympathischen Menschen zu sprechen.

Einen Schritt stand er vor der Sperre, lässig, die Arme vor der Brust verschränkt. Auf der anderen Seite griff einer der beiden Männer nach rechts, vor Jos flimmerte es kurz, und dann bestand die Sperre nicht mehr.

»Was gibt's?« wurde er barsch gefragt.

Jos grinste gemütlich mit einem Blick auf die Plastikflaschen auf dem Tisch. »Trinkt ihr immer allein?«

Seine beiden Bewacher, die ihre Blaster auf ihn gerichtet hielten, warfen sich einen fragenden Blick zu. Vom Tisch rief ein dritter: »Rol, reich ihm die Flasche, aber unter der Bedingung, daß er sie in drei Minuten leer trinkt!«

Jos verging das Grinsen nicht.

Er dachte in nicht druckfähigen Begriffen. »Sagen wir fünf Minuten, Menschenfreunde. Den letzten Rest Kultur soll man auch beim Trinken bewahren.«

Man hielt ihn für einen Großsprecher. Ibrahim ben Dorrha, sein sudanesischer Freund, hätte ihm in dieser Situation, wenn sie zusammen gewesen wären, gesagt: Großmaul! Aber Ibrahim ben Dorrha konnte es ihm nie mehr sagen. Er gehörte zu den Opfern, die mit der HIDALGO untergegangen waren, nur wußte Jos noch nichts von diesem tragischen Unglück.

»Rol, gib sie dem Verdammtten...!« rief der Mann vom Tisch.

Jos horchte auf. Sein Grinsen blieb unverändert. Seine Augen blickten gelassen. Aber hinter seiner Stirn wirbelten die Gedanken wie in einer Zentrifuge.

*Gib sie dem Verdammtten ...*

So sprachen nur jene Robonen, die nach dem überstürzten Rückzug der Giants vom Planeten Robon auch in den Raum geflohen waren und durch den Gehirn-Commutator nicht mehr umgeschaltet werden konnten. Sie besaßen keine Erinnerung an die Erde mehr. Für sie war Terra ein fremder Stern. Ihre Freunde waren die Giants, die All-Hüter, die Verdammtten aber jene, die sich auch Terraner nannten.

*Nicht umgeschaltete Robonen auf der Erde!*

Und er, der eine der unheimlichsten Entdeckungen gemacht hatte, saß auf einer der vielen menschenleeren Hebriden-Inseln fest. Er konnte mit seinem Wissen nichts anfangen. Er konnte die Regierung in Alamo Gordo nicht warnen!

»Los, trink!« forderte ihn der Robone auf, der eine leicht deformierte Nase besaß. Wahrscheinlich das Resultat einer Schlägerei. Er war ein Schlägertyp. Jos hielt ihn sogar für einen Killer, dem es auf einen Mord mehr oder weniger nicht ankam, und der danach ausgezeichnet schlief.

Zwei Blaster waren auf ihn gerichtet. Schmunzelnd griff er nach der transparenten Plastikflasche, roch am Flaschenhals und meinte dann salopp: »Und jetzt seht mal auf den Chrono!«

Man gab ihm die Zeit.

Jos Aachten van Haag ließ sich Zeit. Aus Erfahrung wußte er, daß man primitiven Naturen am meisten imponiert, wenn man selbst unheimliche Mengen Alkoholika vertragen kann.

Gegen die kahle Plastikwand gelehnt, die Flasche am Mund, trank er. Sie war noch halb voll gewesen. Und er ließ sich Zeit. Fünf Minuten waren lang. Er fand noch Zeit, ein paar nichtssagende Bemerkungen zu machen.

»Vier Minuten und achtzehn Sekunden!« stellte der Robone mit der deformierten Nase fest, als er die leere Flasche wieder in der Hand hatte.

»Na, und?« fragte Jos, als habe er Wasser getrunken. »Ich bin so stocknüchtern wie vorhin. Über einen geraden Strich gehe ich ohne jede Abweichung ...« Er wollte das Fenster erreichen, um einen Blick nach draußen werfen zu können. Er wollte sich überzeugen, ob er sich tatsächlich auf einer der Hebriden-Inseln befand, oder ob man ihn im geschockten Zustand viel weiter fortgebracht hatte.

Die Robonen fühlten sich sicher. Die beiden Burschen am Tisch hatten ihre Blaster griffbereit liegen. Jos sollte den Beweis antreten, noch sicher gehen zu können. Ein reines Vergnügen war es nicht, rechts und links von Strahlwaffen bedroht zu werden. Ein Kontakt brauchte nur geschlossen zu werden und von ihm blieb nicht mehr viel übrig.

»Schneller gehen, van Aachten!« trieb man ihn an.

Sie wußten also, wer er war. Er ging schneller.

Er kam zum Fenster.

»Hübsch ...« sagte er, war vor dem Plastikfenster stehen geblieben und sah aufs Meer hinaus. Am grauen Horizont erkannte er die schwachen Umrisse von zwei anderen Inseln.

Er befand sich auf den Hebriden, gar nicht weit von den Eugenie Rocks entfernt. Er blickte in die Tiefe. Achtzig Meter unter ihm donnerten die Wellen gegen eine felsige Steilküste.

»Gefällt Ihnen die Aussicht?« wurde er im hämischen Ton gefragt.

Er hatte genug gesehen und trat freiwillig vom Fenster zurück. Daß man ihn verwundert anstarrte, übersah er großzügig. »Wunderbare Gegend« meinte er und ging wieder auf seinen Raum zu. »Wie weit ist es bis zur nächsten Insel?«

»Zwölf Kilometer.«

»Passe!« erwiderte er mit einer Ehrlichkeit, die die Robonen abermals verblüffte. »Ich bin kein Rekordschwimmer; bin noch nie einer gewesen. Kann ich noch eine Handvoll Schlaf nehmen, bis euer nächster Raumer kommt?«

Er spielte seine Trümpfe aus, obwohl ihm klar war, daß sie in diesem Spiel nicht stechen konnten. Der Reihe nach sah er sie an. Besonders intelligent waren seine Bewacher nicht, aber von Natur aus böartig und mißtrauisch.

»Van Aachten, Sie wissen zu viel... «

Er bluffte. »Genug, um zu wissen, daß man mich in sechs Stunden gefunden hat...«

Die Robonen lachten schallend. Zwei schlugen sich vor Begeisterung auf die Knie. Einer rief ihm spöttisch zu: »Na, dann wünsche ich Ihren Freunden viel Spaß, diesen Hohlköpfen!«

Aus, dachte Jos Aachten van Haag, ließ sich jedoch nichts anmerken. Dieser Plastikbau, in dem es eine energetische Sperre gab, schien auch über einen Ortungsschutz zu verfügen, der der terranischen Wissenschaft unbekannt war. Sicher in seinem Glauben erwiderte er: »Meine Freunde werden mich und euch finden. In sechs Stunden!«

»Ihr Verdammte seid doch alle Narren!« hielt man ihm vor, und dann hatte der Robone mit der deformierten Nase es satt, sich noch länger mit einem Verdammten zu unterhalten. Mit seinem Blaster machte er eine Bewegung, die Jos aufforderte, seinen Raum wieder aufzusuchen.



»Abwarten ...« murmelte der GSO-Mann, jedoch so laut, daß alle es hören konnten, und sah dann gelassen zu, wie die energetische Sperre wieder Türersatz wurde und ihn von seinen Bewachern trennte.

Als er sich auf dem unbequemen Schemel niederließ, wußte er, daß die Suchkommandos ihn und die Robonen nicht entdecken würden.

Wie geht's weiter, fragte er sich und starrte erneut die kahle Wand seines Zimmers an. Von der großen Menge Alkohol, die er in kurzer Zeit getrunken hatte, verspürte er nichts. Sein Kopf war so klar wie zuvor. Und sein klarer Verstand sagte ihm, daß er erstens keine Fluchtmöglichkeit hatte and zweitens mit allem rechnen mußte auch daß man ihn umbrachte. Es wunderte ihn, daß man sich mit ihm soviel Mühe machte.

\*

### *Angriff der Giants!*

In allen Schiffen des terranischen Flottengeschwaders heulte Gefechtsalarm!

*Angriff der Giants!* ging in allen Schiffen über die Bordverständigung die Meldung. *Feuer frei!*

Zehn Kreuzer und achtzehn Jäger unter Ralf Larsens Kommando nahmen den Kampf gegen die heimtückischen und gefährlichen Robotkugeln der Giants auf, die aus allen Richtungen aus der Raumtiefe herangeschossen kamen und auf die Schiffe konzentriertes Pressor-Strahlfeuer eröffneten.

»Diese Giants!« tobte auch Janos Szardak, zur Zeit Kommandant der POINT OF, »diese Teufel!«

Drei Raumer von vierhundert Meter Durchmesser waren relativ dicht hinter dem terranischen Flottenverband rematerialisiert. Auf den terranischen Schiffen hatte man geglaubt, der Stab der TF habe ihnen noch zusätzlich Verstärkung aus dem Sol-System geschickt, jedoch als man

entdeckt hatte, es mit Schiffen der Raubtierköpfe zu tun zu haben, war es fast zu spät gewesen. Der Gegner hatte das Überraschungsmoment ausgenutzt und über seine Werfer aber Tausende Robotkugeln gegen den Flottenverband in den Raum gebracht, um dann in einer Blitztransition in Richtung auf das Zentrum der Galaxis zu verschwinden.

In allen Schiffen brüllten und heulten gewaltige Aggregate. Die Kommandanten hatten alle Energieerzeuger auf maximale Leistung geschaltet. Den Offizieren und Mannschaften der Waffensteuerungen stand der kalte Schweiß auf der Stirn.

Ihre Ortungen erfaßten überall heranrasende Robotkugeln, diese tückischen Parasiten der Giants, die zwar nur einen Meter Durchmesser hatten, aber aufgrund ihrer Pressorstrahlen äußerst gefährlich waren, wenn sie in Massen auftraten.

Ralf Larsen, der das eingespielte Waffenteam der POINT OF gewohnt war, rief den Waffenoffizier seiner COL an. »Mengs ich verspreche Ihnen und Ihren Männern die Hölle, wenn Sie nicht bald bessere Resultate vorweisen können. Verdammt noch mal, Mengs, lassen Sie diese verfluchten Robotkugeln hochgehen, oder haben Sie vor eine Himmelfahrt zu machen? Ich nicht!« Die Lage war bedrohlich.

Die beiden Offiziere an der Massen- und Energieortung waren kaum noch in der Lage, die heranrasenden Parasiten zu erfassen, die buchstäblich aus allen Richtungen mit höchster Fahrt heran jagten.

»Abstand ...«

Ralf Larsen brüllte dazwischen. »Heizen Sie unseren Schießkünstlern ein! Ich kann mit den Koordinaten nichts mehr anfangen ...«

In der COL brüllten die Aggregate. Die As-Onentriebwerke liefen mit höchster Kraft. Über seinen großen Bildschirm sah Colonel Larsen einen aus mehr als zweihundert Robotkugeln bestehenden Pulk genau auf sein Schiff zufliegen. Unheimlich nah war diese Massierung schon. Wenn diese Kleinautomaten

mit eigenem Triebwerk jetzt schlagartig ihre Pressor-Kräfte gegen die COL freimachten, dann flog der Prallschirm seines Kreuzers auseinander.

Auf allen Schiffen lief die Rundum-Verteidigung. Sämtliche Antennen der Kugelraumer waren ausgefahren. Fünfundvierzig Meter lang waren die Strahltürme der Tremble-Schock-Geschütze, die einen hyperenergetischen Strahl emittierten, der durch einen Gravitationskompressor so weit verdichtet wurde, bis er kurz vor seiner Umwandlung in Materie stand. Dabei wurde er durch Einschieben neutraler Feldstrecken regelrecht zerrissen, um damit als Schockimpuls zu wirken. Selbst meterdicke Metallwände wurden so stark zum Schwingen gebracht, daß sich die molekulare Struktur der angegriffenen Materie löste. Die Durchschlagswirkung des Tremble-Schocks war so gewaltig, daß 400-Meter-Raumer, deren energetisches Schutzfeld nicht mehr bestand, die Widerstandskraft von Butter hatte, durch die ein glühend gemachtes Messer gleitet.

Die spiralförmige Hohlrohr-Antenne verlangte dazu, ununterbrochen unter minus 200 Grad Celsius gehalten zu werden. Der Raum in relativer Nähe der Sternballung Dg-45 wurde von gleißenden Strahlbahnen zerrissen. Überall, wo Robotkugeln von einem Tremble-Schock getroffen wurden, entstanden winzige Sonnen, die sich aufblähten, eine Licht- und Energieorgie verstrahlten, um dann noch schneller zu verschwinden als sie entstanden waren.

Jedoch es gab zu wenige dieser kleinen, tückischen Sonnen. Zu viele Robotkugeln durchbrachen die Front aus Strahlbahnen und ließen ihre Pressor-Energie gegen die Prallschirme der Kreuzer und Jäger prallen.

Schon mehrfach hatte Colonel Larsen geglaubt, jetzt müsse der Schutzschirm seiner COL zusammenbrechen, aber dann war jedesmal noch ein Wunder geschehen. Er fand keine Zeit mehr, den großen Bildschirm zu beobachten. Er mußte seine COL allein nach der Anzeige der Instrumente fliegen. Immer

wieder wurden die im inneren Ringwulst liegenden As-Onentriebwerke umgeschaltet. Wie ein Spielball, der keine exakte Flugbahn einhält, raste das riesige 400-Meter-Schiff gleich den Räubern des Verbandes in gewagtesten Ausweichmanövern hin und her. Aber gegenüber den kleinen Robot-Parasiten waren die großen Raumer wie schwerfällige Fregatten auf sturmdurchtobter See.

»Ich laß sie üben, bis sie umfallen ...« knirschte Ralf Larsen, als er seine COL wieder einmal einem Robot-Pulk durch eine blitzartige Kurskorrektur entzog.

In der POINT OF, die Colonel Jane Szardak flog, herrschten andere Verhältnisse.

Die beiden Waffensteuerungen hatten von Szardak nur den Befehl erhalten: »Feuer frei!« als die Ortungen die Robot-Kugel erkannt hatten. Blitzschnell waren in den Waffensteuerungen alle fünfundvierzig Antennen der POINT OF auf Nadelstrahlen umgeschaltet worden. Bud Clifton, der Waffenoffizier mit dem Kindergesicht, saß gelassen hinter seiner Zielvorrichtung und beobachtete nur. Zusammen mit zwei Leuten aus seinem kleinen Team ließen sie die Parasiten heranjangen, dann kam ein kurzes Kommando Cliftons, und die rosaroten, überlichtschnellen Energiebahnen des Ringraumer schlugen gleich einer gigantischen Faust unter den Kugeln ein. Der Nadelstrahl, der jede Materie in Energie umsetzte, ließ einen Kranz kleiner Sonnen um das Flaggschiff der Terranischen Flotte entstehen.

Nicht anders waren die Verhältnisse auf der Seite, die von der WS-Ost beherrscht wurde.

»Okay ...« sagte Janos Szardak, und es sah so aus, als ob er kurz geschmunzelt hätte, jedoch es war ein böses Schmunzeln. »Ihr verfluchten Giants ...!«

Tino Grappa, dem man nachsagte, er sei mit seinen Ortungen verheiratet, meldete ohne Erregung in der Stimme: »Bei Larsens Kugelraumer sieht's aber nicht gut aus!«

»Aufpassen, Tino ...«

Es kam an Bord der POINT OF nicht darauf an, wenn man sich hin und wieder mal mit dem Vornamen anredete. Die Distanz wurde stets eingehalten, auch wenn Colonel Janos Szardak selten oder nie mit seiner Rangbezeichnung angesprochen wurde.

Grappa nickte. Durch Zufall als blutjunger Mann an die Ortungen der POINT OF gekommen, hatte er sich zu einer Kapazität entwickelt, die innerhalb des solaren Bereichs einmalig war.

Über die Bildkugel blitzte es im nachtschwarzen Raum überall auf. Die rosaroten Nadelstrahlen schlugen so vernichtend unter den anfliegenden Parasiten ein, wie eine Sense Gras mäht.

»Szardak, zwei Schiffe sind ohne Prallschirm.

Koordinaten ...? Sind da!«

Sind da, das hieß, Szardak konnte sie an seinem Instrumentenpult ablesen. Leicht beugte er sich vor, während seine Fingerspitzen mit den Steuerschaltern spielten. Die Flächenprojektoren des Ringraums emittierten plötzlich dreißig Prozent mehr Energie zum Brennkreis. Der Sle jagte das blauviolett aufleuchtende Schiff im Licht der letzten zerplatzenden Kleinstsonnen auf den bedrängten Verband zu.

»Szardak ...«

Über Hyperfunk rief ihn Ralf Larsen von der COL an.

»Sind unterwegs zu euch. Was gibt's, Larsen?«

Zuerst kam ein Kraftausdruck, dann die Antwort: »Bei uns wird es mulmig. Meine Männer haben nicht die Nerven verloren, aber ... sie schießen wie Sonntagsjäger. Sie ...«

»Ende. Wir sind unterwegs!«

Quer durch die Bildkugel zuckten drei rosarote Strahlbahnen. Drei neue kleine Sonnen gab es im nachtschwarzen Weltraum. Drei weitere Robot-Parasiten der Giants waren in Energie umgewandelt worden. Ein Resultat im Vorbeiflug!

Dann hatte die POINT OF den Flottenverband aus zehn Kreuzern und achtzehn Jägern erreicht.

»Große Milchstraße ...« stöhnte Janos Szardak auf, als er über die phänomenale Vergrößerung seiner Bildkugel diese Invasion der Parasiten zwischen den Schiffen erkannte. Kein Wunder, daß sein Freund Ralf Larsen verzweifelte.

Drei Stunden später machten die Jäger auf die letzten Robotkugeln Jagd. Alle Kommandanten dieser Raumer hatten den Befehl, wenigstens eine Kugel in Besitz zu bringen, denn nach wie vor hatten die terranischen Experten noch nie Gelegenheit gehabt, diese Parasiten zu studieren. Vor allen Dingen war es ihnen ein Rätsel, wie diese kleinen Körper mit ihrer Pressor-Waffe eine Wirkung erzeugten, die in keinem Verhältnis zur Masse der Kugel selbst stand.

Aber dann erfüllte sich diese Hoffnung auch nicht. Auch der letzte Kugelparasit war zu einer Sonne geworden, die sich an ihrem eigenen Energieausbruch auffraß.

Die Ringschaltung zwischen den Schiffen bestand. Über Sichtsprech hatte Colonel Larsen alle Kommandanten zu einer Konferenz zusammengerufen. In einem Punkt waren sie sich einig:

Sie waren von giantischen Raumern heimtückisch überfallen worden!

Der Cal hatte das Abkommen mit Terra skrupellos gebrochen!

Plötzlich kamen Janos Szardak Bedenken. Ralf Larsen kannte seinen Kollegen schon seit vielen Jahren. Sie gehörten zu den wenigen, die sich zur alten Garde zählen konnten und dennoch jung geblieben waren.

»Na?« fragte Larsen über Funk, und sein Blick traf Colonel Szardak.

»Ich habe an Dhark denken müssen, Larsen. Ich glaube, selbst in dieser Situation würde Ren Dhark unverändert fest an der Bündnistreue des Cal festhalten ...«

Von allen Seiten hagelte es Proteste der Kommandanten. Larsen ließ sie ausreden. Nachdem sie sich beruhigt hatten, ergriff er wieder das Wort.

»Ich kann Ihre Auffassung auch nicht teilen, Szardak. Dieser hinterlistige Angriff der Giants war zu offensichtlich. Ebenso wie man uns eine Strukturerschütterung in Dg-45 anmessen ließ. Meiner Meinung nach will man uns in diese Ballung locken, um dort ein zweites Mal zu versuchen, unsere Schiffe zu Sonnen zu machen. Szardak, wie haben wir denn bisher die Giants erlebt?

Als unmenschliche, unbarmherzige Intelligenzen, die Milliarden Menschen auf dem Gewissen haben!«

Von allen Seiten stumme Zustimmung.

Einige Kommandanten erinnerten sich, was es mit dieser Sternballung auf sich hatte.

Dg-45 besaß einen Durchmesser von nur 16,4 Lichtjahren, aber 311 Sonnen standen auf diesem verhältnismäßig kleinen Raum zusammen. Diese Konzentration an Sternmassen rief fast in allen anderen Ballungssystemen auch ein autonomes Magnetfeld hervor, daß sich vom Magnetfeld der Galaxis stark unterschied.

Der Einflug in einen solchen Stemenhaufen war stets eine Expedition ins Ungewisse, und einigen Kommandanten steckte noch das Abenteuer in der Sternballung Hell in allen Gliedern. Dort hatte sie Ren Dhark mit der POINT OF nur durch einen glücklichen Zufall entdeckt und buchstäblich in letzter Sekunde Schiff um Schiff aus Hell in den freien Raum geschleppt.

»Und wenn uns in Dg-45 auch wieder die As-Onentriebwerke ausgeblasen werden?« fragte der Major, der einen Jäger flog.

»Dieses ganze Spiel ist zu offensichtlich!« erklärte ein anderer. »Man ... diese Giants ...« und es hörte sich wie ein Fluch an, »diese Giants müssen erfahren haben, daß Ren Dhark von Robonen entführt worden ist ... Vielleicht stecken sie sogar

hinter dieser schmutzigen Sache ... und nun versuchen sie uns den Garaus zu machen, indem sie uns nach Dg-45 locken!«

Janos Szardak wiegle den Kopf. »Schießen wir mit unseren Annahmen nicht weit über das Ziel hinaus ...?«

Larsen unterbrach ihn. »Szardak, in aller Freundschaft, wollen Sie abstreiten, daß wir von Giants angegriffen worden sind? Wollen Sie abstreiten, daß man uns einige tausend Robotkugeln auf den Hals gehetzt hat? Wollen Sie das?«

»Nein, natürlich nicht ...«

»Also! Unter diesen Umständen hätte auch der Commander seine Meinung über den Cal geändert. Er hätte sie einfach ändern müssen. Und nichts anderes haben wir getan. Man will uns, wie schon vorgetragen wurde, in diese Ballung locken, um dort den zweiten Angriff auf uns zu starten. Nicht umsonst ist Dg-45 zum gesperrten Gebiet erklärt worden ...«

»Dennoch möchte ich Ren Dhark, Riker und die beiden anderen in Dg-45 suchen, Larsen. Die POINT OF ist eine Idee besser als alle Kugelraumer der TF zusammen!«

Mit krauser Stirn, mit leichtem Grimm in der Stimme, erwiderte Larsen: »Sie glauben an die Bündnistreue des Cal?«

»Ich denke nicht daran!« rief Szardak leicht verärgert, weil Larsen ihn einfach nicht verstehen wollte. »Der Cal ist in meinen Augen ein Schuft, wenn man Giants überhaupt als Schufte bezeichnen kann. Aber wir haben auch die Aufgabe, der kleinsten Spur nachzugehen, die auf Ren Dhark und die anderen hinweisen könnte. Und weil allein die POINT OF in der Lage ist, in Dg-45 einzufliegen, werde ich es mit meinen Männern tun. Oder steht ein Befehl gegen mein Vorhaben, Colonel Larsen?«

Meinungsverschiedenheiten gab es überall, wie auch hier.

Bewußt hatte Szardak darauf hingewiesen, daß Larsens militärischer Rang gleich dem seinen war, aber Larsen war der Kommandeur des Flottenverbandes, und ihm hatte sich auch Szardak unterzuordnen.



Im ersten Moment wollte Larsen aufbrausend das sagen, was ihm auf der Zunge lag, doch dann fing er sich schnell, und mit einer Ruhe in der Stimme, die nicht besonders gut wirkte, erwiderte er fast kalt: »Colonel Szardak, wenn Ihre Männer sich freiwillig zu diesem Einsatz melden, habe ich nichts gegen diese Aktion einzuwenden. Nur eine Bedingung muß ich stellen: Die Suche in der Ballung nicht länger als 24 Stunden Normzeit durchzuführen ...«

»Bei mehr als dreihundert Sonnen ...?« warf Szardak beinahe wütend ein. »Colonel Larsen, darf ich Sie fragen, wie Sie sich das vorstellen? In dieser Zeit haben wir ja nicht einmal zwei Dutzend Systeme angefliegen und über Ortungen untersucht, von Landungen auf Planeten zu schweigen ...«

»Es bleibt bei 24 Stunden, Colonel Szardak!«

»Okay ...« Wenn er gesagt hätte: Hol dich der Teufel, wäre es ehrlicher gewesen!

Janos Szardak schaltete sich aus der Ringschaltung. Über Sichtsprech fragte er seine Besatzung, ob sie bereit sei in Dg-45 einzufliegen, um dort nach Dhark, Riker und den beiden Cyborgs zu suchen.

Einstimmig war die Freiwilligenmeldung! Szardak hatte von der POINT OF-Mannschaft auch nichts anderes erwartet!

\*

Der Untergang der HIDALGO war immer noch Tagesgespräch der terranischen Presse. Zu viele Menschen, die fast schon zu einem Idol geworden waren, hatten auf dem Raumer ihr Leben lassen müssen. Die Abenteuer und gefährlichen Einsätze des Prospektor-Ehepaars Jane und Art Hooker waren von der Jugend Terras nicht vergessen worden; der Name Achmed Tofirit hatte schon magischen Klang gehabt jener Mann, der auf dem Planeten Jump das Tofirit-

Vorkommen entdeckt hatte, lange bevor man es ebenfalls auf dem Kontinent 4 des Planeten Hope fand.

Auch Chris Shanton, der technische Chef der Defensivverteidigung des Sol-Systems, hatte die Nachricht zuerst nicht glauben können, bis er sie glauben mußte.

»Verdammt ...« hatte er damals gemurmelt und darüber vergessen, was man mit ihm angestellt hatte. Er wußte, daß man die Überreste des Transmitters, den er auf einer Ast-Station hatte hochgehen lassen sollen, im wissenschaftlichen Trakt unter Alamo Gordo untersuchte. Aber er wußte diesmal auch, daß er nicht derjenige gewesen war, auf dessen Konto der neue Sabotageakt ging.

Jimmy, sein Robothund, den man einmal wegen seines Aussehens das Brikett auf vier Beinen genannt hatte, saß zu seinen Füßen. Jimmy sah längst nicht mehr wie ein Brikett aus, sondern wie ein Scotchterrier eben aussieht. Er konnte blinzeln, er konnte bellen und gähnen, und er konnte wie ein echter Hund auch zuschnappen. Deswegen hatte Shanton ihm ja auch Zähne eingesetzt. Nur sprechen konnte Jimmy schon lange nicht mehr. Auf Hope hatte er seinem Spielzeug diese Fähigkeit genommen, weil Hunde ja auch nicht reden können. Und von seinem eigenen redenden Hund vor Freunden blamiert zu werden, ist nun mal auch keine reine Freude. Chris Shanton, inzwischen vierundvierzig Jahre jung, immer noch über zwei Zentner schwer, immer noch mit Backenbart und Halbglatze, und kein Feind eines guten Tropfens, dachte über seine Untaten nach, die er in einem Zustand begangen hatte, in dem kein Mensch zur Rechenschaft zu ziehen ist.

Über Vipho meldete sich Monty Bell, der Chef der wissenschaftlichen Forschungsabteilung in Alamo Gordo. Chris Shanton verzog bei der Durchsage keine Miene. Er hatte nichts anderem erwartet. Der auseinandergeflogene Transmitter war von Fachleuten untersucht worden. Man hatte nicht feststellen können, warum er explodiert war.

»Und ich?« fragte Shanton. »Stehe ich auch bei Ihren Experten im Verdacht, der Saboteur zu sein. Bell?«

Professor Monty Bell winkte ab, als sei er belästigt worden.  
»Reden Sie kein dummes Zeug, Shanton ...«

Der nahm ihm diese Bemerkung nicht übel.

»Dummes Zeug ... So! Ist es vielleicht auch dummes Zeug, daß ich Zweidrittel aller Ast-Stationen lahmgelegt habe?«

»Sie sind auf dem besten Weg, sich einen Komplex zuzulegen, Shanton ...«

»Schade, daß Sie nicht in meiner Haut stecken. Bell. Sie würden anders reden. Sonst noch was?«

Er wollte allein sein. Er wollte auch nicht durch eine Viphoverbindung mit anderen Kontakt bekommen.

Zweidrittel aller Ast-Stationen habe ich lahmgelegt, überlegte er. Bei einem Angriff aus dem freien Raum in Richtung Terra beim ersten Strahlschuß.

Er, der so gern Witze machte und für einen netten Streich immer zu haben war, stellte jetzt ein grimmiges Gesicht zur Schau. Irgendwer hatte mit ihm und seiner Handlungsfreiheit Schindluder getrieben.

Wer aber?

Und wie hatte man es angestellt?

Wo steckte der heimtückische Gegner mit einer unheimlichen Waffe in der Hand, mit der jeder Terraner zum willenlosen Werkzeug dieses Verbrechers gemacht werden konnte?

Shanton sah Jimmy an. »Weißt du es nicht, du Strolch?«

Der Hund legte den Kopf in den Nacken, blinzelte ihn an, gähnte und sah dann wieder geradeaus. Der Dicke kraulte dessen Fell. »Keine Antwort ist auch 'ne Antwort. Aber wenigstens im Transmitter-Fall hast du mich nicht im Stich gelassen. Du Strolch hast diesen Neunmalklugen bewiesen, daß ich an dem Ding nicht manipuliert habe.«

Er erhob sich. Jimmy verschwand in einem schnellen Sprung. Shanton stampfte durchs Zimmer, drehte sich am Fenster und

kam den Weg zurück. »Diese Trottel ... Diese Idioten ...!« tobte er, und er bedachte die Mediziner noch mit bedeutend unfeineren Ausdrücken. Sie zweifelten immer noch daran, daß man Menschen derart beeinflussen konnte, wie man ihn beeinflußt hatte. Auch Echri Ezbal gehörte zu den zweifelnden Experten. Im Brana-Tal gab es keinen Mediziner, der ihm, Chris Shanton, Glauben schenkte.

»Es ist zum Verrückt werden ...!«

Das gleiche sagte zur selben Zeit Arc Doorn zu seinem Team auf Ast-176. Zusammen mit den Technikern stand er vor der Tremble-Schock-Anlage. Die Schaltung lag offen vor ihnen. Eine Schaltung, die auf den ersten Blick einwandfrei war. Doorn, dem seine Frau Doris beigebracht hatte, die roten Haare nicht mehr so verwahrlost und lang zu tragen, hatte vor zehn Minuten schon sein Okay gesagt, als er von seinem jüngsten Techniker auf den Hyperschwingungs-Stabilisator aufmerksam gemacht worden war.

»Schöner Saturn ...« hatte Arc Doorn verzweifelt gestöhnt und Alarm für die Ast-Station 176 gegeben. Das Ding war zu einem Zeitzünder mit atomaren Zerfallsreaktionen gemacht worden!

Das war das gemeinste und niederträchtigste an Sabotage, was sie bisher auf einem Abwehrfort entdeckt hatten. Sieben Minuten nach dem ersten Tremble-Schock-Strahl wäre Ast-176 in den Raum geflogen als ein Regen unförmiger Bruchstücke!

Doorn hatte es dem Kommandanten des Forts gezeigt. »Ich gebe Ihnen den Rat, Ihren Männern nichts zu erzählen. Machen Sie eine Einsatzübung draußen im Raum, je weiter sie dabei von der Station entfernt sind, um so besser, weil ich nicht garantieren kann, ob der Laden nicht doch hochgeht, wenn wir uns mit dem Hyperschwingungs-Stabilisator befassen. Oh, Shanton, Shanton, was hast du dir hier geleistet!?«

Die Einsatzübung lief. Die Besatzung traute dem Alarmfall nicht. Noch nie hatten alle die Station verlassen. Immer hatte

der Notdienst im Fort bleiben müssen. Und sich so weit von dem Felsbrocken zu entfernen, draußen im nachtdunklen Raum herumzuschweben, ein Staubkörnchen im grenzenlosen All, stellte hohe nervliche Anforderungen an jeden.

Über einen Bildschirm beobachtete ein Techniker die Entwicklung der Übung. »Jetzt sind sie siebenhundert Meter weit weg ... jetzt achthundert Meter ... Endlich scheint der Kommandant ein größeres Tempo vorzulegen. Herrje, da überschlagen sich drei Mann wie Salto-mortale-Künstler ...«

»Reden Sie kein Blech!« knurrte Are Doorn ihn an.  
»Verschonen Sie uns mit Ihrer Reportage! Wie weit?«

»Einen Kilometer überschritten ... «

»Okay ...! Sie, Sie und Sie ... 'raus hier!«

Drei Mann sahen ihn fragend an. Are Doorn wurde erst aufmerksam, als er keine Schritte hörte. »Was stehen Sie hier herum? Raus mit Ihnen. Natürlich in den freien Raum. Und daß Sie mir Vipho-Kontakt halten. Darf ich bitten?«

Arc Doorn, verhältnismäßig klein, ein bulliger Boxertyp und alles andere als eine männliche Schönheit, kehrte nur hin und wieder den Teamchef heraus, aber wenn er einmal wie in diesem Fall polterte, dann gab es nur noch den Vollzug seiner Anweisungen.

Erst als ihm gemeldet wurde, daß seine drei Techniker sich auch schon fünfhundert Meter von dem Planetoiden entfernt hatten, griff er nach dem Werkzeug.

»Aufpassen ...« sagte er nur und griff zu, als handele es sich um eine lächerlich einfache Reparatur und nicht um einen Eingriff, bei dem die gesamte Station auseinanderfliegen konnte.

»Radur-Element ... Autan-Prüfer her ...! Phasentrip 3 ...! Wie reagiert die thermische Bremse ...?« Alles Ausdrücke, unter denen sich ein normal Sterblicher nichts vorstellen konnte.

Arc Doorn kniete vor der Schaltung. Der Hyperschwingungs-Stabilisator war ein Gewirr von ineinanderfließenden

Schaltungen, verkapselten Blöcken, hochwertigen DD-Fan-Reglern und audinischen Steuerungen. Der rothaarige Mann mit dem grobporigen Boxergesicht schien mit dieser technischen Anlage zu einer Einheit verschmolzen zu sein.

»Ausschlag ...?« Nach vielen Minuten das erste Wort wieder, das über seine Lippen kam.

»Ausschlag an allen Instrumenten!« schrie der Techniker, der den Auftrag hatte, sie zu überwachen.

Arc Doorn bewegte sich nicht mehr. Die Gribbon-Zange in seiner Hand zitterte nicht. »Raus! Alle! Schnell ... Schnell ...!«

Er hatte es ihnen eingehämmert, bevor sie in Einsatz gegangen waren, um Shantons Sabotagehandlungen auf den Ast-Stationen zu beseitigen.

Wenn ich Ihnen die Order gebe: Raus! Und dazu auch noch Schnell sage, dann haben Sie alle um Ihr Leben zu rennen! Rennen Sie! Und daß sich kein Mensch um mich kümmert! Haben Sie mich verstanden!? Vergessen Sie es nicht! Denken Sie dann nur noch an sich selbst! Ich hoffe, ich kann mich in solch einem Fall auf Sie verlassen!

Sie rannten! Sie spurteten über das Deck, stürmten in die Schleuse, die nach draußen in den freien Raum führte. Sie hatten den Klarsichthelm ihres Raumanzugs geschlossen, stießen sich vom Planetoiden ab und setzten gleichzeitig den Antrieb an ihrem Raumanzug auf höchste Leistung.

Und Arc Doorn hörte sie rennen. Am liebsten wäre er auch davongelaufen! Aber er durfte seinen Platz nicht verlassen. Er mußte versuchen, daß Ast-176 doch nicht hochging.

Um ihn herum begann es zu summen, zu knistern.

Ungesteuerte Spannungen waren in der Steuerungszentrale der Tremble-Schock-Anlage frei geworden. Der Zeitzünder, den Shanton aus dem Hyperschwingungs-Stabilisator gemacht hatte, lief!

Arc Doorns Galgenfrist betrug sieben Minuten. Zwei waren schon verstrichen. In fünf Minuten explodierte die gesamte Anlage im Planetoiden 176 und der Felsbrocken auch!

Vorsichtig drehte er sich um. Doch nicht vorsichtig genug. Mit dem Kopf stieß er an. Blut lief über sein Gesicht. Er achtete nicht darauf. Hinter seinem Rücken war der Teufel los. Der Konverter hatte sich selbst auf höchste Leistung angefahren! Der atomare Hochofen flog gleich auseinander, wenn er die Impulse nicht erhielt, seine Energien abzugeben. Aber das durfte nicht geschehen, Unter keinen Umständen. Dann war die Explosion nicht mehr aufzuhalten.

Er wischte über sein Gesicht.

Seine Hand war blutverschmiert. Er sah es nicht. Er sah nur den Konverter. Und er überlegte. Nicht überhastet. Ganz ruhig. Wieder sein Blick zum Chrono, dessen Stoppuhr lief.

*Vier Minuten und dreiunddreißig Sekunden.*

Er war allein allein mit seiner Angst. Für einen Augenblick schloß er die Augen und dachte an Doris, seine Frau. Unmenschlich stark war seine Sehnsucht nach ihr. Um ihn herum knisterte, summte und knackte es. Teile der Tremble-Schock-Anlage, die überbelastet waren.

Und der Zeitzünder, den Chris Shanton durch eine raffinierte Umschaltung des Hyperschwingungs-Stabilisators entwickelt hatte, lief unaufhaltsam ab!

Der Konverter ...!

Arc Doorn sah die Umwertschaltung. Riesengroß war die Versuchung, die Energien auf die Raptor- und Dreh-Strahl-Steuerung zu leiten. Aber beide Komplexe waren von seinem Team noch nicht durchgeprüft worden. Wenn Shanton daran auch manipuliert hatte, dann ... Er dachte den Gedanken nicht zu Ende.

Etwas mußte getan werden. Er hatte noch knapp drei Minuten Zeit. Zeit für den Konverter und den Hyperschwingungs-Stabilisator!

Immer noch lief Blut von der Schläfe über sein Gesicht. Er bemerkte es nicht. Vorsichtig erhob er sich. Drei Schritte bis zur Umwertschaltung. Dann sein Zupacken zu den Schaltern. Sicher sein Griff. Erstarrt seine Gesichtszüge.

Lebwohl, Doris ...

Die Energie strömte zur Raptor-Anlage!

Neue Schalterstellungen. Kontrollen flammten auf. Grün! Aber was hatten Grün-Kontrollen für einen Wert, wenn Shanton mit seinem Können die Kontrollen verleitete, falsche Angaben zu machen.

Die Energie raste zur Dreh-Strahl-Anlage!

Jetzt war nichts mehr zu ändern, wenn mit Verzögerung die alles vernichtende Explosion erfolgte.

Zurück zum Zeitzünder. Er konnte das mit einer Frequenz von sieben Minuten arbeitende Sen-Relais nicht einfach abtrennen. Er konnte das nicht tun ... und er durfte so vieles nicht tun. Er sollte ein Wunder vollbringen, und er wartete in jeder Sekunde darauf, daß die beiden anderen Steuerungen hochgehen würden.

Shanton, er dachte an ihn. Er ahnte, obwohl er es kaum glauben konnte, daß man den Dicken auf unbegreifliche Art beeinflußt haben mußte. Niemals hätte der Mann, der mit ihm diese Defensivverteidigung in jahrelanger Arbeit aufgebaut hatte, sich zu solchen Handlungen hinreißen lassen.

Doorn griff wieder zu. Er hütete sich, einen Blick auf sein Chrono zu werfen.

Nicht nervös werden, redete er sich in Gedanken immer wieder ein.

Da umschalten, dort umpolen. Eine Steckfassung klemmte. Sie kostete Sekunden. Vorsicht an der linken Seite. Dort lag eine Verbindung frei. Rechts unten mußte die Schaltung an das Zwei-Drei-System angeschlossen werden. Kam er mit seinem Rücken nicht an die freie Verbindung?



Ob die Männer weit genug draußen im Raum waren, wenn der Satellit in viele tausend Brocken zerplatzte und durch das All zu jagen begann?

Autan-Prüfer! Okay! ... Thermische Bremse! ... Sie arbeitete wieder klar. Drei Radur-Elemente auf C-67 schalten. Stimmt das auch?

Stimmt das auch? fragte er sich schon zum drittenmal. Stimmt es wirklich? Hatte er jetzt nichts falsch gemacht?

Nichts ...?

Plötzlich sah er schwarze Flecken vor seinen Augen tanzen. Seine Knie begannen zu zittern. Schweiß rann von seiner Stirn. Die Zähne klapperten. Er fror und schüttelte sich. Er hörte sich stöhnen. Seine Schläfe schmerzte.

Die Zeit? Wieviel Zeit hatte er denn noch?

Sollte er auf sein Cbrono sehen?

Doris, ich liebe dich ... Seine Gedanken flogen zu seiner Frau. Doris ...

Wenn diese entsetzliche Angst nicht wäre! Die Angst, den Lichtblitz dicht vor sich wohl noch zu sehen, aber nicht mehr begreifen können, daß damit alles vorbei war.

Sein Leben ...

Und seine Doris erwartete ein Kind. Ein Junge wurde es. Sein Junge ... ihr Junge ...

Da hörte er sich stöhnen. Da war seine Hand wieder zur Schläfe gefahren, und da sah er, daß seine Finger mit Blut verschmiert waren.

Da sah er auf sein Chrono.

Da erhob er sich mit zitternden Knien und schleppte sich zum stationären Vipho.

»Ihr könnt zurückkommen ... Ihr könnt zurückkommen ...!« rief er den Männern draußen im Raum zu. »Ihr könnt ...«

Über die Vipho-Phase hörten die Männer im Raum, mehr als drei Kilometer von ihrer Station entfernt, einen dumpfen Aufprall.

Auf Anrufe meldete sich Arc Doorn nicht mehr.

\*

Die POINT OF flog in die Sternenballung Dg-45 ein.

Der Funkkontakt mit dem Flottenverband unter Ralf Larsen war auf Grund der schweren Störungen im galaktischen Magnetfeld abgerissen. Es war eine utopische Idee, zu hoffen, mit der größten Hyperfunkstation Terras in Cent Field Verbindung zu erhalten. Doch allein schon die Möglichkeit, sich durch Funkgespräche zu verraten, untersagten es Janos Szardak, die Schiffssender in Tätigkeit zu setzen.

Der Sternensog arbeitete, und dieser überlichtschnelle Antrieb schleuderte den Ringraumer immer tiefer in den Sternhaufen hinein.

Dg-45 - gesperrtes Gebiet.

Janos Szardak, der so viele Jahre seines Lebens zwischen den Sternen verbracht hatte, wurde von dem Bild, das er in der Kugel über dem Instrumentenpult sah, regelrecht gebannt. Dreihundertelf Sonnen sollten diesen Haufen ausmachen, und ein großer Teil der Sterne in Dg-45 waren veränderliche.

Da flog hinter Szardaks Rücken krachend das Schott zur Zentrale auf. Jens Lionel, der Bordastronom, dessen Nervenkostüm nicht immer das Beste war, trat ein. In der Hand ein halbes Dutzend Folien.

Die Offiziere blickten ihn erwartungsvoll an. Wenn Lionel unangemeldet die Kommandozentrale betrat, dann hatte er meistens nie etwas Erfreuliches zu berichten. Szardak hörte Schritte, drehte sich um und kniff die Augen zusammen. Der Astronom betrachtete es als Aufforderung, zu sprechen.

»Szardak, Sie werden die schönsten Ortungsschwierigkeiten bekommen und ...«

„Die haben wir längst, mein Guter«, warf der Colonel gelassen ein, »Lassen Sie sich von Grappa mal erzählen, wie unsere Energie- und Distanzortung arbeitet ...«

Grappa kam nicht dazu.

Der Kopilot hatte Janos Szardak gewarnt. »Die Belastung der Intervalle schnellst hoch!«

Der Ringraumer raste mit achtzigfacher Lichtgeschwindigkeit durch den Sternenhaufen.

Bei den ungenauen Ortungsergebnissen eigentlich ein leichtsinniges Unterfangen, weil die Gefahr bestand, in eine unsichtbare Sonne hineinzufiegen. Ob bei einem solchen Fall die beiden künstlichen Mini-Welträume, in die die POINT OF gehüllt war, dem atomaren Ansturm standhalten würden, wollte kein Mensch versuchen, obwohl theoretisch die Möglichkeit bestand, daß der Ringraumer glatt durch einen Stern fliegen konnte, weil er im Schutz der Intervalle für ihn nicht existent war.

Szardak drehte sich auf den Warnruf seines Kopiloten im Schwenksessel, überflog die Instrumente mit einem Blick, hatte die Fingerspitzen auf den Steuerschaltern liegen und ließ das Schiff durch Umschalten auf Sle unter Lichtgeschwindigkeit kommen.

Im gleichen Moment wurden seine Augen vor Entsetzen unnatürlich groß.

Die Intervalle waren mit 95 Prozent belastet!

Im Schiff wurden die letzten Konverter hochgefahren.

Unvorstellbare Energiemengen wurden an die Intervalle abgeführt. Für ein paar Sekunden sank die Belastung auf 70 Prozent, um dann wieder unaufhaltsam anzusteigen.

»Grappa, Massendistanz und Energieortung? Was ist da los? Fliegen wir auf eine Sonne zu?«

Bordspruch meldete sich, die astrophysikalische Abteilung. Ein Mann in größter Angst schrie: »Colonel, die POINT OF rast in den Kern eines Magnetfeldes hinein. Wir ...«

Szardak begriff sofort. Wenn auch ein Magnetfeld keinen Kern, sondern nur ein Zentrum besaß, so war es selbst für ein Schiff wie den Ringraumer ein wahnwitziges Unterfangen, dieses Zentrum durchfliegen zu wollen. Welche extremen Verhältnisse in diesem Bereich der Ballung herrschten, verriet ihm allein schon die außergewöhnliche Belastung der beiden Intervalle durch Fremdenergie.

»Daten ...! Koordinaten! Grappa ...?«

Auch Janos Szardak wurde leicht nervös.

Ebenso der Ortungsspezialist.

»Szardak ... Drei Haufen veränderliche ... Gleichschenkliges Dreieck, ihre Positionen. Wir rasen auf den Mittelpunkt des Dreiecks zu.« Es kam selten vor, daß sich Grappa so undiszipliniert ausdrückte. Szardak mußte umdenken.

Drei Pulsationssterne nahmen die Stellung eines Dreiecks ein. Auf den Mittelpunkt dieses Dreiecks flog die POINT OF zu. Aber wie weit war das Schiff noch von dem magnetischen Zentrum entfernt? Wie groß der Abstand der einzelnen RR-Lyrae-Sterne vom Ringraumer?

»Ihre Perioden liegen unter zehn Stunden Normzeit ...«

Die Meldung kam über die Bordverständigung aus der astronomischen Abteilung.

Szardaks Gesicht wurde zu einer Grimasse. Es war Wahnsinn gewesen, in diesen Kugelsternhaufen einzubiegen. Zu diesem starken Proton-Neutron-Wechselprozeß, der in Dg-45 ablief, kam auch noch das kurze Pulsieren der veränderlichen sowohl in ihrer Größe als auch im Bereich ihrer Helligkeit.

Was machten die Intervalle? Fragend, geradezu besorgt blickte der Kopilot den Kommandanten an. Da hatte sich Janos Szardak zu einem Entschluß durchgerungen, nachdem er noch einmal die Wiedergabe der Bildkugel betrachtet hatte.

In Dg-45 standen die Sonnen so dicht zusammen, daß ein Ausweichen deshalb sinnlos war, weil hinter der Lücke gleich wieder ein paar neue Sterne standen.

Es mußte einfach versucht werden ... die POINT OF mußte ihren Kurs beibehalten! Sie mußte es schaffen oder es gab für den Ringraumer keine Wiederkehr mehr.

Kaltblütig schaltete er den Sternensog auf maximale Leistung. Im gleichen Moment wurden automatisch die Schwerkraftausgleicher im Schiff aktiv, aber auch die Stabilisatoren griffen ein. Szardak, der vorher den Ringraumer durch einige Steuerimpulse etwas aus dem Kurs genommen hatte, jagte nun sein Schiff genau auf das Zentrum des Magnetfeldes zu, das von drei veränderlichen Sonnen entwickelt wurde.

Es ging auf Biegen und Brechen!

Jens Lionel und seine Kollegen beobachteten unter nervenzerreißender Spannung die Pendelschwingungen der drei RR-Lyrae-Sterne. Die Sonne im Winkel B stürzte auf ihre halbe Größe zusammen, ein Vorgang, wie er aus dieser Nähe selten beobachtet worden war. Ihre Lichtemissionen ließen stark nach.

»Pendelausschlag nach unten ...« murmelte ein Experte neben Lionel.

»Keine acht Stunden Schwingungszeit. Nicht einmal sieben. Und Szardak meint mit dem Kopf durch die Wand zu kommen. Dieser Narr! Dieser verdammte Narr jagt uns noch alle in den Orkus ...«

Es war ehrlich gemeint. Der Kommandant der POINT OF ahnte nicht, was man in der astronomischen Abteilung über ihn sagte.

Er kontrollierte seine Instrumente, warf der Bildkugel hin und wieder einen Blick zu und ließ seine Fingerkuppen auf den Steuerschaltern liegen, bereit, in jeder Sekunde der POINT OF einen anderen Kurs zu geben.

Bedrohlich die Belastung der Intervalle.

Dennoch fand er Zeit, sich mit den Astrophysikern in Verbindung zu setzen. »Ich möchte, daß von Dg-45 genaue Karten angelegt werden. Dieser Haufen verliert einen Teil

seiner Gefährlichkeit, wenn man selbst nicht die Nerven verliert. Vor allem mochte ich die Position der einzelnen Magnetfelder genau fixiert haben.«

Das Okay aus der astrophysikalischen Abteilung klang dünn.

»Ob dieser Szardak überhaupt eine Vorstellung von dem hat, was er von uns verlangt?«

Aber der Kommandant wußte, was er wollte, und er wußte auch, welche Fachkräfte zum Schiff gehörten. Mochte jeder von ihnen seine Eigenheiten haben, zusammengefaßt war die Besatzung aus einem Guß. Die Geschwindigkeit der POINT OF stieg kontinuierlich weiter an. Die Zeit schien trotz der unvorstellbar hohen Überlichtgeschwindigkeit stehenzubleiben. Szardak kontrollierte ein Instrument, das ihm die Wirkung des Reizstrahls anzeigte. Erst durch ihn, der die Intervallfelder von innen her traf, war ein Ausblick in den Normalraum möglich. Fiel er aus, dann gab es keine Wiedergabe durch die Bildkugel mehr und die POINT OF war praktisch blind.

»38 Minuten schon ...« sagte sein Kopilot und erwartete eine Antwort.

Szardak nickte nur. Seit 38 Minuten glaubte er in der Hölle zu stecken. Die Frage quälte ihn: Kommen wir durch oder gehen wir in Dg-45 unter?

Aber was war mit der einwandfrei angemessenen Strukturerschütterung gewesen, die in diesem Sternhaufen stattgefunden hatte? Befand sich das unbekannte Raumschiff längst nicht mehr in dieser Ballung? Er mußte an die Ortungsstörungen denken, an Lionels Theorie, daß sie, gradlinig verlängert, aus dem Sol-System kamen.

Dhark, dachte er wieder, und er wünschte sich den Commander der Planeten an seine Stelle. Dhark hatte hin und wieder die wunderbarsten Lösungen zur Hand, wenn Experten vor lauter Problemen keinen Ausweg mehr sahen. Aber hätte er auch aus Dg-45 herausgefunden?

Denn nichts war unbeständiger als Glück, und Ren Dhark hatte in den vergangenen Jahren, ja, seit der Landung des Kolonistenraumers auf dem Planeten Hope, sehr viel und sehr oft Glück gehabt.

Auch jetzt noch, nachdem man ihn verschleppt hatte?

Durchsage aus der astronomischen Abteilung. Astronomen und Astrophysiker hatten sich zusammengetan. »Szardak, wir erreichen in 5,30 Minuten Normzeit das Zentrum des Magnetfeldes ...«

Der Kommandant nickte ergeben. Wenn diese Ballung nur ein Magnetfeld gehabt hätte, wäre ihm diese Meldung recht gewesen, aber in Dg-45 wimmelte es davon, und jedes war so extrem stark, daß es kein Wunder war, diesen Sternhaufen zum gesperrten Gebiet zu erklären

»Erreichen Zentrum, Szardak ...«

Er sah es. Tino Grappa an seinen Ortungen auch. In der Funk-Z gab es nichts zu tun. Jeder Funkverkehr lag still. Auch mit dem TO-Funk war nichts mehr zu machen. Die Störungen aus dem Hyperspace hatte eine noch nie erlebte Intensität erreicht.

Mit 35-facher Lichtgeschwindigkeit, bei einer Belastung von 97,4 Prozent der Intervallfelder und stark gestörten Ortungen raste die POINT OF durch diesen magnetischen Wirbel. Eine Winzigkeit fehlte, um den besten Schutz des Ringraumers zusammenbrechen zu lassen, lächerliche 2,6 Prozent. Und an diese 2,6 Prozent klammerte sich Colonel Szardak in seinen Gedanken.

Nicht zusammenbrechen! Nur nicht zusammenbrechen ...!«

Stand die Zeit still?

Einmal blieb sein Blick länger auf der Bildkugel haften. Dieser Sternhaufen auf kleinstem Raum mit seinen vielen Sonnen, die wie kalt funkelnde Diamanten aussahen, erinnerte ihn an ein kostbares, mit edelsten Steinen besetztes Schmuckstück, das aus schwarzem Silber gefertigt worden war. Aber gegen die Wirklichkeit verblaßte es, und Szardak

vergaß, was er einmal gesehen und bewundert hatte. Er bewunderte jetzt diese Ballung, diese Raumschiff-Falle, in die sein Schiff immer tiefer und immer schneller hineinflog.

»Keine Planeten, Grappa?« Der Ortungsspezialist hatte ihm zu lange geschwiegen.

»In nächster Nähe nicht. Ja, wenn ich mich auf meine Geräte verlassen könnte ...«

Das besagte genug, aber es war nicht genug, um Janos Szardak zur Umkehr zu zwingen.

Er wollte auch in Dg-45 Ren Dhark und seine Männer suchen, wenngleich ihm Ralf Larsen dafür nur eine Frist von 24 Stunden Normzeit eingeräumt hatte.

\*

Jos Aachten van Haag wurde durch einen Stoß geweckt.

Ein Robone stand neben seiner Liegestatt, den gefährlichen Blaster auf ihn gerichtet.

»Kann man das Ding nicht auf etwas anderes richten?« fragte er lässig, als er sich erhob.

Statt einer Antwort riß ihm der Mann die Decke fort.

»Schon mal was von Humor gehört?« sagte Jos Aachten van Haag, den auch der Blaster nicht beeindrucken konnte. Noch war er überzeugt, daß man ihm kein Haar krümmen wollte, aber wie lange sich dieser Zustand halten würde, war ihm unbekannt.

»Wo geht's denn hin?« wollte er wissen als er sich gewaschen und vollständig angekleidet hatte.

Keine Antwort. Nur ein zweiter Robone trat hinzu. Beide alte Bekannte.

Jos sah sich noch einmal im Zimmer um. Er hatte schon in primitiveren Löchern lausen müssen. Dann trieb man ihn hinaus. Scharfer Wind traf ihn, eine salzgeschwängerte Brise, die ihn für einen Augenblick an Champagner erinnerte. Aber



dann vergingen ihm diese kulinarischen Gelüste. Zwei weitere Bekannte erwarteten ihn.

»Na, dann sind wir ja wieder komplett!«

Die Robonen reagierten nicht. Einer deutete stumm auf den steilen Hang, der mit einer kümmerlichen Grasnarbe bedeckt war.

Jos sah seine Bewacher an. Der Hang endete an der Steilküste. Dagegen brandeten donnernd Wellen von einigen Metern Höhe. Das Meer sah auch nicht einladend zu einem Bad aus. Die Dünung war schwer und ging hoch.

»Weiter! Wir haben keine Zeit!« Sie konnten also doch noch sprechen. Und gegen vier Blaster kam auch ein Jos nicht an.

Der Abstieg war nicht einfach. Auch die reaktionsschnellen Robonen rutschten hin und wieder aus, aber immer standen wenigstens zwei fest auf den Beinen, und der GSO-Agent erhielt keine Chance zu fliehen. Wohin auch? Ins Meer?

»Rechts weiter!« kam das Kommando.

Sie entfernten sich von der Küste.

Jos blickte den steilen Hang hinauf und betrachtete zum erstenmal das Plastikbetonhaus, in dem er gefangengehalten worden war. Eigentlich unbegreiflich, wieso man dieses auffällige Bauwerk nicht geortet hatte. Denn er war überzeugt, daß man ihn in diesem Gebiet wie eine Stecknadel suchte.

Über einen schmalen Fußpfad ging es zum südlichen Ende der Insel. Jos verzog keine Miene, als er im Schutz eines kleinen Überhangs einen der modernsten und schnellsten Jets entdeckte. Daß sich die Robonen nicht mit Kleinigkeiten abgaben, war ihm als GSO-Mann gut bekannt.

Aber nun war er doch neugierig, wohin der Flug gehen sollte.

Ein Robone stieg ein, ließ die Triebwerke laufen und kümmerte sich um ihn nicht weiter. Die anderen aber schenkten ihm ihre ganze Aufmerksamkeit. Sie wußten, wer er war, und sie hatten sich auf einen der erfolgreichsten und gefährlichsten Männer eingestellt. Nur verzichteten sie

inzwischen auf Blaster. Wahrscheinlich wollten sie bei einem Angriff van Haags ihren neuen Jet nicht halb zerstören. Auf diese Nahdistanz erfüllten Schocker auch ihren Zweck.

Jos Aachten van Haag wollte sich das Instrumentenbrett ansehen. Sein Gefühl sagte ihm, daß an diesem Jet ungewöhnliche Veränderungen vorgenommen waren. Am besten erkannte man solche Umbauten an der Anordnung der Instrumente.

Es war ihm nicht möglich, einen Blick darauf zu werfen. Zwei Robonen versperrten ihm die Sicht. Ihren breiten Rücken dem Piloten zugekehrt, zeigten sie ihm ihre bis an die Kapazitätsgrenze aufgeladenen Schocker.

Jos fügte sich in sein Schicksal. Er hatte sich diese Suppe selbst eingebrockt. Gegen Ren Dharks ausdrücklichen Befehl hatte er auf eigene Faust Erhebungen angestellt. Er wollte herausfinden, wohin die große Zahl umgeschalteter Robonen verschwunden war.

»Raucht denn keiner von euch?« fragte er dreist.

Man gab ihm keine Zigarette.

»Dann nicht« meinte Jos lässig, legte sich gemütlich gegen die Ecke an und schloß die Augen.

Der Schweber hatte östlichen Kurs eingeschlagen. Unter ihnen lag das Meer. Die einzelnen Inseln der Hebriden verschwanden langsam hinter dem Horizont. Jos lauschte mit geschlossenen Augen. Stur hielt der Pilot seinen einmal eingeschlagenen Kurs bei. Für ihn und seinen Jet schien es keine bodenfesten Raumüberwachungen zu geben.

Wie ist das möglich, fragte Jos sich, daß kein einziger Polizei-Jet anfliegt und um Erkennungszeichen bittet?

Noch sah er seine Lage nicht als hoffnungslos an. Er hatte in schon aussichtsloseren Situationen gesteckt und dennoch stets einen Ausweg gefunden. Nur eins machte ihm Sorge: er dachte zu oft an den 400-Meter-Raumer, den er beim Start beobachtet hatte. Sollte dieses Schiff wieder die Erde anfliegen und er an

Bord geschafft werden, dann konnte er sein Testament machen. Dann sah er aller Voraussicht nach die Erde nie wieder.

Gleichmäßig liefen die Triebwerke auf Vollschrub. Wie ein Brett lag der Jet in der Luft. Jos Aachten van Haag hielt es nach einiger Zeit für angebracht, die Augen mal wieder zu öffnen und einen Blick nach unten zu werfen.

Sie hatten das Festland erreicht. Vom Meer war nichts mehr zu sehen. Dörfer und kleine Städte glitten unter ihnen hinweg. Besonders reizvoll sah die Landschaft nicht aus.

Schottland, dachte er, aber wo in Schottland?

Seine drei Robonen schliefen nicht. Als er sich einmal verstohlen aufrichtete und beiden Armen eine andere Haltung gab, reagierten sie sofort mit erhöhter Aufmerksamkeit.

»Mit euch habe ich es schwer« sagte er in seiner großschnauzigen Offenheit. Aber auch diese Bemerkung erbrachte keine Wirkung. Die Burschen verzogen nicht einmal das Gesicht. »Und stur seid ihr auch noch!«

Das war dem Mann mit der deformierten Nase zuviel: »Halt deinen Mund, Verdammter!«

Jos blinzelte ihn an »Von mir aus kannst du bis an dein Lebensende die All-Hüter kitzeln ...«

Da beobachtete er die erste heftige Reaktion bei seinen Bewachern. Für sie waren die Giants ihre Freunde und zugleich der unerbittliche Gegner der Verdammten.

»Noch eine gemeine Bemerkung und ...«

Gefährlich stark hatte sich ein Finger, der um den Kontakt des Schockers lag, gekrümmt. Schon rechnete Jos Aachten van Haag mit einer vollen Dosis, als der Robone, der neben ihm saß, seinem Kollegen die Waffe nach unten schlug. Haarscharf und aufs engste gebündelt zischte der Strahl an Jos vorbei gegen den Boden des Jet.

Das war die Chance gewesen, gegen alle drei gleichzeitig vorzugehen, aber selbst Jos hatte mit diesem Eingriff nicht

gerechnet. Er war etwas entmutigt, als er sich leger zurücklegte und seine Gegner nur unverwandt ansah.

*Zu spät, dachte er voller Grimm, ich hatte die Möglichkeit, mit ihnen fertig zu werden; jetzt ist sie vertan.*

Langsam drehte er den Kopf und sah durch das transparente Plastik wieder nach unten. Der Jet überflog quer den schottischen Teil der englischen Insel. Das Land unter ihnen war einsam und verlassen. Und dann tauchten auch die ersten Hochmoore auf. Da ahnte Jos, wo er sich ungefähr befand. Aber mit seinem Wissen konnte er nichts anfangen.

\*

Chris Shanton fand keine Ruhe. Die Zentrale der Defensivverteidigung hatte ihm vor wenigen Minuten gemeldet, was das Team Doorn auf Ast-176 entdeckt hatte.

»Das soll auch auf mein Konto gehen? Das auch ...?«

Er hielt es nicht mehr aus. Die Viphoverbindung zu Eylers kam schnell zustande. Shanton trug sein Anliegen vor. »Ich möchte mich mal mit diesem Robonen unterhalten, der von Jimmy geschockt worden ist, oder haben Ihre Leute ihn inzwischen zum Reden bringen können, Eylers?«

Bernd Eylers zeigte sich von dem Vorhaben des Dicken nicht begeistert. »Sie werden auch nichts erreichen ...«

»Haben Sie denn noch kein Psycho-Verhör angewandt?«

Eylers lächelte mitleidig. »Es dürfte doch auch Ihnen bekannt sein, daß diese Art Zwangsverhöre bei Robonen immer ein Lotteriespiel sind. In den meisten Fällen klappt es nicht. Robonen scheinen sich zu einer neuen Sorte Mensch zu entwickeln. Aber wenn Sie Ihr Glück versuchen wollen ...«

Er ließ alles offen.

»Melden Sie mein Kommen. Erteilen Sie Genehmigung, daß ich den Burschen mal sprechen kann. Aber bitte ohne jede Zeitbeschränkung ...«

Eylers wollte nicht »Ich begreife nicht, was Sie erreichen wollen, wo meine besten Männer versagt haben.«

Shanton gab nicht nach. Fast drohend sagte er: »Eylers, soll ich Ihnen alle die Fälle aufzählen, in denen ich als blutiger Laie Erfolge hatte, wo Experten jämmerlich versagten?« .

Der andere kannte die Hartnäckigkeit des Dicken. Wenn der technische Chef der Defensivverteidigung sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hatte, dann führte er es auch gegen jeden Widerstand durch.

»Gut. Sie können den Robonen sprechen. Ich veranlasse, daß man Sie zu ihm läßt, doch in diesem Fall garantiere ich Ihnen, daß Sie auch keinen Erfolg haben werden.

Der Mann wird weiterhin wie eine Auster schweigen ...«

»Das wollen wir mal sehen ...« Chris Shanton war von seinem Erfolg überzeugt.

Drei Stunden später nicht mehr.

Bernd Eylers hatte mit seiner Voraussage recht behalten. Der Robone hatte auf alle Fragen mit Schweigen geantwortet, obwohl Shanton versucht hatte, mit Engelszungen zu reden.

Shanton stand nachdenklich vor seinem fett. Er war im Begriff, wieder nach Hause zu fliegen. Der Verkehr, der um ihn herum herrschte, interessierte ihn nicht. Mit seinen Gedanken war er immer noch bei dem schweigsamen Robonen und den Sabotageakten, die er in einer Art geistiger Abwesenheit auf den Ast-Stationen verübt hatte.

Von der GSO her und auch von Dharks Stellvertreter, Henner Trawisheim, war ihm unmißverständlich untersagt worden, ein einziges Abwehrfort zu betreten. Man war sich nicht sicher, ob man ihn inzwischen nicht erneut beeinflußt hatte und wollte jedes Risiko, die Verteidigungskraft des solaren Systems noch mehr zu schwächen, vermeiden.

Die Explosion des Transmitters verfolgte den dicken Mann sogar schon im Schlaf. Glücklicherweise hatte sein Jimmy den Beweis erbringen können, daß er mit diesem Sabotageakt

diesmal wirklich nichts zu tun hatte. Aber wenn er es nicht gewesen war, dann mußte es doch ein zweiter sein und der die Technologie der Ast-Station gut kannte.

Neben ihm gab es nur noch einen anderen Mann: Arc Doorn!

Shanton mußte über seinen absurden Verdacht lachen. Er schmunzelte noch, als er durch seinen Backenbart strich, aber dann blickten seine Augen kühl, als er Punkt für Punkt dieses rätselhaften Falles durchging.

Der Verdacht gegen Arc Doorn wurde immer stärker!

Aber Arc Doorn war doch ebenso vertrauenswürdig wie er! Und hatte der Rotkopf nicht vor wenigen Stunden unter Einsatz seines Lebens die Station Ast-176 davor bewahrt, auseinanderzufliegen?

Er sah zu seinen Füßen Der Robothund hockte brav neben ihm. »Komm, wir beide sehen uns einmal etwas an, Jimmy!«

Der Hund sprang in den Jet, machte es sich neben Shanton bequem, und als dieser saß, legte er seinen Kopf auf den Schoß seines Herrn, wie ein lebender Hund.

Doch heute wurde er nicht gestreichelt. Shanton war mit einem Problem zu sehr beschäftigt. Allein schon, wie er den Jet hochzog, verriet, daß er ohne Gefühl flog. Plötzlich drängte es ihn, so schnell wie möglich zum Ziel zu kommen.

Auf dem Flachdach des Regierungsgebäudes landete sein Fahrzeug. Punktgenau stand es auf dem reservierten Abstellplatz. Mit dem A-Grav fuhr er nach unten. Jimmy trottete neben ihm her. Shanton ging auf den Transmitter-Raum zu, über den jede Ast-Station zu erreichen war, jeder Mond und Planet des Sol-Systems.

Nur ein paar Mann hatten ihn diesen Weg gehen sehen, Männer ohne Bedeutung, und die auch nicht wissen konnten, daß man ihm verboten hatte, Ast-Stationen aufzusuchen.

Die Kontrollen ließen ihn an den Transmitter herankommen. Grimmiges Lachen stand auf seinem Gesicht. Wahrscheinlich konnten sich weder Henner Trawisheim noch Bernd Eylers

vorstellen, daß er gegen ein striktes Verbot handeln würde. Aus diesem Grund waren die Kontrollen, was seine Person anging, nicht verändert worden.

Er stellte Ast-176 ein!

Dort hatten Arc Doorn und sein Team vor rund einer Stunde die Kontrollen abgeschlossen.

Der Transmitter begann zu arbeiten. Jimmy horchte auf, als er seinem Hund einen Befehl gab. Das Tier schmiegte sich so dicht an ihn, daß er die Berührung fühlen konnte. Grün kam. Der Transmitter-Weg nach Ast-176 war frei. Im zeitlosen Ablauf erreichten Mann und Robothund die Station. Die Ankunft war überall die gleiche. Diese Transmitter-Anlagen waren Serienfabrikation einer Bandstraße, und die Räume in denen sie installiert waren, ebenfalls.

Eigenartig, dachte er, als er seinen Schocker kontrollierte und sich dabei ertappte, zufrieden zu nicken, weil er bis an die Kapazitätsgrenze geladen war.

Er hatte gar nicht vor, von seiner Waffe Gebrauch zu machen. Vor allen Dingen, er hatte es nicht nötig!

Der Weg zur Zentrale war ihm vertraut.

Er zusammen mit Arc Doorn hatten doch diese Planetoiden nicht nur als Abwehrforts ausgewählt, er hatte doch auch verfolgt, wie sie aus ihren alten, teils exzentrischen Bahnen gerissen wurden und dann jene Positionen erhielten, die Wissenschaftler vorher berechnet hatten. Danach waren in den Felstrümmern die Ast-Stationen eingebaut worden, und er hatte doch über Jahre hinaus nichts anderes getan, als die Abwehrkraft des Sonnensystems auf den höchstmöglichen Stand zu bringen.

Da wollte aus dem kleinen A-Gravlift ein untersetzter Mann das Deck betreten.

Shanton sah das Erstaunen des anderen. Das Erstaunen verwandelte sich in Bestürzung, und bevor er dem Mann ein

Wort zurufen konnte, war dieser schon wieder im Lift verschwunden.

»Das kann heiter werden ...« brummte Shanton, ließ sich aber nicht von seinem Plan abbringen. Flüchtig sah er Jimmy an, dessen Programmierung lief. Wie gut sie war, wußte außer Shanton nur noch Professor Monty Bell.

Er betrat die Maschinenzentrale, das Hauptnervensystem einer jeden Ast-Station.

Zwei Mann machten hier Dienst. Sie sahen sich um und erstarrten mitten in ihren Bewegungen.

»Sie ...?« stieß ein junger Bursche mit kurzgeschnittenem grauen Haar aus. »Sie sind hier ...?«

»Wie Sie sehen ...« erwiderte der Dicke gemütlich, während Jimmy vorgelaufen war und aus einer Ecke heraus die beiden Angehörigen der Station lauernd beobachtete.

Sie warfen dem Robothund keinen Blick zu. Ihnen war Chris Shanton wichtiger.

»Sie dürfen nicht ...«

»Was ich darf und was nicht, lassen Sie meine Sorge sein ... «

Shanton verstummte. Er dachte nicht daran, die Männer daran zu hindern, über Vipho Alarm zu geben. Er hatte diese Station nicht aufgesucht, um als Angreifer aufzutreten; er wollte nur einige Kontrollen vornehmen. Er wollte prüfen, wie das Doorn-Team hier gearbeitet hatte.

Da machte der zweite Mann eine Handbewegung zu seinem Schocker. Shanton wollte den Mann warnen, aber Jimmy reagierte schneller. Aus seinem Maul, daß plötzlich geöffnet war, zischte ein Strahl, und seine volle Dosis traf den Angehörigen der Station, der zur Waffe greifen wollte. Das stürzte den anderen in Panik. Und dann gab es gleich zweimal einen dumpfen Fall. Geschockt lagen die Männer am Boden. Shanton hätte seine Kontrolle vornehmen können, wenn nicht vorher Alarm gegeben worden wäre.



Der Kommandant der Ast-Station kam nicht weit. Am Schott setzte ihn Jimmy außer Gefecht.

»Das gibt noch mehr Ärger ...« konstatierte der Dicke und zeigte sich als Gemütsathlet. »Paß auf ...« sagte er noch zu seiner Robotschöpfung, ohne zu ahnen, was Jimmy noch fertigbringen würde.

Seine Augen wurden zu Schlitzern, als er entdeckte, daß die Haupt-Vipho-Anlage in Tätigkeit war. Er ersparte sich einen Fluch. Jetzt konnte nur noch schnelles Handeln zum Ziel führen. Über die Folgen seines Tuns machte er sich keine Gedanken. Er war überzeugt, richtig zu handeln.

Mit zwei Griffen hatte er die Verkleidung abgenommen. Es fiel ihm nicht schwer, mit den gewichtigen Sachen wie in spielerischer Leichtigkeit umzugehen. In dem Bericht, der ihm die Defensivverteidigung übermittelt hatte, war vom Hyperschwingungs-Stabilisator die Rede gewesen.

Der lag jetzt auch frei ...

»Shanton ...« schrie es von der Tür her, und dann war kurz Zischen zu hören.

Jimmy hatte aufgepaßt!

Jimmy hatte den Chef der GSO, Bernd Eylers, geschockt!

Und Chris Shanton dachte nicht daran, seiner Robotkonstruktion einen Vorwurf zu machen. Er war der Schuldige. Er hatte ihn ja so scharf programmiert.

»Na, dann weiter ...« Mehr hatte der Dicke zu diesem Fall nicht zu sagen. Er mußte sich nun tatsächlich beeilen, weil dieser Zwischenfall auch über Vipho beobachtet worden war. Und daß man bis nach Cent Field und Alamo Gordo Alarm gegeben hatte, bewies Bernd Eylers überraschendes Auftauchen, denn damit hatte Shanton nicht gerechnet. Wenigstens nicht zu diesem frühen Zeitpunkt.

Er vergaß, was um ihn herum geschehen war. Er dachte nicht einmal mehr an die geschockten Männer.

Er kontrollierte! Er hielt sich fest!

Er rieb sich über die Augen, aber das Bild veränderte sich nicht! Er war gar nicht glücklich über seine Entdeckung.

Er war erschüttert: Das Doorn-Team hatte auf Ast-176 Sabotage verübt!

»Jimmy ...!«

Der Hund parierte Er versuchte nicht mehr zu schocken.

Sechs GSO-Männer drangen auf Chris Shanton ein. Zwei hatten ihre Blaster auf die Robotkonstruktion gerichtet. Ein winziger Anlaß genügte, um Jimmy aufzulösen.

»Keinen Widerstand, Shanton ...!«

Er hatte sich umzudrehen, die Hände hochzunehmen, und man durchsuchte ihn nach Waffen. Aber außer seinem Schocker trug er keine bei sich.

Zwei Ärzte waren auch von Alamo Gordo mitgekommen. Der Stationsarzt bemühte sich um den Kommandanten. Shanton verweigerte jede Aussage. Er zuckte nicht mit der Wimper, als sich Dharks Stellvertreter, Henner Trawisheim, meldete.

»Ich lasse Ihren Robot-Köter vernichten, Shanton ...«

Da konnte der Dicke wieder sprechen. »Das werden Sie nicht tun, Trawisheim, oder Sie haben in mir Ihren größten Feind. Überlegen Sie Ihre Entscheidung noch einmal ...«

»Ich habe nichts zu überlegen« klang es über eine Entfernung von 175 Millionen Kilometer, als ob Trawisheim neben ihnen stehen würde, und der Bildschirm zeigte in naturgetreuen Farben die leichte Röte auf dem Gesicht.

»Sie werden überlegen, oder wollen Sie verantworten, daß das Team Doorn auch noch die letzten Ast-Stationen sabotiert? Will es nicht in Ihren klugen Kopf, daß auch Doorn und seine Männer ebenso beeinflußt worden sind, wie man mit mir mal Schindluder getrieben hatte?« Zum Schluß hatte der Dicke keineswegs mehr leise gesprochen, sondern gebrüllt. Er ließ den zweitmächtigsten Mann Terras nicht zu Wort kommen. »Sie wissen natürlich alles besser. Sie werden natürlich nie einen Fehler machen. Aber wenn Sie mir mein Beweisstück,

wenn Sie mir Jimmy zerstrahlen, dann haben Sie den größten Fehler Ihres Lebens gemacht. Trawisheim, ich warne Sie! Und jetzt befehlen Sie das, was Sie meinen, befehlen zu müssen ...«

Von allen Seiten starrte man ihn an, auch die drei Ärzte, die sich besser um die Geschockten bemüht hätten. Bei Bernd Eylers war es kaum noch erforderlich, denn deutliche Anzeichen verkündeten, daß er bald wieder voll einsatzfähig war. Schlecht sah es mit dem Kommandanten der Station aus. Jimmy mußte eine besonders starke Dosis auf ihn abgestrahlt haben.

Shanton erkannte, daß man ihn anstaunte, weil er Trawisheim so energisch entgegengetreten war, aber seine Anschuldigung Arc Doorn gegenüber betrachtete man als Infamie.

Jimmy saß neben ihm, wachsam wie zuvor, das Maul halb geöffnet. Wer genau hinsah, konnte darin den Abstrahlpol sehen.

»Dieses Biest ...« Es war dem Dicken nichts Neues, daß man nicht gerade nett über seine Konstruktion sprach. Der lebenswerteste Ausdruck war noch Brikett auf vier Beinen.

»Nun ...?« Der Dicke sah sich im Kreis um. »Jetzt hält mich natürlich jeder für das letzte Stück Dreck, weil ich behauptet habe, daß das Doorn-Team Sabotage verübt. Man sollte mir die Hände küssen. Aber wahrscheinlich weiß niemand, wie man küßt ...« Er drehte sich zum stationären Vipho um. »Sind Sie noch da, Trawisheim? Bestehen Sie immer noch darauf, daß ich verhaftet und Jimmy zerstrahlt wird? Entscheiden Sie sich, mein Lieber. Es geht um mehr als mich und meinen Hund; es geht um die Verteidigung des solaren Systems, und die ist zur Zeit restlos im Eimer!«

Das war nicht elegant formuliert, aber unmißverständlich.

Er erhielt von einer Seite Hilfe, mit der er selbst nicht so schnell gerechnet hatte.

Bernd Eylers war wieder zu sich gekommen und wehrte den Arzt ab, der ihm noch eine Injektion verabreichen wollte.

»Nichts mehr. Ich hab' genug von dem Gift im Leib . . Wo ist der Köter?« Mühsam versuchte er sich aufzurichten. Er bedurfte der Unterstützung des Arztes. Kaum saß er auf dem Boden, als er Henner Trawisheims Stimme vernahm, ihn aber nicht sehen konnte, weil das Vipho in der anderen Ecke stand.

»Eylers, Sie sind wieder fit?«

»Man kann es so nennen, wenn es auch Übertreibung ist. Das Biest hat mich erstklassig geschockt ...«

»Können Sie den Fall Shanton auf Ast-176 übernehmen, Eylers?« fragte Trawisheim.

»Fall Shanton?« echote Eylers und winkte einen zweiten Arzt heran, damit er auf die Beine kam. »Hoffentlich ist es jetzt nicht der Fall Doorn ...«

Daß in der Zentrale Proteste laut wurden, kümmerte ihn nicht. Von zwei Ärzten gestützt, wankte er auf das Vipho zu. Mit jedem Schritt ging das Gehen besser.

Dann sahen sich Trawisheim und Eylers über 175 Millionen Kilometer Entfernung an. Trawisheim, der einzige Cyborg auf geistiger Basis, blickte mißtrauisch und fragend. »Habe ich Sie richtig verstanden, Eylers? Sie befürchten einen Fall Doorn?« Eylers machte ein Gesicht, als ob er in eine Zitrone gebissen hätte. »Bei dem Dicken ist alles zu erwarten, und wenn Shanton schon mal so rabiat vorgeht, dann ... Tja, also ich übernehme den Fall. Bericht später an Sie. Einverstanden?«

»Sie verstehen mehr von Technologie als ich« versuchte sich der Stellvertreter Dharks einen guten Abgang zu machen.

Jetzt konnte Eylers sogar wieder grinsen. »Was meinen Sie, was ich von diesem Krempel hier verstehe? Aber ich werde versuchen, mein Bestes zu tun.«

Die Verbindung mit Alamo Gordo brach zusammen. Eylers benötigte keine Hilfeleistungen mehr. Doch freundlich sah er nun Shanton nicht an. »Dieses Spielchen mit Ihrem Köter machen Sie nicht noch einmal ...«

»Als technischer Chef der Defensiv ...«

»... sind Sie beurlaubt, Shanton!« fiel ihm der GSO-Chef eiskalt ins Wort. »Es war Ihnen untersagt worden, auch nur eine Ast-Station zu betreten. Was aus Ihrem Verstoß wird, geht mich nichts an. Von meiner Seite haben Sie keine Hilfe ...«

Chris Shantons tiefes und lautes Atmen war eine Demonstration. »Muß eigentlich so viel leeres Stroh gedroschen werden? Wer versteht denn hier etwas von ...?« Er hatte den Mann gefunden, den er suchte. »Kommen Sie mal her! Sehen Sie sich mal Kreis 6 und 7 der Dreh-Strahl-Anlage an. Aber genau ...!«

Im gleichen Moment wurde es in der Maschinenzentrale der Ast-Station still. Der Techniker kniete vor der offenliegenden Schaltung und rührte sich nicht. Shanton, der nach langer Zeit mal wieder seinen Backenbart den Händen eines Haarkünstlers anvertraut hatte, strich mit seinen Fingern hindurch. Seine Augen leuchteten so fröhlich, als ob er gerade einen guten Witz erzählt habe.

Im Gesicht des Technikers stand die Angst, als er sich aufrichtete und mit flackerndem Blick die anderen ansah.

»Nun?« fragte Shanton, drängte damit aber den Techniker nicht.

Der Mann wischte sich den Schweiß aus dem Gesicht.

Er setzte zum Sprechen an, befeuchtete dann jedoch erst seine Lippen und sagte endlich: »Wenn ich ... wenn ich mich nicht irre ... Wir sind gefechtsklar. Auch ... auch auf dem Dreh-Strahl-Sektor, aber ... Schießen wir Dreh-Dauerfeuer, dann muß hier alles durchbrennen.

Alles ... Die gesamte Waffensteuerung ...«

Shanton hatte nichts mehr zu sagen. Er streichelte Jimmy, der sich bei dieser Liebkosung wie ein echter Hund benahm. Der Dicke hatte sich bei der Konstruktion seines Briketts einige Mühe gemacht, um dessen Reaktionen denen eines echten Hundes anzupassen.

Von allen Seiten wurde der Techniker bestürmt, am heftigsten von denjenigen, die von dieser Technologie keine Ahnung hatten. Eylers fragte nicht viel. Er hatte über Vipho mit Alamo Gordo gesprochen, mit Professor Monty Bell und auf schnellstem Weg drei Experten angefordert. Dieser erschütterte Techniker war ihm nicht kompetent genug.

Die Fachleute trafen ein. Sie untersuchten den Fall.

Es war ein Fall Doorn geworden!

»Wo steckt er jetzt mit seinem Team?« verlangte Eylers zu wissen.

»Auf Ast-43« kam die Antwort von einem Stationsangehörigen. »Aber ich kann es nicht glauben, daß er diese Schweinerei verbochen hat! Ich will es auch nicht glauben. Arc Doorn hat doch unter Einsatz seines Lebens unsere Station erst vor ein paar Stunden gerettet. Wir haben ihn doch vollkommen erschöpft hier vor dem Vipho liegend angetroffen. Und der Mann soll hier ...? Nie! Niemals! Das ist eine Gemeinheit, die man ...«

Eylers konnte ihn verstehen. Shanton noch viel besser. Die beiden verständigten sich durch einen kurzen Blick. Erstaunt sah man ihnen nach, als sie die Zentrale verließen. Jimmy trottete neben seinem Konstrukteur her.

Im Transmitter-Raum schalteten sie die Anlage auf Ast-43. Als Grün kam, war die Strecke klar.

Auf dem Hauptdeck von Ast-43 begegneten sie dem Kommandanten, einem drahtigen, jungen Oberleutnant, der zur Waffe griff, als er Shanton erkannte.

»Na, die haben mich aber in ihr Herz geschlossen ...« knurrte der Dicke, als Eylers dem Offizier zugerufen hatte, die Waffe einzustecken.

»... Rufen Sie Doorn aus der Waffenzentrale!« befahl Eylers. »Sagen Sie ihm aber nicht, daß wir hier sind. Damit Sie Bescheid wissen, Oberleutnant. Als Chef der GSO habe ich Ihnen diesen Befehl gegeben. Muß ich mich ausweisen?«

Aus zusammengekniffenen Augen wurde er bemustert, dann straffte sich der Offizier, winkte ab und betrat das nächstliegende Büro. Er verschloß die Tür hinter sich, kam nach einigen Augenblicken zurück und erklärte: »Doorn kommt. Es dauert noch einige Zeit ...«

Eylers trat dicht vor den Oberleutnant, »Doorn muß sofort kommen! Sofort! Mir egal, welche Begründung Sie für Ihr Verlangen erfinden. «

Dieser scharfe Ton gefiel dem Offizier nicht. »Ich unterstehe nicht der GSO!« erwiderte er frostig.

»Paragraph 123, Absatz ...«

Energisch fiel ihm Eylers ins Wort; »Wollen Sie als Angeklagter vor dem Flottengericht stehen? Wenn ich verlange, daß Sie Doorn herbeizitieren sollen, dann habe ich meine Gründe. Sehr triftige Gründe ...«

Kompetenzstreitigkeiten hatte es seit der Vertreibung aus dem Paradies wohl immer und überall gegeben.

»Ich werde mich beim Chef der Defensivverteidigung über Ihr Vorgehen beschweren!«

»Holen Sie Doorn!« Das klang endgültig. Der Oberleutnant murmelte etwas, das nicht zu verstehen war, aber dann ging er ein zweites Mal in das Büro. Nur kam er nicht zurück.

»Kommißköpfe ...« stellte Shanton fest. Er sah das Hauptdeck entlang, sah die massive Tofirit-Verkleidung und dachte daran, wie vor gut dreieinhalb Jahren alles angefangen hatte.

Die ersten Versuche, Planetoiden auf neue Bahnen zu bringen, sie quer durchs Sonnensystem an ihren bestimmten Platz; zu schaffen, waren mißglückt. Drei waren bei den Versuchen auseinandergebrochen, vier andere auf extremen Umlaufbahnen waren durch Kursfehler auf falsche Bahnen gebracht worden und hatten aufgegeben werden müssen. Seit dieser Zeit befanden sie sich auf dem Weg zur Sonne. Die würde die vier toten Felsbrocken unbeschadet verdauen und energetisch umsetzen.

Am Ende des Hauptdecks öffnete sich ein Sicherheitsschott. Are Doorn kam. Er blickte leicht erstaunt, als er Chris Shanton erkannte, aber dann zog ein offenes Lachen über sein grobporiges Gesicht, und mit ausgestreckter Hand kam er auf den Dicken zu, mit dem zusammen er die Ast-Station aufgebaut hatte.

»Wieder alles klar, Shanton? Na, ich wußte doch, daß Ihre Beurlaubung nicht von Dauer sein würde. Aber ...« Ihm mußte Eylers' Gesicht nicht gefallen. »Was ist denn los? Warum sind Sie hier, Eylers?«

Shanton gab Arc Doorns Hand frei, die er kräftig gedrückt hatte. Die Worte des Rotkopfes hatten ihm gutgetan. Jedes war ehrlich gewesen. Und nun tat ihm Doorn leid. Er hatte das alles schon hinter sich, was dem anderen nun bevorstand.

Hastig trat Doorn einen Schritt zurück. Sein Blick lag auf Eylers linkem Unterarm. Der war eine Prothese. In der Prothese steckte eine Gaswaffe mit durchschlagender Wirkung. Auch als GSO-Chef glaubte Eylers damit auszukommen, der Blaster und Schocker nicht ausstehen konnte.

Der linke Unterarm wies auf Doorn.

»Doorn ...« Eylers' Stimme klang rau, als ob er sich erkältet habe. »Machen Sie mir keine Schwierigkeiten. Bleiben Sie vernünftig ...«

»Zum Teufel, was ist denn? Warum diese großartigen Vorreden? Eylers, 'raus mit der Sprache!« Der kleine bullige Mann, der seine Fähigkeiten so oft unter Beweis gestellt hatte, zu fremden Technologien einen unerklärlichen Kontakt zu haben, sah jetzt wie ein Boxer aus, der in Abwehrstellung steht. Und Doorns platte Nase ließ auch den Eindruck aufkommen, er sei früher einmal Faustkämpfer gewesen.

Eylers nickte, ließ den anderen nicht aus den Augen, während Chris Shanton wie aus Verlegenheit seinem Jimmy ununterbrochen übers Fell fuhr. »Doorn, Sie sind so beeinflusst, wie man mit Shanton Schindluder getrieben hat.



Wahrscheinlich alle Männer Ihres Teams auch. Sie wissen, was das heißt?»

»Sie sind verrückt!« platzte Doorn heraus und lachte.

»Doorn ...« Eylers' Stimme hatte beschwörenden Klang, »Sie haben vor ein paar Stunden auf Ast-176 die Dreh-Strahl-Anlage so geschaltet, daß bei Dauerfeuer alles durchbrennt! Sie haben ...«

Blitzschnell wollte Arc Doorn seinen Blaster ziehen, eine Waffe, die tödliche Wirkung hatte. Eylers' Reaktion kam zu spät, und Shanton hatte noch nicht erfaßt, was denn nun schon wieder los war, als Jimmy aus geöffnetem Maul seinen Schockerstrahl genau ins Ziel brachte.

Wie ein gefällter Baum stürzte Doorn paralysiert zu Boden! Sein Blaster rutschte über den schalldämpfenden Belag und krachte gegen die Wand.

»Danke ...« sagte Eylers. Ein Fluch konnte nicht anders klingen. »Die sind anders beeinflusst, als Sie es waren. Sie waren friedlich. Doorn wollte aggressiv werden ...«

»Mit einem Blaster. Schöne Schweinerei. Wie kriegen wir jetzt seine Leute in der Zentrale?«

Bernd Eylers deutete auf Jimmy. »Können Sie ihm den Befehl geben, daß er in die Maschinenzentrale läuft und alle darin befindlichen Männer schockt?«

»Und die anderen, die nicht zum Team gehören?«

»Die haben Pech gehabt, wie ich auf Ast-176 Pech hatte, als ich von dem Köter geschockt wurde. «

»Eylers, Sie haben ein Kindergemüt!« erklärte der Dicke bissig.

»Sie täuschen sich, mein Lieber« widersprach der Chef der GSO. »Am liebsten möchte ich sie mit Handschuhen anfassen. Aber haben Sie einen anderen Vorschlag, wie man das Team festsetzen kann? Doorn hat uns doch bewiesen, daß er viel stärker beeinflusst worden ist, als man es je bei Ihnen fertigbrachte.«

Shantons Widerstand gegen Eylers' Plan schwand. »Okay, ich schicke Jimmy los.« Er manipulierte an seiner Multiuhr. Seine Robotkonstruktion nahm einige Impulse auf. Ein weiterer Teil des Programms, das bisher stillgelegen hatte, wurde aktiviert. Der Kleinstkonverter in Jimmys Innern lief auf maximale Leistung an. Plötzlich jagte der Scotchterrier auf seinen Gummisaugern, die er an seinen Läufen herausgeschoben hatte, lautlos davon. Vor dem Sicherheitsschott stoppte er, indem er alle vier Läufe spreizte.

Eyler hielt sein Spezial-Vipho vor den Mund. Die Bildphase hatte er vorsorglich ausgeschaltet. »Kann einer mal das Sicherheitsschott öffnen? Ich habe beide Hände voll und kann das Zeug nicht absetzen ...«

»Komme ...« sagte ein unbekannter Mann.

Eyler schaltete aus.

»Shanton, Sie drehen sich am besten um ...«

In diesem Augenblick verließ der Kommandant der Station das Büro, in dem er sich so lange aufgehalten hatte.

»Ich, habe ...« Da sah er Arc Doorn geschockt auf dem Boden liegen. Im gleichen Moment glich das Gesicht des drahtigen Offiziers einer reifen Tomate. »Was geht denn hier vor ...?« brüllte er mit Stentorstimme und ging auf Eyler zu. »Was hier vorgegangen ist, verlange ich als Kommandant zu wissen ...«

Von der anderen Seite her wurde das Sicherheitsschott geöffnet.

Der Oberleutnant hörte den trockenen, peitschenhellen Knall, als das zweiteilige Schott in den Wänden verschwand.

Ahnungslos drehte er sich um, sah, wie Jimmy den Mann schockte, der geöffnet hatte, und den Hund in die Maschinenzentrale verschwinden. Ein zweiter lag auf dem Hauptdeck und rührte sich vorläufig nicht mehr. Ein zweiter Mann wollte zur Waffe greifen und davon Gebrauch machen: der Kommandant von Ast-43.

Shanton griff mit seinen Pranken blitzschnell zu. Meistens hatte er mit seinem Eingreifen Erfolg, weil man ihm, dem Dicken, diese schnellen Bewegungen nicht zutraute. »Machen Sie keinen Unfug! Regen Sie sich schnell wieder ab! Oder wollen Sie mit Ast-43 eine Himmelfahrt ohne Wiederkehr machen?«

Der Offizier glaubte ihm kein Wort. Wutschnaubend mußte er mit ansehen, wie Eylers ihn entwaffnete und nach versteckten Waffen durchsuchte.

»Das wird ein Nachspiel haben« drohte er »Ich werde ...«

» ... vorläufig den Mund halten!« herrschte ihn Eylers an.

Schreie wurden aus der Maschinen-Zentrale laut. Das Wort Alarm war zu verstehen, und dann war nichts mehr zu hören.

Jimmy hatte ganze Arbeit geleistet.

Und dann kamen von Ast-176 über Transmitter die Experten, die dort gewartet hatten. Und der Kommandant blieb ihnen auf den Fersen. Mit den Blicken riß er ihnen beinahe die Worte von den Lippen.

Auch das Doorn-Team hatte ganze Arbeit getan!

Die untersuchenden Experten verzweifelten. Eins stand fest: Die gesamte Waffensteuerung mußte ausgebaut und an einem neutralen Platz am besten auf einer A-Grav-Plattform im freien Raum repariert werden. Mit größter Wahrscheinlichkeit flog bei diesem Versuch die ganze Geschichte auseinander.

Schweigend standen Eylers und Shanton im Hintergrund, zwischen ihnen Jimmy, der nicht nur das gesamte Team geschockt hatte, sondern auch noch drei Mann von der Station. Dafür kraulte ihm der Dicke das schwarze Fell.

Einer der Experten machte den Vorschlag, Ast-43 sofort zu räumen. Offen gab er zu, daß er nicht in der Lage sei, die raffinierten Verschaltungen in ihrer ganzen Folge zu übersehen.

Chris Shanton murmelte: »Wenn ich den Kerl erwische, der das auch verbochen hat ... ich schlage ihm alle Knochen kaputt!«

Bern Eylers war der Verzweiflung nahe. Ren Dhark und Dan Riker verschwunden. Jos nirgendwo aufzutreiben. Das Sonnensystem durch Sabotage nutzlos!

Wer steckte dahinter? Wer hatte ein Interesse daran, alle Ast- und Planetenforts gefechtsunklar zu machen? Wer wollte, daß bei einem Angriff aus dem Raum diese Stationen explodierten?

Und wie wurden die Männer beeinflußt?

Die Mediziner im Brana-Tal hatten doch erklärt, Beeinflussung sei nur durch Hypnose möglich, aber Chris Shanton sei nie hypnotisiert gewesen!

Wie wurde das alles bewerkstelligt?

Ungewollt sagte Eylers: »Wenn ich diese Verbrecher kriege!«

Da mußte der Dicke grinsen, aber das Funkeln in seinen Augen sah nicht gut aus. »Sie auch, Eylers ...?«

»Alle Knochen!« erwiderte der andere. »Aber erst müssen wir die Schufte einmal haben. Wenn ich bloß wüßte, wo ich meine Männer suchen lassen soll ...«

\*

Lati Oshuta griff sich an den Kopf.

Bram Sass, der gerade noch ein paar Schritte entfernt neben ihm gekniet hatte, um aus dem See Wasser zu trinken, war nicht mehr da.

Der Japaner starrte auf die Wasserfläche. Wer hatte sie unruhig gemacht? Sie beide, als sie ihre Hände hineingetaucht hatten? Und das Aufklatschen, das er vernommen hatte ... was hatte es ausgelöst?

Er stand an der Stelle, wo sich Bram Sass niedergekniet hatte.

Fester Boden ohne frische Bruchkanten zum See, Felsen mit einer Schicht Erde darüber. Es war unmöglich, hier in den See zu stürzen. Die Wasserfläche lag griffnah vor ihnen.

Ins Wasser gefallen? Lati Oshuta fragte es sich immer wieder. Aber Bram Sass konnte doch schwimmen! Sehr gut sogar.

Er sah in die Tiefe. Das Wasser war so klar wie bei einem Bergsee auf Terra. Nicht die geringsten Verunreinigungen schwammen darauf. Bis auf zehn Meter Tiefe glaubte er sehen zu können.

Nichts! Kein Schatten, der langsam in die Tiefe abtrieb.

Ratlos wandte er sich ab. Ren Dhark und Dan Riker wankten heran. Der See wirkte auf die erschöpften Männer wie ein Magnet. Sie waren nichts anderes als halb verdurstete, geschundene Kreaturen, die mit letzten Energien ihren Lebenswillen aufrecht erhielten.

»Sass ist verschwunden!« rief ihnen Oshuta zu. »Neben mir verschwunden ...«

Verstanden ihn Dhark und Riker nicht? Sie reagierten nicht. Sie wankten langsam näher.

»Sass ist verschwunden ...« wiederholte Lati Oshuta abermals seine Meldung und sah nun, daß Ren Dhark seine Worte begriffen hatte. Der Commander blieb stehen. Riker, ein paar Schritte hinter ihm, holte ihn ein.

»Sass ist verschwunden ...?«

»Wasser ...! Wasser ...!« keuchte Dan Riker, dessen Lippen vor Durst aufgeplatzt waren. »Wasser ...! Endlich Wasser ...!«

Er schwankte an seinem Freund vorbei. Er hatte Oshutas Hiobsnachricht immer noch nicht begriffen.

»Dan, der Ladinier ist verschwunden. Neben Oshuta verschwunden!« Ren Dharks Stimme klang langst nicht mehr so kräftig wie sonst. Mehrfach hatten seine Stimmbänder jetzt gestreikt und nur ein Krächzen hervorgebracht.

Riker vergaß für einen Augenblick seinen Durst. »Was ist? Was hast du gesagt? Das kann doch nicht ...«

Lati Oshuta stand vor ihnen, acht weite Schritte vom Rand des Sees entfernt. »Nicht ans Wasser gehen. Noch nicht. Es ist zu gefährlich. Sass ist darin verschwunden. Er kann nur ins Wasser gestürzt sein, oder ...«

Mit ausgestreckten Armen stand er vor Dhark und Riker, als wolle er ihnen den Weg zum See versperren. Riker schlug einen Bogen und torkelte weiter. Der Commander zögerte noch. Die Warnung des Cyborgs hatte ihn nachdenklich werden lassen. In seinen braunen Augen zeigte sich noch einmal Leuchten. »Aber Bram Sass ist doch ein erstklassiger Schwimmer, Oshuta ...?!«

Der Japaner verzweifelte. Auch Dhark wollte seine Warnungen nicht ernst nehmen. Er wußte, daß Bram in diesem See verschwunden war, nur konnte er nicht erklären, wie ein Schwimmer darin in Sekundenbruchteilen verschwinden konnte.

»Ja, Sass konnte gut schwimmen ...«

»Machen Sie Platz!« verlangte Ren Dhark. Und der Cyborg fand keinen Anlaß mehr, ihm den Weg zu verstellen. Er holte Dan Riker ein. Einen letzten Versuch wollte er unternehmen.

»Noch nicht niederknien. Noch nicht trinken! Warten Sie, bis auch der Commander soweit ist ...«

Rikers Kinn zeigte plötzlich einen roten Fleck. Ein untrügliches Zeichen, wie erregt er war.

»Nicht trinken? Sie wollen mich abhalten? Sie wollen ...?« Nur die Schwäche hinderte ihn daran, sich auf den schlanken Japaner zu stürzen, und der Durst, der ihn fast wahnsinnig machte.

Vor sich Wasser haben und nicht trinken sollen?

Ren Dhark erreichte sie. Lati sorgte dafür, daß er zwischen ihnen zu stehen kam. Warum er durch einen Impuls sein zweites System einschaltete und Cyborg wurde, konnte er selbst nicht sagen.

Beide Männer knieten. Beide schöpften aus der Hohlhand das kristallklare Wasser, dieses kalte, wunderbare Naß, das herrlichste Getränk in der Galaxis.

Lati Oshuta hatte sein Augensystem auf Weitwinkel geschaltet. Er sah sowohl den einen wie den anderen ganz deutlich und einen Teil der Wasserfläche, auf der die Wellenringe sich ausbreiteten und auf den See hinausliefen.

Da griffen Oshutas Hände zu. Er bekam Ren Dhark zu fassen, der von der Gefahr nichts ahnte, die aus dem Wasser schoß und nach ihm griff.

Schenkeldicke metallisch glänzende Glieder - oder war es eine Schlange, die an einen Polypen erinnerte - versuchten Dhark blitzschnell zu umschlingen und ins Wasser zu reißen. Mit pfeifendem Sausen zischte ein glänzende Arm am Commander vorbei, um mit erschreckender Lautlosigkeit wieder im See zu verschwinden. Drei, vier andere Glieder standen noch wie blind suchend in der Luft, dann war der gräßliche Spuk verschwunden.

Riker schrie auf. Er hatte sich zurückgeworfen. Lati Oshuta hatte durch sein Eingreifen wertvolle Sekundenbruchteile verloren. Als er zur Waffe griff, um die Gefahr aus der Tiefe zu vernichten, lag der See wieder spiegelglatt vor ihm. Ein paar kleine Wellenringe trieben vom Rand weg.

Ren Dharks Gesicht war für einen Augenblick verzerrt. Seine Lippen hatten kein Blut mehr und wirkten blaß.

»Mein Gott ...« stieß er aus und versuchte zu lächeln.

Lati Oshuta starrte die Wasserfläche an. Er wußte jetzt, wie Bram Sass verschwunden war. Dan Riker machte seinem Schrecken durch Fluchen Luft. Der Commander sagte kein Wort mehr.

Der Tod von Sass stand wie ein Schatten über ihnen.

Lockend lag der See vor ihnen, kristallklar, ein einziger Aufruf, sich in das Wasser zu stürzen, darin zu baden und das

köstliche Naß zu trinken. Gleich einem Dämon wütete der Durst in Ren Dhark und Dan Riker.

Wie sollten sie hier Gelegenheit finden, zu trinken?

\*

Ralf Larsen, Kommandant der COL, hatte für Stunden das Schiff an den 1. Offizier abgegeben und schlief in seiner Kabine.

Ein Traum quälte ihn.

Er sah die Raubtierköpfe der Giants, die ihn aus allen Richtungen anblickten und ihn zu verhöhnen schienen. Er versuchte an seinen Blaster zu kommen, doch seine Hände waren gelähmt. Über einen Bildschirm, wie er ihn noch nie gesehen hatte, konnte er die POINT OF beobachten, die von Robotkugeln eingeschlossen war und sich im letzten Kampf gegen die Übermacht nach allen Seiten durch Strahlfeuer wehrte.

*Der Cal straft euch Verdamnte!*

In Larsens Kopf dröhnte die fremde, unbekannte Stimme.

Wir sind Verdamnte, dachte der träumende Colonel und wälzte sich auf seinem Lager wild hin und her.

Verdamnte ...

Und die anderen, die Giants, waren die All-Hüter, die Wächter des Universums!

So war es. So einfach. Und die Terraner gehörten zu der Rasse, die verdammt war! Er! Ren Dhark! Dan Riker! Alle, alle Milliarden!

Er wollte schreien, als er die POINT OF auseinanderbrechen sah! Pressorstrahlen aus den Robot-Parasiten brachen das herrliche Schiff auseinander. Das Unitall konnte dem Druck der titanischen Strahlen nicht mehr standhalten. Der Hohlring zerbröckelte.

Fetzen jagten durch den Raum, Leiber, Trümmer!



Der Raum fraß alles. Die POINT OF und ihre Besatzung.

Er hörte Janos Szardak schreien! Szardak schrie um Hilfe. Im leeren Raum. Er rief nach der COL, nach dem Flottenverband.

»Wir können nicht kommen! Wir können nicht helfen!« stöhnte der Schläfer und drückte in einer verzweifelten Geste seine Fäuste gegen das Gesicht.

Der Cal straft euch Verdammte!

Wieder hörte er die unbekannte Stimme. Sie verhöhnte ihn. Sie verhöhnte alle Menschen, alle Verdammte!

»Nein ...« brüllte Ralf Larsen. »Nein! Tötet die Besatzung der POINT OF nicht. Laßt sie leben. Laßt sie leben ...«

Er wußte nicht, wie laut er schrie. Er sah Menschen in M-Raumanzügen unter der Macht von Pressorstrahlen davonjagen. Hinein in den Abgrund aus Zeit und Raum, hinein in die Ewigkeit, aus der es kein Wiederkommen gibt!

Da stießen die Köpfe der Giants, die ihn umringten, herab. Er sah ihre Hände. Vier hatte jeder Giant. Er sah darin die Waffen. Blaster. Und da blitzte es rund um ihn herum auf, und Strahlbahnen schossen auf ihn zu.

Auch er war zum Sterben verurteilt, durch die All-Hüter, die Wächter des Alls!

»Nein ...« brüllte er in Todesangst und versuchte ihnen die Waffen aus den Händen zu schlagen.

Seine Bewegungen waren zu stürmisch, zu panisch. Er bewegte sich zu impulsiv und fiel aus seinem Bett.

Der Aufprall weckte ihn. Schweißüberströmt kam er zu sich. »Große Milchstraße ...« stöhnte er, raffte sich auf, stand vor seinem Bett und sah es wie einen Fremdkörper an. Mit einer müden Bewegung wischte er sich über die Stirn.

Ich habe geträumt, dachte er in einem fort, ich habe einen blödsinnigen Traum gehabt.

Aber damit konnte er die Sorge um die POINT OF nicht verscheuchen.

Der Ringraumer hielt sich in der Ballung Dg-45 auf. Das Schiff suchte darin nach Ren Dhark, nach einer erdähnlichen Welt in diesem Haufen, der über ein anomales Magnetfeld verfügte.

Larsen betrat die Dusche, riß sich das Schlafzeug vom Leib und empfand die kalten Wasserstrahlen als Wohltat. Aber die Unruhe blieb.

Hastig kleidete er sich an. Ein Blick auf sein Chrono verriet ihm, daß er kaum zwei Stunden geschlafen hatte.

Seit siebzehn Stunden befand sich der Ringraumer in der Ballung. Seit siebzehn Stunden hatte er sich nicht mehr gemeldet.

Er kann sich ja nicht melden, überlegte Larsen.

Allein die Störungen des galaktischen Magnetfeldes machen Hyperfunkverkehr über größere Distanzen unmöglich. Wir können ja auch nicht die Erde erreichen. Szardak wird mit der POINT OF zurückkommen.

Nur konnte er seine eigenen Überlegungen nicht glauben. Jenes Traumbild wollte nicht verschwinden, das ihm die auseinanderbrechende POINT OF gezeigt hatte.

»Ihr verfluchten Giants ...« murmelte er, als er seine Frisur in Ordnung brachte und dann den filmdünnen Raumanzug überstreifte. »Ihr Ungeheuer!«

Der Cal hatte den Vertrag mit Ren Dhark gebrochen. Er hatte Schiffe der Terranischen Flotte überfallen und ihnen tausende Pressor-Kugeln als robotische Gegner zugeschickt!

Dieser Cal ... dieses Ungeheuer aus fünf Giants ... diese Macht, die auf Parabasis über aber Tausende Lichtjahre sich verständigen konnte ... der Cal war erneut zum Angriff auf die Menschen angetreten, und Larsen konnte Terra vor dieser Gefahr nicht warnen. Terra war auch nicht durch TO-Funk zu erreichen.

Als Larsen in der Zentrale der COL erschien, trafen ihn erstaunte Blicke. Der Kommandant hatte doch vorgehabt,

wenigstens sechs oder sieben Stunden zu schlafen, und war nach zwei Stunden Ruhe schon wieder im Leitstand.

»Nachricht von der POINT OF?« fragte er und versuchte sich lässig zu geben.

»Nichts, Colonel. Wir erwarten auch aus der Ballung keine Funkrufe ...« Erstaunt gab ihm der Erste diese Antwort. Zwischen dem Flottenverband und der POINT OF war doch Funkstille vereinbart worden, bevor der Ringraumer in den Sternhaufen eingeflogen war.

»Danke ...« Er nahm im Kopilotsitz Platz, ein Zeichen, daß er den Kugelraumer noch nicht übernehmen wollte.

»Sonst etwas?« Es war nicht üblich, daß er diese Frage stellte. Wichtige Dinge wurden ihm nach dem Reglement der Flotte automatisch mitgeteilt.

Es gab nichts zu melden.

»Ist denn endlich der Eintauchpunkt des Dreier-Pulks festgelegt worden?«

»Die Störungen ...« begann der Erste, aber Larsen unterbrach ihn ungehalten.

»Wir können nicht alles mit den Störungen des galaktischen Magnetfeldes entschuldigen.

Verdammt noch mal, irgendwelche Werte sind doch bei der Transition der drei Giant-Raumer fixiert worden ... «

»Die Astronomen und Ortungs-Spezialisten ...«

»Geben Sie mir beide über die Verständigung!« forderte Larsen. Er mußte sich beschäftigen, sonst machten ihn die Erinnerungen an den Traum noch verrückt. Er konnte das Bild nicht vergessen, das ihm eine auseinanderbrechende POINT OF gezeigt hatte.

Der erste Offizier schaltete schnell zu den Astronomen und Ortungsexperten durch. Der Anruf störte sie mitten in ihrer Abschlußarbeit. Eine halbe Stunde später hätten sie sich aus eigener Initiative gemeldet.

»Wir sind ungefähr fertig, Colonel« wurde Larsen durchgegeben. »Diese drei Giant-Raumer sind in Richtung auf das Zentrum der Galaxis gesprungen und haben auf Grün 45:34,67 und Rot 02:73,12 den Normalraum wieder erreicht. Ungefähre Distanz von der Ballung 5.700 Lichtjahre. Der genauere Wert liegt bei plus-minus 100 Lichtjahren. In zehn Minuten werden wir ihn exakt vorliegen haben.«

5.700 Lichtjahre! So lange brauchte das Licht, um vom fernen Eintauchpunkt des giantischen Verbandes zur Ballung zu kommen. Dazwischen lag ein Meer aus Sternen, und in diesem Meer tobte sich der magnetische Orkan aus, dessen Auswirkungen selbst den Hyperspace beeinflussen.

»Rufen Sie sofort durch, wenn die Abschlußresultate vorliegen« bestimmte Ralf Larsen und wischte sich wieder über die Stirn. Aber damit konnte er das Bild einer auseinanderbrechenden POINT OF nicht entfernen.

War der Ringraumer vernichtet worden? Hatte er in Dg-45 sein Grab gefunden, oder war der Traum nur ein Schemen, der mit der Wirklichkeit nichts gemein hatte?

Ralf Larsen klaubte eine Zigarette aus der Packung, schob sie zwischen seine Lippen, drehte sie und tat den ersten Zug. Aber ihm wurde nicht bewußt, daß er rauchte. Ununterbrochen mußte er an die POINT OF denken.

\*

Es war unmöglich, einen Sternenhaufen von 16,4 Lichtjahren Durchmesser innerhalb von vierundzwanzig Stunden Normzeit zu erforschen. Auch die Ortungsanlagen der POINT OF schafften es nicht, weil die physikalischen Verhältnisse in der Ballung so abnorm waren, daß man den erlangten Werten nicht mehr blindlings trauen durfte.

Acht Planetensysteme hatte man bis jetzt entdeckt und katalogisiert. Keine einzige Welt war angefliegen worden.

Nicht ein Umläufer eignete sich zur Besiedlung. Aber ob die erfaßten Angaben der Wirklichkeit entsprachen, blieb offen.

Seit zwanzig Stunden saß Janos Szardak im Pilotsitz. Er dachte nicht daran, das Kommando über den Ringraumer aus der Hand zu geben. Zu groß war die Verantwortung, die auf ihm lastete. Von Müdigkeit fühlte er nichts. Doch daß er überreizt war, stellte er auch nicht fest. Aber die anderen. Auch Tino Grappa sprach ihn nicht an. Denn in den letzten fünf Stunden hatte Szardak nur geschnauzt.

Kurs lag an.

Ziel ein Überriese vom Format der Beteigeuze. Ein hübsches Sonnenungeheuer mit mehr als dreißig Planeten. Entfernung nur noch acht Lichttage.

Bei der hohen Überlichtgeschwindigkeit des Ringraumers keine große Distanz.

»Wir haben noch zwei Stunden Zeit« stellte Szardak nach einem kurzen Blick auf sein Chrono fest, sah aber den Kopiloten nicht an. »Dann müssen wir auf Gegenkurs gehen. Wenigstens zwei Stunden benötigen wir, um mit hoher Fahrt zum Flottenverband zu stoßen.«

Der Kopilot hütete, sich, etwas zu erwidern. Auch er war von Szardaks Anschauerei nicht verschont geblieben.

»Magnetfeldwerte fallen seit einer Viertelstunde ...« gab Grappa durch. Fast im gleichen Moment kam die Bestätigung aus der astrophysikalischen Abteilung.

»Erklärung!« bellte Szardak.

Es gab keine.

Seine Laune wurde dadurch nicht besser.

»Das System hat 31 Planeten ... Magnetische Feldlinien gehen immer schneller auseinander. Wir scheinen in ein magnetisches Loch hineinzufliegen ...«

»Ihre Energieortung spinnt!« behauptete Szardak grob.

Tino Grappa wagte seine Anlage nicht zu verteidigen. Auch er begriff nicht, was seit Stunden mit dem Colonel los war. So

hatte man ihn noch nie erlebt. War er erschöpft? Aber diesen Eindruck machte er nicht.

Grappa schaltete an der Energieortung. Ihm war ein guter Einfall gekommen. Zum erstenmal erlebte er, daß es in einer Ballung regional stark unterschiedliche Magnetfeldwerte gab. Das mußte einen Grund haben, und den suchte er bei dem Überriesen, den sie anfliegen.

Über seine Sichtsprechanlage setzte er sich mit Miles Congollon im Triebwerksraum in Verbindung. »Ich brauche ziemlich viel Saft für meine Energieortung, Congollon. Übernormal viel. Lassen Sie's kommen ...«

Den verwunderte schon lange nichts mehr. Er blockte im Maschinenraum an der Steuertafel eine Sicherungsstrecke, brachte drei Schalter in andere Stellung und rief dann zurück: »Saft kann angefordert werden. Aber lassen Sie Ihre Ortungen nicht hochgehen ...«

»Okay ...« Grappa peilte die beiden Pole der Riesensonne an, während seine Energieortung mit 230 Prozent über maximal belastet war. Doch darüber dachte er nicht nach. Wenn es erforderlich war, vertrugen seine Einrichtungen noch viel stärkere Belastungen.

Das Bild auf dem Oszillo zeigte ihm ein Mischmasch an durcheinanderlaufenden Feldlinien. Die aus der Ballung und aus dem Überriesen-System überdeckten sich teilweise. Grappa schaltete nacheinander versuchsweise verschiedene Filterstrecken ein. Bei jedem Experiment sah es auf dem Oszillo anders aus, aber eine klare Trennung schaffte er nicht.

Er griff nach rechts, wo die Schalter für die Gitter lagen. Grappa sah nicht hin, als sich seine Fingerspitzen auf die einzelnen Schalter legten. Unverwandt beobachtete er den Oszillo. Er machte keine Versuche aufs Geradewohl, sondern ging systematisch vor. Gitter A 1 ... A 2 ... A 3 ... Kombinieren mit Gitter B 1 ... B 2 ... B 3 ...

A 3, C 5, G 1 mit Filterstrecke ZO-h ließen es auf der Scheibe des Oszillos blitzen. Die Feldlinien brachen zusammen, verschwanden, um anderen Platz zu machen.

Aus großen Augen starrte Grappa sie an. So etwas hatte er noch nie gesehen. Er beugte sich zur Sichtsprechverbindung vor, tastete Kontakt zur astronomischen Abteilung ein und forderte einen Physiker an.

Zwei kamen. Zwei, die Janos Szardaks Frage, was denn los sei, unbeantwortet ließen. Leise erklärte Grappa den Experten, welche Filter-Gitter-Kombination er benutzt habe.

»Eigenartig ...« murmelte Pal Hertog.

Sein Kollege Hu Dao By hielt sich plötzlich an ihm fest und flüsterte ihm etwas ins Ohr.

Pal Hertog konnte den Rest nicht verstehen. Janos Szardak war laut geworden. »Was ist denn plötzlich los? Woher kommt die hochschnellende Belastung der Intervalle? Grappa, was sagen die Ortungen?« In der Stimme des Colonel schwang starke Unruhe mit.

Da hatte Pal Hertog auch begriffen, was sein Kollege Dao By vor ihm entdeckt hatte: »Szardak« schrie er zum Pilotsitz, »reißen Sie die *POINT OF* aus dem Kurs! Aber bleiben Sie um Gottes willen auf Überlicht! Wir fliegen in ein System hinein, das aus Anti-Materie besteht! Einwandfrei Anti-Materie!«

Die Offiziere in der Zentrale bewegten sich nicht mehr, nachdem sie sich zu den beiden Experten hinter der Ortung herumgerissen hatten.

Ein Sonnensystem aus Anti-Materie?

Das war die Erklärung für das magnetische Loch, in das sie hineinflogen? Die magnetischen Feldlinien der Anti-Sonne hoben die der Ballung mehr und mehr auf, um im eigenen System nur die eigenen existieren zu lassen!

»Okay ...« murmelte der Kommandant, der bei dieser Meldung nicht einmal zusammengezuckt war. Unter dem Druck seiner Fingerspitzen erhielten die Steuerschalter andere

Stellungen. Die Emissionswerte der Flächenprojektoren auf der äußeren Innenseite der POINT OF veränderten sich. Der Brennkreis, der den Sternensog erzeugte, wurde auf einem Sektor weit über maximal belastet und auf einem anderen kaum noch mit Energie versorgt. Im Schiff rührten ein paar Sekunden lang alle Andrucksausgleicher, als der Ringraumer über Grün 34:20,00 aus dem Kurs ging. In der Bildkugel schien die Riesensonne nach rechts oben zu schießen, um nach wenigen Minuten aus dem Blickfeld zu geraten.

Mit gemischten Gefühlen beobachtete Szardak, wie die Belastungswerte an den Intervallen wieder abnahmen, wenngleich sie mit 97 Prozent unnatürlich hoch blieben.

Er rief Pal Hertog heran. »Können Sie mir erklären, wieso die Intervalle bei einer Belastung von 120 Prozent nicht zusammengebrochen sind, aber auch keine zusätzliche Energie abgerufen haben, um stabil zu bleiben?«

Pal Hertog sah ihn verdutzt an. Janos Szardak mußte es ihm noch einmal erklären. Dann verstand er nicht, was es da zu grinsen gab.

Der Physiker legte ihm die Hand auf die Schulter. »Szardak, es waren keine 120 Prozent. Es waren einmal rund hundert, wie sie das Instrument jetzt auch ausweist, und es waren einmal zwanzig Prozent, die aus dem Bereich der Anti-Sonne kamen. Es waren 20 Anti-Prozent. Die Mysterious scheinen demnach keine Erfahrung mit Anti-Materie oder Anti-Materie-Sonnen gehabt zu haben, sonst hätten sie dieses Instrument bestimmt anders konstruiert. Es addierte die normalen hundert Prozent und die 20 Anti und kam so zu dem neuen Wert ...«

»Sie muten mir allerhand zu ...« murmelte der Colonel, der sich aber dieser Erklärung nicht verschließen konnte. »Na ja, Äpfel und Birnen hat man auch noch nie addieren können ... Aber was wäre passiert, wenn wir noch tiefer in dieses System eingeflogen wären?« Fragend sah er zu dem Physiker hoch.



»Nichts!« meinte Hertog gelassen. »Es wäre nichts passiert, so lange wir keinen Kontakt mit der Anti-Materie bekommen hätten. Wie die beiden Intervalle darauf reagierten, zeigte das Instrument ja an. Es nahm die eine Belastung so hin wie die andere ...«

»Und warum dann Ihr Geschrei, sofort dieses System zu verlassen, Hertog? War das nicht ein bißchen voreilig?«

»Haben Sie schon einmal mit einem Kilo Plastyt Fußball gespielt?« stellte der Physiker seine eigenartige Gegenfrage.

»So katastrophal hätte es werden Können?« Szardak zweifelte immer noch etwas.

»Ich glaube nicht, daß das Unitall die Belastung ausgehalten hätte, wenn es Kontakt mit Anti-Materie bekommen hätte. Aber daß wir überhaupt erkannten, es mit einem Sonnensystem aus Anti-Materie zu tun zu haben, verdanken wir Grappa. Er hat eine glückliche Hand gehabt, als er die richtige Filter-Gitter-Kombination erwischte, die alle Feldlinien der Ballung im Sieb hängen ließ«

»Hm ...« Man konnte nichts sagen, daß Janos Szardak jetzt gelacht hätte. Sein Pokergesicht zeigte auch nichts davon.

»Wirklich ein idealer Fleck, diese Ballung, sich hier niederzulassen ...«

»Und damit nicht auch gleichzeitig ein ideales Versteck, Szardak?« fragte ihn Hertog.

Jetzt war der Colonel der Überraschte. »Sie meinen ... Sie glauben ...?«

»Ich weiß es nicht, aber seitdem wir festgestellt haben, daß das autonome Magnetfeld dieser Ballung starke unterschiedliche Werte besitzt, je nachdem wo man sich befindet, kann man annehmen, daß es in Dg-45 auch Sektoren gibt, in denen galaktische Verhältnisse herrschen.«

Szardak seufzte, nachdem er einen Blick auf sein Chrono geworfen hatte. »Und wir haben kaum noch Zeit. Ein weiteres System anzufliegen, ist zwecklos. Wir gehen auf Gegenkurs.

Hertog, wie weit sind Sie mit der Erstellung der Karten gekommen?»

»Sie werden Ihre Freude daran haben, Szardak. Und wenn ich Ihre Frage richtig interpretiere, dann werden Sie noch einmal hier einfliegen und intensiver nach Dhark Suchen?»

»Ich möchte die Flash einsetzen, nur befürchte ich, daß ich mit meiner Forderung bei Larsen nicht durchkomme. Aber ich habe nicht vergessen, daß in dieser Ballung Raumer aus dem Hyperraum kommend rematerialisierten. Doch jetzt ... Kurs auf den Flottenverband. Ich fliege nicht gern zurück, obwohl mir dieser Haufen alles andere als sympathisch ist ...«

Er war wie umgewandelt. Es gab keinen schnauzenden Janos Szardak mehr. Es gab aber auch keinen Colonel mehr, der von Ahnungen gepeinigt wurde, offenen Auges in eine Katastrophe zu rasen.

Aber Anti-Materiesonnen waren nicht sein Fall.

\*

Bram Sass fühlte nur, daß etwas ihn umschlungen hatte, als das Wasser des Sees auch schon über ihm zusammenschlug und er in die Tiefe gerissen wurde.

Der Schrei blieb ihm im Mund stecken. Dann gewann er seine Überlegung wieder und blitzschnell schaltete er auf das zweite System um. Der immer kräftiger werdende Druck um Arme, Beine und Körper war im gleichen Moment nicht mehr schmerzhaft. Sein Programmgehirn arbeitete exakt, mit dem normalen nur durch die schwache Rückschaltungs-Phase verbunden. Ein Ungeheuer riß ihn in die Tiefe des Sees. Der Lichteinfall wurde schnell schwächer.

Ob die tieferliegenden Wasserschichten kalt oder warm waren, stellte er im Augenblick nicht fest.

Phanten, kommandierte sein Zweitgehirn, und fast gleichzeitig injizierte das kleine Steuergerät, das er auf dem

Körper trug, den Adhesiv-Kleber. Alle Gase und Flüssigkeiten wurden damit in ihm gebunden, gleichzeitig trat innerhalb seines normalen Organismus ein Zustand ein, den man nur mit klinischem Tod bezeichnen konnte. Das Programm kümmerte sich nicht darum. Auf logistischer Basis hatte es errechnet, daß größte Gefahr bestand. Und sie wuchs mit jedem Meter, den der Cyborg Bram Sass tiefer gerissen wurde. Sein Versuch, die Umschlingungen zu sprengen, scheiterte.

Er gab auch sofort auf. Über sein zweites Augensystem sah er alles so deutlich, als würde diese Unterwasserwelt von starken Scheinwerfern erhellt. Als er den Kopf drehte und an sich heruntersah, erkannte er mehrere schenkeldicke metallisch aussehende Schlangenglieder, die sich dicht unter seinen Füßen zu einem halbmeterdicken Körper vereinigten.

Greiffühler, sagte ihm sein Programmhirn.

Eine Feststellung bar jeder menschlichen Gefühle. Bram Sass hatte als Cyborg aufgehört, wie ein Mensch zu empfinden. Er hatte auch keine Angst vor der Vernichtung. Sein Programm arbeitete mit größter Geschwindigkeit um eine Chance zu finden, wie er dieser Gefahr aus der Tiefe entgegentreten konnte.

Noch mußte er abwarten, während die Wassermassen an ihm vorbeirasteten und er dem Boden des Sees immer näher kam. Ein paarmal wurde er herumgewirbelt, aber die Umschlingung seines Körpers wurde nicht gelockert. Dann wurde die rasende Abwärtsfahrt langsamer. Das Programmgehirn schaltete das zweite Augensystem um. Bram Sass als Cyborg erkannte, daß er sich in einer riesigen spiralförmigen Muschel befand, deren Gang sich allmählich verengte.

In dieses Muschelgehäuse zog sich der Greiffühler zurück, riß ihn mit. Was ihn am Ende des Gehäuses erwartete, konnte er nicht sehen. Dazwischen lag der Greiffühler, der ein einziges Paket langgestreckter Muskeln war, die sich mehr und mehr zusammenzogen.

Angst kannte der Cyborg nicht mehr. Dieser Begriff war in seinem Programm nicht enthalten. An seine Waffe kam er nicht. Titanenkräfte preßten seine Arme gegen den Körper. Als normaler Mensch wäre sein Brustkorb längst zerquetscht worden; als Cyborg widerstand er diesem tödlichen Druck. Mit dem Kopf schürfte er an der Wandung der Muschelspirale vorbei. Sein Zweitgehirn meldete keinen Schmerz, nur Kontakt mit einer spiegelglatten Kalkwand.

Ich bin gespannt, wohin das geht, dachte Bram Sass mit seinem logistisch arbeitenden Gehirn, und nahm gleichzeitig ungerührt zur Kenntnis, daß er für den Schutz des Commanders der Planeten verantwortlich sei.

Die Frage, ob man ihn am Rand des Sees inzwischen vermißt hatte, stellte er sich nicht.

Erneut wurde er herumgewirbelt, und der Druck um seinen Brustkorb verstärkte sich. Er leistete nur den Widerstand, den ihm sein Zweitgehirn befahl. Der Wärmeaustausch innerhalb des spiralen Muschelgehäuses genügte, um ihn über Infrarot alles erkennen zu lassen. Kalkgrau sah die blankpolierte Wandung der Spirale aus. Oft mußte der Greiffühler hier aus und eingefahren sein, um seine Beute in die Tiefe zu zerren.

Die Tiefenfahrt wurde langsamer. Bram Sass, der weder seine Arme noch Beine bewegen konnte, sah, daß die innere Muschelwandung faustgroße Knoten hatte, die immer zahlreicher auftraten, je tiefer er kam. Welchen Zweck die Knoten hatten, konnte auch das Zweitgehirn nicht sagen.

Da glaubte er einen Lichtschimmer zu sehen. Im gleichen Moment wölbte sich die spiralförmige Muschel zu einem kugelrunden Gehäuse.

Ein phosphoreszierendes Zyklopenauge starrte ihn an.

Abschalten! Dieser Befehl lief durch sein zweites System, er kam dem Begriff gleich, sich als normaler Mensch tot zu stellen.

Schlagartig verschwand sein Widerstand gegen den Druck der Greiffühler. Innerhalb seines zweiten Systems war alles abgeschaltet, nur Programm und sein Sehvermögen blieben davon unbeeinträchtigt. Unter dem leuchtenden Zyklopenauge blickte er in den gezahnten Rachen eines formlosen, mehrere Meter durchmessenden Muschel- oder Schneckenwesens. Graugelb war die Hautfarbe des Ungeheuers, das an einen grobporigen Schwamm erinnerte.

Auch Bram Sass hätte als Mensch vor dieser Gefahr in der Tiefe Angst bekommen. Seine Chancen, jemals wieder die Oberfläche des Sees zu erreichen, waren gleich null.

Der Greiffühler ging oberhalb des leicht ovalen, tückisch blickenden Auges in den Schneckenleib über. Das Ungeheuer zog ihn ein, wie eine terranische Schnecke seine, Fühler einziehen kann.

Bram Sass als Cyborg hütete sich, seine Augen zu bewegen.

Das Ungeheuer, auf dessen Zahnraden er unaufhaltsam zugetrieben wurde, reagierte auf seinen totenähnlichen Zustand sofort. Zwei Fühler, die seine Beine zusammenpreßten, lösten sich, um ihn abzutasten. Der Ladiner verspürte weder Angst noch Ekel vor dieser Berührung. Diese Begriffe waren in dieser Form im Zweitgehirn nicht enthalten.

Das Phant-Adhesive, das er sich über das kleine Steuergerät injiziert hatte, wirkte in dieser Dosierung eine Stunde lang. Solange waren in seinem normalen Körper Gas und Flüssigkeiten gebunden. Es spielte somit keine Rolle, in welcher Umgebung er sich aufhielt.

Die Umklammerung ließ nach; ihr Druck wurde schwächer. Bram Sass' Zweitgehirn stellte es bar jeder menschlichen Regung fest. Der Cyborg wunderte sich nicht einmal darüber.

Noch drei Meter trennten ihn von dem mit scharfen Zähnen besetzten Rachen des Ungeheuers. In die grausige Öffnung paßte er hinein, ohne irgendwo anzustoßen.

Nach wie vor rührte sich Sass nicht. So kaltblütig wie er sich nun zeigte, konnte kein Mensch sein. Buchstäblich den Tod vor Augen tat er nur das, was das auf logistischer Basis arbeitende Programm ihm Befahl!

Abwarten! Den günstigsten Moment abwarten! Das Wasser in dem Muschel-Kugelraum war so klar, wie er es vom Rand des Sees aus gesehen hatte. Die Wärmeunterschiede ließen ihn über Infrarot alles erkennen. Rot war der Rachen des zyklopischen Ungeheuers. Wechselnd in seinen Farben das Aussehen des tückisch blickenden Auges. Der Moloch verfolgte jede Bewegung, die Sass im Wasser machen mußte.

Jetzt bog sich der Greiffühler.

Zwei Meter trennten ihn von dem tödlichen Schlund, in den er hineingestoßen werden sollte.

Sass war plötzlich in der Lage, den rechten Arm zu bewegen und tat es doch nicht. Nun ließ die Umschlingung auf der anderen Körperseite auch nach.

Er machte keine Bewegung.

Unaufhaltsam schwebte er dem Rachen näher, der, weit aufgerissen, nirgendwo Bewegung zeigte.

Nur das Zyklopenauge bewegte sich etwas.

Das Monstrum in seiner Muschel betrachtete ihn als sichere, im Wasser erstickte Beute.

Sass betrachtete es, ohne Anzeichen von Leben, über sein zweites Augensystem.

Die Enden der Greiffühler wirkten ohne Übergang als Sauger. Handtellergröße Flächen saugten sich an Bram Sass fest, während der nur aus Muskeln bestehende Fangarm sich wie eine Spirale bog und ihn blitzartig dem Rachen zujagte.

Da rasten Impulse durch Bram Sass' zweites System.

Unbeschreiblich schnell griffen seine Hände zu den beiden erbeuteten Blastern. Noch Zentimeter fehlten, bis er den Rachen erreicht hatte, als die beiden Abstrahlpole tödliche Energiebahnen in den rotschimmernden Schlund jagten.

Der wildzuckende Greiffühler schleuderte ihn in die Höhe, aber Sass verlor sein Ziel nicht aus den Augen. Für den Bruchteil einer Sekunde sah er den Fühler aus der formlosen Masse der Schnecke herauskommen und länger werden. Seine linke Waffe wechselte die Schußrichtung, zischte von rechts nach links gehend durch das aufgewühlte Wasser und trennte den Greiffühler ab. Er sah, wie die Schneckenmasse unter diesem energetischen Beschuß verging, aber in abertausend Bereichen seines Organismus war das Leben noch voll aktiv. Eine grüne Flüssigkeit, wahrscheinlich das Blut des Ungeheuers, strömte überall aus, doch Bram Sass' Infrarot-System wurde dadurch im Erkennen nicht behindert.

Drei Sauger waren von ihm abgefallen, jetzt ließen ihn auch die letzten los, Sass trieb im wildbewegten Wasser, aber längst nicht so stürmisch wie vorhin, als er herumgewirbelt wurde und kein Glied unter dem Druck der ihn umschlingenden Arme tun konnte.

Er schoß aus beiden Blastern Dauerfeuer.

Jetzt trafen die energetischen Strahlen die Kalkwandung des Muschelgehäuses. Sekunden dauerte der alles vernichtende Beschuß, und einen Augenblick später brach der kugelförmige Muschelraum mit dem darin zuckenden Ungeheuer auseinander, und der Cyborg stellte sachlich fest, daß er zur Oberfläche geschleudert wurde.

Tageslicht kam. Um ihn herum wurde es heller. Seine Blaster strahlten keine Energiebahnen mehr ab. Den Kopf in den Nacken gelegt, mit den Armen und Händen leicht Schwimmbewegungen machend, schoß er nach oben. Sein Zweitgehirn stellte die Tatsache fest, daß er die Wasserfläche wieder erreicht hatte. Er sah Ren Dhark, Dan Riker und Lati Oshuta am Ufer stehen. Er hörte aber auch dicht neben sich ein Geräusch, wie er es schon einmal vernommen hatte, doch bevor er zum Schuß kam, hatte ihn ein anderer Greiffühler schon wieder umschlungen und riß ihn erneut in die Tiefe.

Dhark hatte als einziger dieses grausige Spiel beobachtet. Riker und Oshuta hatten für einen Augenblick nach rechts gesehen, wirbelten aber auf der Stelle herum, als sie irgend etwas auf dem Wasser aufklatschen hörten.

Sie konnten nichts mehr sehen außer Wellenringe, die sich nach allen Seiten gleichmäßig ausbreiteten. Dhark unterrichtete sie. Er bemerkte, daß Lati Oshuta einen Plan hatte und ihn ausführen wollte.

»Sie bleiben hier, Oshuta! Sie steigen nicht in die Tiefe ...«

»Aber Sass ...«

Mit einer herrischen Geste schnitt der Commander ihm das Wort ab. Dan Riker war mit seiner Entscheidung nicht einverstanden. »Wir beide, Ren, können nicht ins Wasser. Lati Oshuta ist der einzige, der Bram Sass Hilfe bringen könnte. Warum läßt du ihn nicht ...?«

»Er bleibt!« Müde schüttelte er den Kopf.

»Das ist die Hölle ... vor Durst fast umzukommen, an einem Wasser zu stehen und nicht trinken zu dürfen.«

Er stand kurz vor dem Zusammenbruch. Er hatte nicht mehr die Kraft, seine Entscheidung zu erläutern. Aber sein Verstand arbeitete nach wie vor einwandfrei. Und sein Verstand gab ihm die Hoffnung, daß Bram Sass auch ein zweites Mal mit diesem Ungeheuer fertig werden würde.

Er legte dem Cyborg die Hand auf die Schulter. »Sie bleiben, Oshuta. Jetzt muß sich zeigen, ob Echri Ezbal aus euch echte Cyborgs gemacht hat. Verstehen Sie mich?« Seine vor Durst eingerissenen Lippen begannen wieder zu bluten. Plötzlich mußte er sich an Oshuta festhalten. Schwarze Flecken tanzten vor seinen Augen, Schwindelgefühle wühlten durch seinen Körper. Er glaubte, daß die Wasserfläche einen Tanz aufführte. Er glaubte die Berge sich neigen und hin und her schwingen zu sehen. Aus weiter Ferne hörte er den Cyborg ausrufen: »Commander, wie sehen Sie plötzlich aus? Was ist Ihnen?«



Ren Dharks Arme und Hände zitterten. Oshuta griff zu, hielt ihn fest und dann ließ er den Commander sanft zu Boden gleiten. Dan Riker konnte nicht helfen. Dafür war er zu schwach. Der Durst machte ihn irrsinnig. Mit letzter Kraft hinderte er sich daran, sich ins Wasser zu stürzen, um es bis zur Bewußtlosigkeit zu trinken.

Ren Dhark lag nicht lange flach auf dem Boden, als sein erschreckend blasses Aussehen sich veränderte. Allmählich kam wieder Farbe in sein Gesicht, sein Blick wurde klarer und schon versuchte er, sich zu erheben.

Sanft und mit wenig Kraft drückte ihn Lati Oshuta zurück. »Ruhen Sie sich noch aus, Commander. Im See hat sich bis jetzt noch nichts getan ...«

»Wie lange liege ich hier?« fragte Her Dhark mit schwacher Stimme und seine tief in den Höhlen liegenden braunen Augen blickten den Cyborg fragend an.

»Zehn Minuten. Höchstens ...«

Neben ihm schrie Dan Riker auf. Ein Schrei, der ohne Kraft war. Nur ein Wort war zu verstehen: »*Sass!*« Und Bram Sass schwamm in mächtigen Schwimmbewegungen dem Ufer zu, drehte den Kopf dabei aber nach allen Seiten.

Oshuta streckte ihm die Hand entgegen, riß ihn ans Ufer und führte Bram Sass ein paar Schritte zur Seite. Mit einem Blick hatte er erkannt, daß der Ladinier phantete. Nicht eine Muskel in seinem Gesicht bewegte sich. Fragend lag sein Blick auf Ren Dhark.

»Erschöpfung ...« sagte Oshuta kurz. »Und im Wasser, Sass.«

»Schnecken- oder Muschelungeheuer. Etwa achtzig Meter tief liegen sie auf dem Grund. Ich habe eine kleine Kolonie davon gesehen. Sie liegt dicht vor diesem Teil des Ufers.«

Sein zweites System hatte diese Antwort gegeben. Nur wer ein feines Gehör hatte, konnte den Klangunterschied zwischen der natürlichen Sprache und der des Systems erkennen.

»Oshuta, wir müssen 'runter, sonst kommt hier kein Mensch dazu, einen Schluck Wasser zu trinken!«

Ren Dhark hatte mitgehört. Schwerfällig richtete er sich auf, bis er saß. »Und wie sehen die Überlebenschancen aus?« wollte er wissen.

Cyborg Sass lachte. »Gut, wenn sich Oshuta an meine Direktiven hält!«

»Also ...« drängte Dan Riker, der dem Wasser gierige Blicke zuwarf. »Wir warten hier. Wir rühren uns nicht von der Stelle. Einverstanden, Ren?«

Dem fiel allein schon das bestätigende Nicken schwer. Die beiden Cyborgs sahen sich an. »Phanten!« kommandierte Bram Sass, und dann gab es zweimal einen Sprung ins Wasser, in dem die Cyborgs verschwanden.

\*

Henner Trawisheim hatte seinen Zusammenstoß mit Chris Shanton längst vergessen, und der Dicke trug ihm auch nichts nach.

Der freundlich eingerichtete Arbeitsraum des Stellvertreters des Commanders konnte die deprimierte Stimmung nicht verjagen, die vorherrschte.

»Wir haben auf der ganzen Linie versagt« stellte Bernd Eylers sachlich fest. »Die GSO ist ihr Geld, das sie kostet, nicht mehr wert.«

Trawisheim liebte keine Konferenzen, in denen menschliche Gefühle zum Ausbruch kamen. Hier ging es um sachliche Dinge, und er verlangte, daß sie mit aller Sachlichkeit behandelt wurden.

»Lassen wir die Leistungen der GSO einmal außer acht« forderte er. »Gehen wir von den Tatsachen aus, daß es auf der Erde eine Gruppe verbrecherischer Wissenschaftler geben muß, deren ganzes Interesse sich darauf ausgerichtet hat, unsere

solare Verteidigungsanlagen lahmzulegen. Bis jetzt ist diese unbekannte Gruppe am Zuge. Nach meiner Meinung ist nicht von ausschlaggebender Bedeutung, was diese Gruppe erreicht hat, sondern was das letzte Ziel dieser Dunkelmänner ist. Eylers, können Sie Ihre GSO auf diese Frage ansetzen?«

Der schien plötzlich nicht bequem zu sitzen, und unlustig bewegte er seinen Kopf hin und her. »Das schon, aber wir haben doch nicht einmal den Schatten einer Spur ...«

»Robonen!« warf Chris Shanton ein, der seinen Jimmy streichelte und keineswegs den Eindruck eines Optimisten machte.

Das war ein Stichwort für den Chef der GSO. »Robonen! Robonen, die uns auf einen Blick als Menschen erkennen! Shanton, wenn ich meine Leute darauf ansetze, rennen sie gegen unsichtbare Mauern!, Warum hat Ren Dhark diese Robonen nicht alle ohne Ausnahme auf eine erdähnliche Welt deportiert?«

»Lassen wir das!« nahm Trawisheim die Konferenz wieder in Griff. »Robonen verschwinden. Alle paar Tage in größeren Mengen ...«

»Ja!« unterbrach ihn Eylers ungeduldig. Er sprang auf, lief bis zum Schreibtisch, kehrte wieder um und nahm erneut Platz.

»Wir wissen es. Wir ahnen es!

Aber der einzige, der uns in dieser Lage helfen könnte, ist nicht greifbar, ist verschwunden ... Jos Aachten van Haag. Ihm muß etwas zugestoßen sein, sonst hätte er sich längst gemeldet. So lange hat er noch nie geschwiegen!«

»Was wissen Sie über Jos eigenmächtige Aktion, Eylers?« fragte Trawisheim im scharfen Ton den Chef der GSO.

»Nicht mehr als Sie. Glauben Sie, ich würde wichtigere Nachrichten zurückhalten?

Wir haben gar nichts zurückzuhalten. Die GSO ist zu einem Kindergarten geworden, in dem nichts mehr passiert.«

»Ist das nicht verdächtig?« mischte sich der Dicke ein und fuhr mit der Hand über seinen Backenbart. Können wichtige GSO-Männer nicht ebenso beeinflusst worden sein, wie man das Doorn-Team beeinflusst hat?«

»Die Frage ist mit ja zu beantworten, meine Herren« erklärte Trawisheim.

»Schöne Aussichten« stellte Eylers bissig fest. »Kampf gegen Schatten. Kampf gegen unsichtbare Kräfte. Kampf gegen eine Gruppe wissenschaftlicher Verbrecher mit Männern, die von diesen Kerlen beeinflusst worden sind. Wie, zum Teufel, sollen wir denn da zu einem Ergebnis kommen, Trawisheim? Vielleicht auf den berühmten Zufall warten? Ist es bis dahin nicht schon zu spät?«

»Eylers« erwiderte der Stellvertreter des Commanders mit beruhigendem Tonfall, »Sie haben im Moment die Übersicht verloren. Noch haben wir es mit kleinen Einzelaktionen des Gegners zu tun. Er ist nicht auf breiter Front gegen uns angetreten. Bitte als Beispiel: Chris Shanton, danach das Doorn-Team. Erst Lahmlegung unserer Verteidigung. Meines Erachtens haben wir es mit einem Plan zu tun, der aus dem Raum gegen die Erde gerichtet ist ... In diese Richtung sollten Sie Ihre Leute in Marsch setzen. Man scheint uns von innen her auszuhöhlen, um uns dann von draußen kommend zu pflücken. Shanton, wie denken Sie darüber?«

»Das paßt gut auf das Verschwinden der Robonen, Trawisheim, aber ist Ihre Theorie auch richtig? Ist die Gefahr für Terra so groß, wie Sie sie aufgezeichnet haben, oder machen wir uns selbst Angst? Kann nicht ebensogut eine kleine Clique verrückter Wissenschaftler mit uns einen makabren Witz machen, während das Verschwinden der Robonen ganz andere Gründe hat?«

Ohne Umschweife gab Trawisheim zu: ...Könnte sein.« Er sah wieder zu Eylers. »Ich kann Ihre Depressionen verstehen, aber wir haben keine Zeit, sie in uns übermächtig werden zu

lassen. Eylers, Mann, Sie sind doch noch nie mutlos gewesen. Jeder hat mal eine Pechsträhne, aber die nimmt auch im Fall GSO ein Ende!«

»Okay« jetzt wirkte Eylers abermals wie ein Mann, der sich in seiner Haut nicht wohl fühlte und dadurch ein linkisches Benehmen an den Tag legte. »Hoffentlich kann ich bald mal wieder ruhig schlafen. Und hoffentlich kommt der Verband mit Ren Dhark zurück. Hat Ralf Larsen sich gemeldet?«

Henner Trawisheim schüttelte den Kopf. »Nein. In Cent Field rechnet man auch nicht damit. Die Störungen unterbinden jeden TO-Funkverkehr ...«

»Hm ... Und was hat die Untersuchung der Gruppe Doorn erbracht?«

»Nichts. Die Mediziner im Brana-Tal stehen vor einem Rätsel.«

»Und was macht Arc Doorn?« wollte Chris Shanton wissen.

»Reagiert scheinbar normal, nur sind es nicht seine normalen Reaktionen! Und das wiederum können die Experten nicht begreifen. Sein Gehirnstrom-Muster zeigt nicht die kleinsten Veränderungen. Mehr habe ich von Echri Ezbal auch nicht erfahren können. Er war in seinem Bericht auffallend zurückhaltend.«

»Pannen, Pleiten, Fehlgriffe, wohin man sieht ...« murmelte Bernd Eylers. »Und dabei noch Ren Dhark verschwunden ...«

Sofort mischte sich Henner Trawisheim wieder ein. »Eylers, wir müssen das risikogroße Spiel spielen; wir müssen jetzt nach allen Seiten unsere Fühler ausstrecken, recherchieren, beobachten und der kleinsten Absonderlichkeit viel mehr Bedeutung zulegen, als es bisher getan worden ist ...«

»Ihren Optimismus in Ehren ...« warf Eylers ein, »hoffentlich hält er so lange an, bis wir den ersten Erfolg zu verbuchen haben. Aber wenn ich den Kerl erwische, der Shanton und die Gruppe Doorn beeinflusst hat ...«

»Der gehört mir!« widersprach der Dicke, technischer Chef der Defensiv-Verteidigung. »Dem Burschen habe ich schon etwas versprochen. Übrigens, wie steht es mit mir: Darf ich wieder Ast-Stationen und so weiter aufsuchen?«

In diesem Fall waren sich Henner Trawisheim und Bernd Eylers einig. »Nein!« erklärte der GSO-Chef. »Dafür ist es noch zu früh, aber ich denke, daß wir in ein paar Tagen, wenn sich bei Ihnen nichts verändert hat, das Verbot aufheben können.«

»Großzügig, wirklich großzügig« grollte der Dicke. »Sie beide sind mir feine Freunde. Komm, Jimmy, hier haben wir beide nichts mehr zu suchen!«

Er stampfte hinaus. Der Scotchterrier folgte ihm auf dem Fuß. Dann ging auch Bernd Eylers. Allein blieb Henner Trawisheim zurück. Sein scharfer Verstand sagte ihm, daß Terra ein reifer Apfel war, der nur noch gepflückt werden brauchte.

Wer wollte Terra haben?

Die Robonen?

Die Giants? Oder eine der anderen Rassen, die sich in diesem Spiralarm der Galaxis niedergelassen hatten?

Oder war die Gefahr, die er so groß sah, tatsächlich lächerlich klein?

Und paßte Ren Dharks Verschwinden gar nicht in dieses Puzzlespiel?

Henner Trawisheim blickte zum Fenster hinaus über die Weltstadt Alamo Gordo hinweg.

Die Zukunft würde auf alle Fragen die Antwort bringen.

Die nahe oder die ferne Zukunft?

\*

Jos Aachten van Haag war nicht überrascht, als der Jet auf einem der schottischen Hochmoore landete, dicht neben einem

Haus, das schon um die Jahrtausendwende baufällig gewesen war.

Die Robonen nahmen ihn in die Mitte als sie ihn auf das Haus zuführten.

»Bruchbude!« stellte Jos lakonisch fest.

Verstohlen beobachtete er seine Robonen.

Natürlich reagierten sie auf seine Bemerkung nicht. Alle vier waren wortkarge Burschen. Nur als er vor ihren Augen die Schnapsflasche in fünf Minuten geleert hatte, waren sie etwas gesprächiger geworden. Aber er konnte doch nicht ständig diese Mengen Alkoholika trinken, um ein paar Worte aus den anderen herauszulocken.

Als der Robone, der vornweg ging, die Tür aufstieß, pffiff Jos überrascht. Man hatte die baufällige Hülle des Hauses nicht angetastet, aber im Innern eine komfortable Wohnung geschaffen. Mit allen Sicherheitseinrichtungen und auch wieder mit einer energetischen Sperre.

Sie waren erwartet worden, von einem Robonen und einer Robonin. Jos Aachten van Haag strahlte sie an. Ganz ungeniert. Sie war höchstens achtzehn, dunkelhaarig., schlank und selbstsicher. Sie ließ sich mustern. Aber sie erwiderte Jos' Blick, als sei er nicht vorhanden. Das störte ihn nicht. Hübsche Frauen habe er immer gern gesehen und ihre Bekanntschaft gemacht.

Daß das schwarzhaarige Mädchen eine nichtumgeschaltete Robonin war, übersah er großzügig.

Zehn Sekunden Zeit ließ man ihm, dann saß er mal wieder in einem einfach eingerichteten Raum und dort, wo sonst eine Tür war, befand sich eine energetische Sperre. Er konnte hindurch sehen, und er hatte jetzt noch mehr Muße, sich die Schwarzhaarige zu betrachten.

Das Herz ging ihm auf. Er vergaß, daß er Gefangener der Robonen war und einem ihm unbekannten Schicksal

entgegenging, Plötzlich aber gab es dieses Mädchen nicht mehr. Er war jetzt nur noch Agent der GSO.

Sie war an den Wandschrank getreten, vor dem der breite Schwebetisch sich befand. Die zweiteilige Wand rollte zur Seite, und aus seinem Raum sah Jos Aachten van Haag den modernsten To-Hyperfunksender und Empfänger!

System Bor-F2! Nur für den Dienstgebrauch bei der TF und Regierung bestimmt!

Reichweite unbekannt, mit dreifachem TO-Verstärker und extremer Bündelungsmöglichkeit ausgerüstet.

Autarker Energie-Erzeuger, also völlig unabhängig.

Diese Serie wurde seit vier Monaten gebaut, und hier, mitten in einem Hochmoor Schottlands, stand so ein Ding.

Hoffentlich funkt sie damit, wünschte sich Jos sehnlich, weil dann automatisch durch die Funküberwachung der Standort dieses Senders angepeilt wurde. Und daß dann innerhalb einer halben Stunde Jets der Funküberwachung vor dem verfallenen Haus gelandet waren wollte Jos Aachten van Haag beschwören.

Die junge Robonin verstand ihr Handwerk. Das trennende Energiegitter zwischen ihnen war wie eine hochwertige Plastikfensterscheibe. Nicht die kleinste Verzerrung trat auf.

Jos saß auf der Kante seiner Liegestatt, den Kopf in beide Hände gestützt, und beobachtete ungeniert, was im Nebenraum getan wurde.

Einschalten! Justieren der Antenne, TO-Funkkreis dazu. Gegenkontrolle! Alles ging wie am Schnürchen. Das schwarzhaarige Mädchen griff nach Schaltern und Knöpfen und sah nicht einmal hin. Grün kam. Die Gegenkontrolle hatte Funkbereitschaft gemeldet. Die Spannung in Jos war um zehn Grad gestiegen. Würde sie wirklich einen TO-Funkspruch abstrahlen? Und wohin? Die elektromagnetischen Störungen innerhalb der Galaxis machten doch jeden Funkverkehr unmöglich! Oder ...?«



Die Robonin mußte anders darüber denken.

Sie hatte Platz genommen, ein Bein über das andere geschlagen, und Jos hätte die rassige Form ihrer Beine bewundern können, aber er hatte nicht einen Blick dafür übrig. Jetzt war er hundertprozentig GSO-Mann und im Dienst, auch wenn er hinter einer energetischen Sperre hockte.

Sie saß vor den Sprechrillen, konzentrierte sich wohl auf den Text und redete nach kurzem Zögern. Sie sprach wie eine versierte Ansagerin im TV. Jos versuchte die Worte von ihren Lippen abzulesen, aber er hatte wenig Erfolg damit. Nur daß von ihm die Rede war, hatte er entdeckt.

Seine Zuversicht, die ihn bisher nicht verlassen hatte, bekam einen Sprung. Die Sicherheit und Gelassenheit, mit der hier über TO-Funk mit einer unbekannten Gegenstation gesprochen wurde, ließ ihn ahnen, daß sich diese Robonen im schottischen Hochmoor ebenso sicher fühlten wie seine vier Bewacher auf der Hebriden-Insel. Jos' technisch geschulter Verstand sagte ihm, mit einer Technologie konfrontiert zu werden, die terranischen Funkexperten unbekannt war.

Dieser Spruch mußte von der Funküberwachung angepeilt werden. Nach den ersten zehn Sendesekunden mußte der Standort des Senders hier erkannt worden sein!

Aber die Robonin schien an dergleichen nicht zu denken. Jetzt lachte sie, nachdem sie kurz zugehört hatte, und lachend gab sie Antwort.

Ich krieg' kalte Füße, dachte Jos ergrimmt, nahm den Kopf hoch und rieb die Handflächen gegeneinander. Man hatte ihn auf den Hebriden nicht gefunden.

Das ließ ihn einiges ahnen. Er war davon überzeugt, für die gesamte GSO zu der berühmten Stecknadel geworden zu sein, die man im Heu sucht. Demnach mußten die Robonen über eine Abschirmtechnik verfügen, auf die terranische Ortungsgeräte nicht ansprachen.

Jos bekam kalte Füße.

Ihm fiel ein, was ihm beim ersten Anflug auf die Eugenie Rocks passiert war. Plötzlich hatten sein Funk und das Vipho ausgesetzt. Nun war es ihm klar, daß Robonen diese Störung ausgelöst hatten, nicht umgeschaltete Robonen, denen Terra ein fremder Planet war, weil sie nicht die geringste Erinnerung mehr darüber besaßen, auf dieser Welt geboren worden zu sein.

In Gedanken stellte er zusammen: Man wird den Sender nicht anpeilen! Man wird von der Luft oder vom Boden her dieses Haus nicht sehen, geschweige orten. Man wird mich hier nicht herausholen, und diese hübsche Kleine hat gar keinen Grund, ihre TO-Funkverbindung so schnell wie möglich wieder abzuschalten!

Sie schenkte ihm ihr schönsten Lächeln, als sie sich umdrehte und zu ihm herübersah. Nur konnte Jos über dieses Lächeln nicht froh werden. Es lag keine Wärme darin. Es war auch nicht kalt, bloß konnte er nicht sagen, worin sich das Lächeln dieser Robonin von dem Lächeln einer Frau unterschied, die wußte, daß Terra ihre Heimatwelt war.

Hätte er Holger Alsops Evolutionstheorie über die Robonen gekannt, dann wäre ihm einiges klar geworden.

Die menschliche Rasse erhielt eine Seitenlinie!

Die Robonin näherte sich der energetischen Sperre.

Trug sie Waffen? Einen Schocker oder Blaster? Jos konnte nichts an ihr entdecken. Sollte sie so einfältig sein und darauf bauen, er würde sie nicht angreifen, weil sie eine Frau war?

In der Lage, in der sich van Haag befand, kannte er Skrupel dieser Art nicht. Natürlich würde er etwas sanfter mit ihr verfahren, als mit einem Mann, der sein Gegner war. Aber groß würde der Unterschied nicht sein.

Sie hob die Sperre auf. »Bitte« sagte sie, das erste Wort, das sie an ihn richtete. Mit einer Handbewegung forderte sie ihn auf, sein Zimmer zu verlassen.

Jos wußte nicht, was er davon halten sollte. Zögernd erhob er sich. Sie stand unbeweglich an der Seite, an der man die Tür

ausgehoben hatte. Ihre enganliegende moderne Kleidung betonte ihre gute Figur. Stereotyp aber war ihr einladendes Lächeln geworden. Eingefroren Und das löste bei Jos Alarm aus.

Diese hübsche Larve versuchte ihn in eine Falle zu locken. Bestimmt befand sie sich nicht allein in ihrem Zimmer.

Van Haag erhob sich von seiner Liegestatt, strich mit allen zehn Fingern durch sein Haar und kam langsam heran. Auf Abstand ging er an ihr vorbei, nicht zu schnell und nicht zu langsam. Verstohlen blickte er nach links. Vor der anderen Wandseite hing ein undefinierbarer metallischer Schmuckgegenstand, dessen polierte Oberfläche wie ein Spiegel wirkte. Darauf sah er eine Hand hochfliegen, und die Hand hielt eine Waffe.

Jos schleuderte sich zur Seite. Dicht über seinen Rücken zischte ein Energiestrahler. Er rollte noch, als er perlendes Lachen hörte, und der Energiestrahler existierte nicht mehr. Langsamer als er sonst war, erhob er sich. Langsam drehte er sich zu der Robonin um. Auf ihrem Gesicht befand sich keine Spur eines Lächelns. Kalt sah sie ihm in die Augen. Ihr flacher Blaster wies mit dem Abstrahlpol nach unten.

»Ich habe Sie getestet, van Haag. Ich wollte nicht glauben, daß Sie so gefährlich sind. Sie sind noch viel gefährlicher als man mir gesagt hat!«

»Danke für das Kompliment« erwiderte er ohne eine Miene zu verziehen. »Ihnen kann ich kein Kompliment machen. Gefährden Sie immer so leichtsinnig, ja so verbrecherisch, Menschenleben?«

Ihre Blicke kreuzten sich wie scharfe Säbel.

Ihr hübscher Mund veränderte sich; ein Teil ihrer Lippen verschwand. Plötzlich war sie nicht mehr das schöne, junge Mädchen, sondern sie sah ordinär aus.

»Wieder da 'rein, Sie Verdammter!« zischte sie; unerwartet, und zum zweitenmal richtete sie ihren Blaster auf ihn.

Jos Aachten van Haag sparte sich jedes weitere Wort. Er stand vor einer jungen Frau, die an Stelle eines Herzens einen Stein besaß. Von ihr hatte er weder Mitleid noch Gnade zu erwarten.

Und er hatte vergessen, daß sie eine Frau war.

Er ging auf den Raum zu, in dem er wieder eingesperrt werden sollte. Er ging so langsam, wie er ihn eben verlassen hatte, aber er ging so, daß er etwas näher an ihr vorbeikam.

Ihr Blaster folgte seinen Bewegungen. Ihr Zeigefinger war so weit gekrümmt, daß kein Millimeter mehr fehlte, um den Kontakt zu schließen.

»Hallo!« klang da eine Stimme hinter seinem Rücken auf. Jos kannte diese Stimme. Sie gehörte dem Robonen mit der deformierten Nase.

Also hatte sich das Mädchen nicht allein in diesem großen Zimmer aufgehalten. Jos Aachten van Haag ließ den Plan fallen, die Schwarzhaarige anzugreifen, ihr den Blaster aus der Hand zu schlagen und sie auszuschalten. Lässig drehte er sich um. Alte Bekannte sahen sich nicht gerade besonders freundlich an. Hämisch grinste der Robone, in jeder Hand einen schweren Schocker.

»Diesesmal brauchen Sie keine halbe Flasche Kognak zu trinken, van Aachten. Ich verrate Ihnen freiwillig, wo Sie sich aufhalten, im Wyndyale-Moor. Bis zur nächsten Stadt müssen Sie in südwestlicher Richtung gehen. Wir sind 73 Kilometer davon entfernt. In zwei Tagen kann man diese Strecke zurücklegen, wenn es nicht gerade so regnet wie heute. Dann hat man nämlich auch die Chance, im Moor zu ersaufen. Zufrieden, van Haag?«

Er glaubte ihm jedes Wort. Es machte ihm nichts aus, daß sie seinen Trick in ihrem Versteck auf der Hebriden-Insel durchschaut hatten. Er wußte aber auch, daß es hier keine Chance gab, zu entfliehen. Nicht allein die energetische Sperre vor seinem Zimmer würde ihn daran hindern, es mußten auch

noch weitere Sicherungen bestehen, die ihm eine Flucht unmöglich machten.

Doch er dachte nicht daran, aufzugeben. Soweit war er noch nicht.

Als er an dem schwarzhaarigen Mädchen vorbeiging, sah er sie nicht an. Hinter seinem Rücken rief der Robone mit der deformierten Nase spöttisch: »Juga, der hat dich aber durchschaut!«

Ihre heftige Antwort war so häßlich, wie man sie sonst nur an der Gosse hört. Etwas zufriedener als vorhin setzte sich Jos Aachten van Haag wieder auf die Kante seiner Liegestatt. Eins hatte dieser kleine Spaziergang wenigstens erbracht: Er würde an die schwarzhaarige Robonin keinen einzigen Blick mehr verschwenden!

Reizende Menschen, die nicht umgeschalteten Robonen!

\*

Die POINT OF hatte den Flottenverband, der unter Colonel Larsen flog, wieder erreicht. Auf geringe Distanz im freien Raum war einwandfreier Sicht-Sprechverkehr möglich. Janos Szardak berichtete, aber bagatellierte nicht die Gefahren, die in Dg-45 auf Raumschiffe wartete. Larsen horchte auf, als er von dem Überriesen sprach, der eine Anti-Materiesonne war.

»Szardak, würden Sie noch einmal einfliegen, um dann nach dem Commander und den anderen zu suchen?«

»Ja und nein, Larsen. Was sind vierundzwanzig Stunden Suchzeit bei mehr als dreihundert Sonnen ...?«

Der andere winkte ab. »Wir haben für ein paar Minuten TO-Funkkontakt mit Cent Field gehabt. Dem Stab der TF wurde mitgeteilt, daß wir in Richtung auf das Zentrum der Galaxis, 5.730 Lichtjahre weit, transistieren.«

Szardak mußte einen Augenblick forschen, worauf Larsen anspielte, dann erinnerte er sich der drei giantischen Raumer,,

die in diese Richtung gesprungen waren, nachdem sie abertausende Robotkugeln gegen ihren Verband losgeschickt hatten.

»Was wird uns da erwarten? Hoffentlich endlich eine Spur von Dhark, sonst müßten wir doch noch einmal in Dg-45 einfliegen ...«

»Darüber reden wir später, Szardak. Ich gebe Ihnen die Sprungkoordinaten durch. Sprungzeit der Kugelraumer ist 16:45,20 Normzeit. Ende!«

»Wäre das alles schon mal zu Ende ...« sagte Janos Szardak schwer und gab dann die POINT OF an seinen Ersten Offizier ab. Bis zum Sprung waren es noch 48 Minuten. Die wollte er zum größten Teil im Kasino verbringen; in Gedanken roch er schon den aromatischen Duft einer Tasse starken schwarzen Kaffee.

\*

Lati Oshuta fuhr mit beiden Händen kräftig über seinen Kopf und drückte das Wasser aus dem Haar. Bram Sass stand und wartete. Über die schwache Rückschaltungsphase, die Programm und sein normales Gehirn miteinander verbanden, erhielt sein Gehirn in einem einzigen gemischten Impuls alle Informationen zugespielt, die die Vernichtung der gefräßigen Riesenschnecken betraf. Sass Phant-Zustand war gerade erst zu Ende gewesen; die gebundenen Gase und Flüssigkeiten in seinem Körper hatten wieder ihre normale Form angenommen, und erst von diesem Moment an konnte vom zweiten System auf das natürliche zurückgeschaltet werden.

»Können wir ...?« fragte Dan Riker ungeduldig, und sein Blick brannte sich auf der Wasserfläche fest.

Cyborg Sass nickte. Niemand dachte daran, daß in der Tiefe des Sees siebzehn zerfetzte Schneckenkadaver mit ihren zerstörten spiraligen Muschelgehäusen langsam vergingen.

Vier Menschen knieten am Rand; vier Menschen stützten sich auf ihren Händen ab und brachten den Mund ans Wasser.

Vier halbverdurstete Terraner begannen gierig und schlürfend zu trinken.

Ren Dhark hatte vorher jeden gewarnt, sich zu beherrschen. »Wir können keinen Kolik-Kranken gebrauchen. Wir müssen in Raten trinken. Wir müssen uns Zeit lassen!«

Aber jetzt kostete es ihn fast übermenschliche Anstrengung mit dem Trinken aufzuhören. Er zog seinen Freund zurück. Er rief die beiden Cyborgs an. Widerwillig richteten sie sich auf. Jeder, auch Dhark, konnte seinen Blick nicht vom Wasser losreißen.

»Mein Gott« flüsterte er und seine Zunge fuhr über die aufgerissenen Lippen, »wie grauenhaft kann Durst sein ...«

Bram Sass, früher einmal Bauer in den ladinischen Alpen, zog seine buschigen Augenbrauen zusammen und meinte trocken: »Und ich könnte jetzt ein 3-Kilo-Steak mit Vergnügen essen. Bitte, kein Gemüse dazu!«

Ab und zu weckte Bram mit seinen Bewegungen die Erinnerung, er könne in seiner Ahnenreihe einige Zigeuner verborgen halten. Obwohl er erst dreiundzwanzig Jahre alt war, sah er viel älter aus. Daß dieser Mann aus den Dolomiten erst noch die Angst kennenlernen mußte, hatte mit seinem Hormonspiegel im Blut zu tun, der sich bei gefährlichen Situationen nicht veränderte.

»Sie sprechen vom Essen, ich hab' noch einen irrsinnigen Durst« gab Dan Riker offen zu.

»Ich auch« bestätigte Dhark. Sein Blick umfaßte Bram Sass. »Sass, neun der Riesenschnecken gehen auf Ihr Konto. Haben Sie nicht nachträglich Angst empfunden, als ihr Zweitgehirn alle Angaben über diese Kämpfe ablieferte?«

Der Cyborg schmunzelte. »Alles, was man hinterher erfährt, hat an Wirkung verloren, Commander. Aber vielleicht hätte ich dieses Mal Angst bekommen, wenn ich als Mensch vor dem

roten Rachen der Bestie gehangen hätte. Dennoch kann die Erinnerung daran meinen Hunger nicht unterdrücken ...«

Ren Dhark sah Lati Oshuta an. Dieser Cyborg konnte wieder einmal nicht ruhig sitzen. Er hatte das Temperament einer Quecksilberkugel, die von zwei Fingern aufgenommen werden will. Beide Cyborgs zeigten sich in einer bedeutend besseren körperlichen Verfassung als sein Freund Dan und er, obwohl sie buchstäblich Übermenschliches geleistet hatten.

Bram Sass hatte einen Felsbrocken bestiegen und sah von dort aus über das Tal, das ihnen von der Höhe aus wie ein Paradies vorgekommen war. Grüne Moosflächen wurden durch fremdartige Bäume, die meistens in Gruppen standen, unterbrochen.

Sass sah Sträucher, die wie der Körper eines Tausendfüßlers geformt waren, er sah Bäume, die mit ihren Stacheln jedem Igel in Kampfstellung Konkurrenz gemacht hätten, und dennoch hatte er für die fremden Naturschönheiten keinen Blick. Er hielt nach Wild Ausschau, wie in den Hungerjahren nach der Vertreibung der Giants, als er mit seinem Vater in den Dolomiten die letzten Rehböcke gejagt hatte.

Seine Augen wurden schmal. Seine Hand schraubte sich um den Kolben seines Beute-Blasters. Ein paar hundert Meter entfernt, im Schatten einer Bergflanke, hatte er Bewegung entdeckt.

Er rührte sich nicht mehr. Hoffentlich sahen die anderen zu ihm herüber. Er machte eine Handbewegung, die Ruhe heischte. Und dann verstummte auch das Sprechen hinter seinem Rücken.

Ein flüchtiges Lachen flog über sein Gesicht. Daß das Wild in der Ferne sich wie eine Gemse bewegte, ließ ihm das Wasser im Mund zusammenlaufen. Geräuschlos verließ er seine Warte, trat zu Dhark und meldete ihm, nicht weit von hier Wild gesehen zu haben,

»Ich komme mit« bestimmte der Commander.



Der Cyborg konnte es ihm schlecht verbieten, obwohl er lieber allein auf die Pirsch gegangen wäre. Aber vorsichtig stellte er die Frage: »Commander, fühlen Sie sich denn soweit wieder fit?«

Ren Dhark wollte lachen, aber beim ersten Versuch rissen seine aufgeplatzten Lippen und vom Schmerz gezwungen, riß er die Hand hoch und drückte sie gegen den Mund. »Los!« sagte er, als er das Blut abgewischt hatte. »Hoffentlich haben wir mit dem Wild mehr Glück als mit dem Wasser im See.«

Dan Riker hatte kein Verlangen, sich an der Jagd zu beteiligen, und es war selbstverständlich, daß Lati Oshuta zu seiner Sicherung bei ihm blieb.

Kaum hatten sich Dhark und Bram Sass entfernt, als Riker wieder trinken wollte. Er hatte nicht mit dem Auftrag des Cyborg gerechnet. Oshuta griff ein. Stur blieb er bei seinem Nein! Stur blieb er bei seiner Behauptung, daß Riker sich eine Kolik zuziehen würde, wenn er so überstürzt große Mengen Wasser zu sich nehmen würde.

»Ich bin doch kein Kind mehr! Ich weiß doch, was ich tun darf und was nicht!« sagte er aufbrausend.

Lati Oshuta wich nicht von seiner Seite. »Ich lasse es nicht zu! Ich habe den Befehl. Nur der Commander kann ihn rückgängig machen. Bitte, machen Sie es mir doch nicht so schwer ...«

Was Dan Riker knurrte, als er dem Wasser den Rücken kehrte, war nicht zu verstehen. Aber eine Kette von Flüchen mußte es gewesen sein, denn dem Ton nach klang es wie ein Serienfluch.

Unwillkürlich sicherte Oshuta nach allen Seiten. Immer wieder kontrollierte er den Luftraum. Er hatte die Schweber der Robonen nicht vergessen, die sie durch dieses wilde Gebirge gejagt hatten, und jetzt, als normaler Mensch, dachte er mit Grauen an die künstlich erzeugte Sandstrecke, durch die sie hatten waten müssen. Er warf Dan Riker einen forschenden

Blick zu. Der hatte sich auf einem Stein niedergelassen, den Kopf in beide Hände gestützt und begann sich allmählich von den Strapazen zu erholen. Lati Oshuta war in seiner Beurteilung ehrlich: Beide, der Commander und sein Freund, hatten eine physische Leistung an den Tag gelegt, die Bewunderung verdiente. Allein in der vergangenen Nacht mit ihrer mörderischen Kälte hatte besonders Ren Dhark unglaubliches Durchhaltevermögen gezeigt..

Der Luftraum blieb ruhig; die Wasserfläche des Sees zeigte keine Kringel mehr, die sich nach allen Seiten ausbreiteten. Fische hatten sie im Wasser, als sie gegen die Riesenschnecken vorgegangen waren, nicht beobachtet. Zufällig schweifte sein Blick zum anderen Ufer. Leicht zuckte er zusammen, als er ein nilpferdgroßes Tier langsam auf den Rand des Seebeckens zugehen sah.

Er rief Dan Riker an: »Am anderen Ufer ...! Vorsichtig aufstehen! Dort will ein Tier trinken ...«

Besonders neugierig war Dan Riker nicht, aber unwillkürlich blickte er in die angegebene Richtung, erkannte das fremde Tier, dessen Haut pechschwarz war und sich auf sechs oder acht stummelförmigen, dicken Beinen bewegte.

Langsam erhob er sich, trat neben den kleinen Lati Oshuta und sah mit immer größer werdendem Interesse zu.

Das Tier schien von der Gefahr zu wissen, die in der Tiefe des Sees lauerte.

Jetzt hatte es den Rand des Sees erreicht. Den fast quadratischen Kopf leicht gesenkt, kontrollierte es sorgfältig die Wasserfläche. Ohne jede Ankündigung, fast so schnell wie ein Blitz, wurde die bis dahin spiegelglatte Seefläche durchbrochen und fünf oder sechs schenkeldicke, metallisch glänzende Arme Schossen auf das schwere Tier zu.

Wie hypnotisiert war es unbeweglich stehengeblieben. Jetzt mußten die titanenhaft starken Greiffühler den Koloß umschlingen. Vom grellen Licht geblendet, schlossen Riker

und Oshuta kurz die Augen. Auf der anderen Seite des Ufers war ein Kurzschluß abgelaufen. Flammende Energiekaskaden spritzten unter grellsten Lichterscheinungen nach allen Seiten. Die Greiffühler waren in eine lohende Kette Entladungen gehüllt. Mittendrin, sozusagen als Zentrum, der schwarze Körper des vielfüßigen Tieres.

Da stiegen die Greiffühler senkrecht in die Luft, über zehn Meter hoch. Sie wanden, drehten und verdrehten sich, zuckten, wie unter unbeschreiblichen Schmerzen, und dann gab es eine große Zahl von Wellenkreisen, die sich schnell nach allen Seiten ausbreiteten. Aber keinen Greiffühler mehr. Sie waren so schnell im Wasser verschwunden, wie sie eben aufgetaucht waren.

Und bedächtig soff das schwarze Tier mit dem quadratischen Kopf. Es schien zu wissen, daß ihm aus der Tiefe jetzt keine Gefahr mehr drohte.

Verblüfft sahen sich Riker und Oshuta an. Zum erstenmal seit ihrer Flucht aus der großen, fremdartigen Stadt der Robonen stahl sich ein Lachen über Rikers Gesicht. Auch ihm hatte es Spaß gemacht, zu sehen, wie das schwarze, nilpferdgroße Tier mit einem Schreckungeheuer in der Tiefe fertig geworden war.

»Ein lebender Hochspannungs-Konverter ...« murmelte Oshuta. »Verflixt, dem Vieh möchte ich auch nicht die Hand aufs Fell legen ...«

»Wir könnten dann nur noch sagen: Friede seiner Asche ...«

»Ich bin aber kein Anhänger der Feuerbestattung« entgegnete Lati Oshuta trocken.

Dann hatte das Tier genug getrunken, es warf den Kopf in den Nacken, stieß einen trompetenlauten, disharmonischen Ruf aus und warf sich so schnell herum, daß Riker und Oshuta kaum noch sehen konnten, wie es zwischen den mannshohen, dichten Sträuchern verschwand.

Den trompetenlauten Ruf hörten auch Bram Sass und Ren Dhark. Bis auf hundert Meter hatten sie sich an ein schwarzes

Tier herangeschlichen, das mißtrauisch die Gegend betrachtete, aber sie nicht wittern konnte, weil sie sich gegen den Wind bewegten.

Kaum war der Ruf verklungen, als das sechsläufige, schwere Tier mit einem quadratischen Kopf sich in Bewegung setzte.

Genau auf den Standort der beiden Männer.

Früher als der Cyborg hatte Ren Dhark seine Waffe in Anschlag gebracht. Zischend jagte der Strahl davon.

Dhark wie Sass glaubten, das ganze Gebirge würde in einer Energiekaskade vergehen. Ein Blitz breitete sich wie ein Fächer nach allen Seiten aus. Die Entladungen dominierten gegenüber dem Tageslicht. Dunkle Felsspalten wurden bis in den letzten Winkel aufgehellte. Das Knattern der Entladungen wurde zu einem mittelstarken Donnerrollen. Fassungslos hielten sich die Männer am Fels fest, der ihnen Deckung gegeben hatte. Aus zusammengekniffenen Augen sahen sie das energetische Feuerwerk schwächer werden. Noch einmal erfolgte eine Entladung, die von einem Donnerschlag begleitet wurde, dann war der Spuk zu Ende.

»Was haben wir denn da erlebt?« fragte Bram Sass und mußte an die scheuen Rehe in seinen heimatlichen Bergen denken. »Das war ja eine lebende Kraftstation ... ein Zitteraal auf Beinen ...«

»Vorsicht!« warnte Dhark, als der Cyborg sich in Bewegung setzen wollte. »Wir warten noch etwas.«

Hinter ihnen klangen schnelle Schritte auf. Lati Oshuta raste heran. Er hatte sein zweites System eingeschaltet.

Nur dann konnte ein Mensch trotz Geländeschwierigkeiten so unglaublich schnell laufen.

Er glaubte Ren Dhark und seinen Kollegen Oshuta in Gefahr. Feuerwerk und Donnerrollen hatten ihn alarmiert.

Fünfzig Schritt vor ihnen, zwischen zwei dichten Büschen, mitten auf der kleinen freien Fläche, lag das schwarze, schwere

Tier auf der Seite und streckte seine sechs dicken, kurzen Läufe von sich.

Dharks Blastertreffer hatte ihm den Kopf aufgerissen. Das Tier mußte sofort tot gewesen sein, dennoch waren danach diese energetischen Entladungen erfolgt.

Bram Sass verzog sein Gesicht zu einer Grimasse. »Bevor ich das Biest anfasse, phante ich. Hoffentlich hält mein zweites System durch, wenn doch noch Saft in dem Wild sein sollte.«

Er hatte Jargon gesprochen. Unter dem Ausdruck Saft wurde überall Energie verstanden, große Energiemengen.

Dhark hatte eine andere Idee.

»Moment!« sagte er kurz, nahm wieder seinen Blaster hoch, zielte, und beinahe im gleichen Moment hob er den Kontakt wieder auf.

Etwas zu spät.

Der quadratische Kopf des schwarzen Tieres war restlos verschwunden und das erste Drittel seines bullenartigen Nackens. Aber es hatte bei diesem Versuch kein Feuerwerk gegeben.

»Ich glaube, wir können ... und es wird auch Zeit ...« Seine Zunge fuhr über die aufgesprungenen Lippen. Der Durst begann Ren Dhark wieder zu quälen. Langsam setzte er sich in Bewegung. Die beiden Cyborgs folgten ihm. Dann standen sie vor dem Tier, tonnenschwer. Ohne zu zögern, legte Dhark seine Hand auf die schwarze, glatte Haut, eine Speckschicht. Er spürte nicht einmal ein Kribbeln. Der tierische Kondensator besaß keine Ladung mehr.

»Dreißig Kilo genügen ...« In Dharks Augen kam endlich wieder etwas Glanz auf.

»Wer macht das Auseinanderschneiden?«

Mit dem Blaster war es keine schwere Arbeit. Bram Sass erledigte sie. Im stillen rechnete er damit, daß auch bei diesem unbekannten Tier das Schulterstück besonders saftig war, wenn es am Spieß über dem Feuer gebraten worden war.

Dann war es wirklich soweit.

Ein großes Stück rosaroten Fleisches begann sich am Spieß über züngelnden Flammen zu drehen. Langsam färbte es sich. Eine goldbraune, fetttriefende Kruste riß immer stärker auf. Bram Sass ließ sich nicht stören, wenn auch alle anderen immer öfter schluckten. Ihnen lief das Wasser im Mund zusammen. Ihm auch, aber ein guter Wildbraten benötigte seine Zeit, um gar zu werden.

»Verdammt ...« murmelte Ren Dhark nach einer weiteren halben Stunde Wartens.

»Bist du vornehm ...« frozelte Dan seinen Freund. »Ich habe in den letzten Minuten schon ganz andere Flüche gedacht ...«

»Laß sie Anja nicht hören, Dan ...«

Zum erstenmal kam wieder gute Stimmung auf. Nicht allein, daß bald ihr Mordshunger gestillt werden konnte, sie freuten sich auch darüber, wie die Kannibalen essen zu müssen, das Fleisch gleich mit den Fingern zu zerreißen.

»Fertig!«

Ruckartig und mit Heißhunger in den Augen richtete Dan Riker sich auf. »Das schönste Kommando, das ich seit meiner Geburt gehört habe ...« und sah wie ein kleines Kind aus, das die Überraschung nicht mehr erwarten kann. Bram Sass ließ den knusprigen Braten vom Spieß auf einen flachen Stein rutschen.

»Zum Teufel mit allem Benimm ... Hab' ich einen Kohldampf ...« und mit beiden Händen griff Dan Riker in eine tiefbraune, weit aufgerissene krustige Spalte, wollte ein Stück Fleisch aus dem Braten reißen und schlenkerte seine Hände im nächsten Moment fluchend in der Luft. Er hatte sich die Finger verbrannt.

Jetzt kam sogar Lachen auf.

»Vielfraß ...«, hielt Ren Dhark seinem Freund vor, der immer gern und gut gegessen hatte.

Etwas später zerteilte Bram mit seinen Händen den schweren Braten. Der würzige Duft, der den Männern bei der primitiven Zerlegung in die Nase stieg, hatte eine bessere Wirkung als der appetitanregendste Aperitif. Und dann sprach keiner mehr.

Vier Männer kauten, schluckten und kauten wieder, und der große Braten wurde zusehends kleiner.

\*

»Wo ist Shanton?«

Bernd Eylers ließ die Phasen seiner Viphoanlage schmoren.

»Wo ist Chris Shanton? Wer hat Jimmy gesehen?«

Der GSO-Chef kam sich wie ein dummer Junge vor, der Erwachsene mit Fragen bombardiert und von keinem Antwort erhält.

Chris Shanton und sein Jimmy waren verschwunden.

Wie Ren Dhark und seine kleine Gruppe?

Wie Jos Aachten van Haag, der auf eigene Faust und gegen den ausdrücklichen Befehl des Commanders sich unter den Robonen mal etwas umsehen wollte?

Chris Shanton mit Jimmy befand sich nicht weit vom Regierungsgebäude in Alamo Gordo entfernt.

Er hatte die Sicherungsanstalt aufgesucht. Die Bevölkerung nannte das Gebäude schlicht aber treffend Bau!

Er saß dem inhaftierten Robonen zum zweitenmal gegenüber, der seinerzeit von Jimmy geschockt worden war.

Der junge, schlanke und keineswegs unsympathische Mann, die Arme vor der Brust gekreuzt, sah den dicken Chef der Defensivtechnik teilnahmslos an. Er sprach kein Wort, nicht einmal ja oder nein.

»Mein Lieber, Sie kommen hier so schnell nicht heraus, und wenn, dann nach Gerichtsurteil für Jahre hinter schöne energetische Gitter. Vielleicht erinnern Sie sich, daß draußen

eine Freundin auf Sie wartet? Glauben Sie, die würde Ihnen bis zum Nimmerleinstag treu bleiben?«

Zum erstenmal zeigte der Robone Reaktion. Ungewollt hatte er sich aufgerichtet. Seine Augen wanderten unruhig hin und her. Shanton ließ ihn schmoren.

Jimmy gefiel es, gestreichelt zu werden. Er knurrte behaglich dazu. Der Dicke beobachtete den Inhaftierten verstohlen. Und dann kam seine Enttäuschung auf dem Fuß. Der andere wirkte wieder so teilnahmslos wie vorhin.

»Lieber Freund, ich gehöre nicht zur GSO. Das dürfte auch Ihnen bekannt sein. Ich arbeite auch nicht vertretungsweise für die Galaktische Sicherheitsorganisation. Aus eigenem Interesse interessiere ich mich für Ihren Fall, weil es auch mein Fall ist. Man hat mich als Chef der technischen Defensivverteidigung beurlaubt. Ich möchte meinen Dienst aber so schnell wie möglich wieder aufnehmen, und das kann ich nur, wenn Sie mir sagen, welche Aufgabe Sie zu erfüllen hatten. Und nun werden Sie denken: Dieser alte Trottel verlangt, daß ich mich ans Messer liefere, nur damit dieser Fettklotz seinen Job wiederbekommt ... Nun, das haben Sie doch gedacht, nicht wahr?«

Keine Antwort. Ein unbeteiligtes Gesicht. Der Blick geradeaus und starr.

»Auch egal, mein Freund. Aber hören Sie weiter gut zu. Eine Hand wäscht die andere! Was halten Sie von meinem Vorschlag, Ihnen zur garantiert einwandfreien Flucht zu verhelfen, wenn Sie mir die Tips gegeben haben, die ich so gern hören möchte? Und vor dem Bau stehen bei Ihrer Flucht keine Männer der GSO, die darauf warten. Sie wieder zu kassieren ... Schwer zu glauben, was?«

Da geschah das Wunder.

Der Robone sagte: »Nein! Das glaube ich Ihnen, Wort für Wort!«



Ein winziger Lichtblick. Chris Shanton zeigte seinen stillen Jubel nicht. Das glaubte er, nur beachtete er nicht, wie genußvoll er seinen Backenbart strich. Immer wieder. Wie ein Patriarch, der seine gesamte Sippe übers Ohr gehauen hat. Wie ein geriebener Levantiner, der das Geschäft seines Lebens gemacht hat. Dabei hatte er es ehrlich gemeint.

»Meinen Jet stelle ich Ihnen zur Verfügung. Ob Sie den Schlitten in den Bach fallen lassen oder ihm eine kiloschwere Plastyt-Infusion geben, mir egal. Ich kriege schon wieder einen neuen. Sie bekommen von mir sogar noch die Dollars, mit denen Sie sich einen guten Monat über Wasser halten können. Kein Vermögen, weil ich keins habe. Mein Jimmy kostet mich eben zu viel. Und wir wollen doch nicht Ihre Freundin vergessen? Das heißt, wenn Sie sie nicht gern loswerden wollen. Das soll, unter jungen Menschen auch schon mal vorgekommen sein ...«

Der Robone sagte: »Danke!« und: »Zu liebenswürdig!« und noch einmal: »Besten Dank!« und dann war er wieder der große Schweiger.

Um diese Zeit wurde Chris Shanton von Bernd Eylers und von der GSO gesucht. Die Polizeizentralen der großen Städte Terras waren alarmiert worden. Auch die in Alamo Gordo.

Der Pol-Jet 456 flog wie üblich Streife. Ein Pilot und drei Beamte. Routine. Eintönige Alltagsarbeit.

»Dieser Shanton, ist das nicht der Bursche, der die Planetoiden Abwehrforts ...?«

»Ja, der ...« sagte der andere und sah auf das Treiben in den Straßen hinunter.

»Da ist schon wieder so'n Halbverrückter!« fluchte der Pilot und drückte den Jet zwanzig Meter tiefer, um einer Kollision zu entgehen. »Kauft euch den! So was ... von der Impulsstrecke zu rutschen!«

Der Pol-Jet holte das andere Fahrzeug ein. Vipho-Kontakt. Energisch wurde der junge Pilot aufgefordert, sofort Parkplatz 23 in der 391. Straße aufzusuchen.

Vor einem Pol-Jet kapitulierte jeder!

Beide Jets flogen Parkplatz 23 an. Einer von wenigen, wo es noch Platz zum Landen gab. Zwei Beamte stiegen aus. Die Stadtpolizei von Alamo Gordo legte Wert auf Kleiderschränke und verlangte dazu, daß diese kleiderschrankgroßen Beamten mit ihrer Mimik die Macht der gesamten Stadtpolizei darstellen konnten. Sie kauften sich den jungen Piloten in dem flotten Schweber. Ihr dritter Kollege war im Jet zurückgeblieben und gelangweilt ging sein Blick über die anderen Fahrzeuge des Parkplatzes.

Die Nummer 0-020 fiel ihm auf. Dann erst trat sein Denkprozeß in Tätigkeit.

Jet 0-020 wurde doch gesucht. Den flog doch dieser Chris Shanton! Und der wurde auch gesucht. Dringend sogar. Von der Zentrale der GSO! Die konnte wohl nur noch mit Alarmstufe 1 arbeiten?

An diesem Punkt riß der Gedankenprozeß des Beamten. Eine lange Sekunde war nur Leere in seinem Kopf. Dann kamen neue Gedanken. Sie bewegten sich in geschulten Bahnen. Schließlich hatte der Mann eine zweijährige Ausbildung hinter sich. Und die hatte auch auf seine Gedankengänge abgefärbt.

Er zog das Vipho heran. Zentrale der GSO. Die kam.

Der Beamte glaubte die Sensationsnachricht seines Lebens durchzugeben. Der andere, der sein Gespräch annahm, reagierte kaum.

»So ...!? Sie haben Shantons Schweber gefunden? Parkplatz 23 in der 391. Straße? Bewachen Sie ihn. Wir schicken unsere Leute. Danke. Ende!«

Maßlos enttäuscht schaltete der Polizeibeamte ab. Er hatte sich von seiner Meldung etwas anderes versprochen. Nicht einmal nach seinem Namen war gefragt worden, nur nach

seiner Dienstnummer. Unlustig stieg er aus, nachdem er den Piloten informiert hatte. Seine beiden Kollegen stritten sich noch mit dem jungen Jet-Fahrer herum. Der wollte keine 100 Dollar Strafe zahlen. Fünfzig wären auch genug, meinte er.

Der dritte Beamte ging zum Jet 0-020 hinüber, kontrollierte ihn und konnte nichts Besonderes feststellen. Gut geparkt, verschlossen, Triebwerke auf Null. Keine Gewalteinwirkungen festzustellen. Nur konnte der Jet mal einen Kubikmeter Wasser vertragen. Ziemlich verdreht sah er aus.

Da zuckte der Beamte zusammen. Eine Hand hatte sich von hinten auf seine Schulter gelegt, und eine energische Stimme fragte ihn: »Sie haben diesen Jet entdeckt?«

Ja, das hatte er. Aber daran dachte der Beamte nicht. Er war fassungslos, wie schnell die Männer von der GSO eingetroffen waren. Gleich zu vierein. Und einer öffnete den Einstieg des Jets, als sei er sein Eigentum.

Ein anderer sprach über sein Spezial-Vipho mit der GSO-Zentrale. Der Beamte der Stadtpolizei konnte nicht ahnen, daß am anderen Ende der Viphoverbindung Bernd Eylers, Chef der GSO, saß.

» ... 391. Straße? In der befindet sich doch der Bau!

Der Bau ...?« Kurze nachdenkliche Pause bei Eylers.

»Der Bau ...« Dort wird er doch nicht stecken? Los, fragen Sie nach. Fragen Sie, ob Shanton diesen inhaftierten Robonen besucht oder besucht hat. Mann, lassen Sie Dampf ab!«

»Und wenn er da ist, Chef?« holte sich der Mann weitere Direktiven. »Was dann? Sollen wir ihn zu Ihnen schleppen?«

Eylers dachte an den Robothund. Seitdem er von dem Biest auf einer der Ast-Stationen geschockt worden war, wurde er seine Kopfschmerzen nicht mehr los. »Seien Sie besonders nett zu Shanton, wenn sein Robothund dabei ist. Dieses Viech ist völlig humorlos, aber bestehen Sie darauf, daß Shanton mich sofort aufsucht. Sagen Sie ihm, ich hätte es befohlen!«

»Okay, wir bringen ihn, Chef!«

Zur gleichen Zeit sah Shanton den vollen Erfolg auf sich zukommen. Der Robone hatte Vertrauen zu ihm gefaßt. Nur wußte der Dicke nicht, ob dieser Erfolg durch seine Anspielung auf die unbekannte Freundin ausgelöst worden war.

»... Wir sind uns also einig, nicht wahr? Ich ver helfe Ihnen zur Flucht. Wahrscheinlich hole ich Sie hier offiziell heraus. Das Wie lassen Sie meine Sorge sein. Jet und Geld werden Sie dann haben. Eine Bio-Piastikmaske wäre zu empfehlen. Ich verschaffe Ihnen auch die Adresse, wo man Sie prompt, billig und gut bedient. Fragen werden dort nicht gestellt. Haben Sie noch Wünsche?«

Der Robone hatte ein leicht gerötetes Gesicht, ein Zeichen seiner Erregung. Zögernd kam über seine Lippen: »Ja, noch einen.

Wenn Sie meine Freundin benachrichtigen könnten, aber ... aber ...«

»Na, 'raus mit der Sprache!« forderte ihn Shanton burschikos auf. Die Geschichte mit der Flucht des Robonen würde er bei Eylers schon wieder ins Lot bringen. Hauptsache, er kam mit Nachrichten, auf die man die gesamte GSO einsetzen konnte. Was spielte es da für eine Rolle, ob ein Robone mehr oder weniger eingesperrt war?!

»Bitte, benachrichtigen Sie meine Freundin erst zwei Stunden vor meiner Flucht. Ich möchte sie nicht allzulange einer nervlichen Belastung aussetzen ... «

Der junge Mann war hochgradig verliebt.

»Mach ich! Bei meinem nächsten Besuch sagen Sie mir Ihre Adresse. Übermorgen sind Sie draußen und wieder ein freier Mann. Übrigens, ist Ihre Freundin auch eine Robonin?«

»Was denn? Was haben Sie sich gedacht? Ich sollte mich ...?«  
Da kam die Störung.

Und die Katastrophe. Ausdrücklich hatte Chris Shanton, bevor er den Robonen aufsuchte, verlangt, unter keinen Umständen gestört zu werden.

Drei Mann der GSO störten ihn. Und was noch schlimmer war, sie sprachen von Bernd Eylers, dem Chef der GSO, und daß er, Shanton, sofort zu ihm zu kommen habe!

Als der Name Bernd Eylers fiel, wurde der inhaftierte Robone blaß. Seine Augen glühten, sein Mund wurde schmal, und voller Verachtung schleuderte er Chris Shanton ins Gesicht: »Sie Schuft! Sie Lump! Das ist das letzte Mal gewesen, daß ich einem Terraner vertraut habe. Gehen Sie, Sie Dreckskerl! Verschwinden Sie, bevor mir schlecht wird ...«

Jedes weitere Wort war hier überflüssig.

Chris Shanton stand vor den Trümmern seines Erfolges.

Er ging, und er glaubte, der Blick des Robonen würde ihn verfolgen. Er sagte kein Wort, auch nicht zu Jimmy, der neben ihm herlief.

Er sagte erst wieder etwas, als er Bernd Eylers gegenüberstand, in Eylers Büro.

Er explodierte, als er hörte, warum er so dringend gesucht worden war: Er sollte im Brana-Tal den Experten Aussagen machen, wie er sich damals gefühlt hatte, als er beeinflusst gewesen war,

»... und das hatte nicht Zeit bis morgen, Eylers? Wirklich nicht, sie Vollidiot?

Wissen Sie, was Sie mit Ihrer Fürsorge um mich getan haben? Sie haben dem inhaftierten Robonen den Mund bis zum Jüngsten Tag geschlossen! Der Mann war bereit, zu reden, zu singen, zu verraten ... wie Sie es gern gehabt hätten. Als Äquivalent hätte ich ihm zur Flucht verhelfen, mit Freundin, in meinem Jet, mit meinem privaten Geld ... und jetzt? jetzt ist alles kaputt. Im Eimer!

Durch Sie, Sie verdammter Unglücksrabe! Was Sie in der letzten Zeit anfassen, geht schief. Verflucht und zugenäht, Sie Greenhorn warum machen Sie nicht Urlaub? Wissen Sie was, Sie Mondkalb? Der Teufel soll Sie holen und dann behalten! Irrenhaus hier ...!«

Hatte die Schallisolierung seinem Brüllen noch widerstehen können?

War das wirklich Chris Shanton gewesen, der sich so maßlos und enthemmt hier aufgeführt hatte?

Die Schimpfworte hatte Eylers überhört. Alles andere nicht. Auch er zitierte jetzt den Teufel: »Der Teufel soll's holen. Verfluchter, verdammter Mist ...!«

Er hatte falsch reagiert, als ihm der Verdacht gekommen war, Shanton könnte sich in der Sicherungsanstalt aufhalten. Er, mit seinem Gespür und seinem Können, hätte den gesamten Komplex übersehen und sich damit zufriedengeben müssen, Shantons Aufenthalt im Bau festzustellen. Statt dessen hatte, er alles kaputt gemacht.

»Alles ist im Eimer ... und das hab' ich fertiggebracht ...« murmelte er und begann mit seinem Schicksal zu hadern.

Eine große Chance war vertan; sie kam nie mehr wieder.

\*

Jos Aachten van Haag nannte die Robonin auch nicht im Gedanken Juga, sondern Icebox. Der letzte Name paßte zu ihr. Ihre Schönheit war nur Attrappe. Darunter steckte ein Wesen, das schlecht, verderbt und gefühllos war.

Er ließ sie seine Kälte und Abneigung spüren, wenn sie zu ihm hereinkam und ihm Essen brachte. Er betrachtete sie wie einen Gegenstand, zu dem man keine innerliche Verbindung hat. Nicht einmal ein billiges Dankeschön kam über seine Lippen.

Der Robone mit der deformierten Nase schien sich nicht mehr im Haus aufzuhalten. Während Jos etwas geschlafen hatte, mußte die gesamte Besatzung bis auf Juga ausgetauscht worden sein. Ihm war es gleichgültig, solange die neuen zu ihm

ebenso zurückhaltend waren wie die anderen auf der Hebriden-Insel.

Seit einer Stunde hockte er auf der Kante seiner Liegestatt und beobachtete durch die energetische Sperrwand das andere, viel größere Zimmer. Niemand hielt sich darin auf. Niemand hatte sich innerhalb dieser Zeitspanne gezeigt.

Es mußte Abend sein. Genau konnte er es nicht sagen. Seitdem er sich im schottischen Hochmoor befand, war sein Zeitgefühl durcheinandergeraten. Aber nicht allein das war es, was ihn beunruhigte, mehr noch ein Fluidum, das ihn von allen Seiten her traf. Zuerst hatte er darüber gelacht, doch als dieses Undefinierbare immer stärker geworden war, hatte er aufgemerkt. War er unruhig, oder kam die Unruhe der anderen, der Robonen, zu ihm?

Die Zeit schlich sich träge dahin. Im anderen Zimmer rührte sich nichts. Er wartete darauf, daß jemand es betrat, und dann war er überrascht, als Icebox hereinkam. Er sah ihren Blick, auch ihr Lächeln, aber er kannte sowohl Blick und Lächeln bei diesem Typ Frau. Das Lächeln einer giftigen Schlange. Dabei hatte Jos Aachten van Haag so gern junge und hübsche Frauen um sich. Und diese ihn.

Er blickte an ihr vorbei. Bewußt, herausfordernd. Sie mußte fühlen, wie er sie verachtete, obwohl ihm sein Verstand sagte, daß er jetzt nicht gerade weise handele.

Juga trat zum Schrank, hinter dem das moderne TO-Funkgerät verborgen war. Wie er schon beobachtet hatte, verstand sie damit umzugehen. Wieder sprach sie lange mit einer unbekannten Station, über TO-Funk, und wieder zerbrach sich Jos den Kopf, warum die terranische Funküberwachung diese Station nicht anpeilte.

Danach verließ Juga wieder das Zimmer. Jos blieb diesmal nicht lange allein. Drei Männer marschierten herein. Die Sperre vor seinem Zimmer wurde aufgehoben. Man forderte ihn auf, herauszutreten und dann sogar das Haus zu verlassen.

»Wir möchten Ihnen ein Schauspiel nicht unterschlagen, van Haag« wurde ihm erklärt. Von den drei Mann bewacht, standen sie im Abend, und über dem schottischen Moor lag eine schwere, dunkle, geschlossene Wolkendecke. Der Wind pfiff über die kaum wellige, trostlose Landschaft. In der Nähe schrien ein paar Nachtvögel. Alles andere lag in tiefstem Frieden. Nicht ein Lichtstrahl war zu sehen, nicht ein Stern am Himmel. Nur die Zigaretten seiner Bewacher glühten auf, wenn ein Zug daraus getan wurde.

Einschläfernd war das leise Pfeifen des kühlen, mit Nässe überladenen Windes. Einmal horchte Jos Aachten van Haag auf. Er glaubte das typische Geräusch eines Groß-Jets gehört zu haben, aber als er nach Sekunden das Geräusch nicht wieder erfassen konnte, nahm er an, sich getäuscht zu haben.

Da riß die dichte Wolkendecke auf.

Ein Stern fiel zur Erde!

Nein, viele Sterne, Sterne, die Scheinwerfer waren.

Ein Kugelraumer landete mit Hilfe von A-Gravkräften..

Lautlos schob sich ein Gigant durch die Wolken, sank dabei langsam tiefer und überschüttete das Land im weiten Umkreis mit seinem Licht.

Jos Aachten van Haag riß die Augen auf.

Er mit seinen Bewachern war nicht allein!

Tausende waren in nächster Nähe. Tausende, die sich die ganze Zeit über still verhalten hatten.

Woher waren sie gekommen? Wann waren sie gekommen? Welche Organisation hatte sie in diese Einöde des schottischen Hochmoores gebracht?

Viele Fragen stürmten auf ihn ein.

Seine Blicke suchten die Antworten. Er bekam sie, aber von einer Seite, von der her er sie nicht erwartet hatte.

»Das sind diesmal nur 13.000 Robonen, van Haag. Sie werden, großzügig ausgedrückt, der 13.001. Passagier sein, der mit der NEMO die Erde verläßt. Da staunen Sie, was?



Ein Terraner unter 13.000 Robonen. Fühlen Sie sich nicht geschmeichelt?«

NEMO ... Niemand, ein vielsagender Name für ein 400 Meter durchmessendes Raumschiff.

NIEMAND holte die Robonen von der Erde ab.

NIEMAND brachte sie irgendwo hin! Und diese Robonen schienen freiwillig die Erde zu verlassen. Sie kehrten Terra den Rücken, um Terra nie mehr betreten zu wollen.

Jos wußte es in diesem Augenblick.

Es war der Augenblick, in dem die NEMO auf ihren beiden Landungen, die von vielen Teleskopbeinen ausgefahren worden waren, landete.

Lautlos. A-Gravkräfte mußten einen Teil ihres Gewichts aufheben.

»Wir benötigen keine Raumhäfen, van Haag« sagte derselbe Robone zu ihm, der ihm eben unaufgefordert Auskünfte gegeben hatte. »Unsere Schiffe können überall landen. Besonders gern auf Terra, der Welt der Verdammten !«

Er hatte sich bis jetzt nicht an diesen Ausdruck gewöhnen können. Er klang aus dem Mund der nicht umgeschalteten Robonen so überheblich, nicht arrogant, aber so dumm. Und wenn sie von den All-Hütern sprachen, in denen sie ihre besten und treuesten Freunde sahen, dann legten sie selbst beim Sprechen eine Ehrerbietung an den Tag, die lächerlich wirkte.

Jos unterdrückte das, was er erwidern wollte.

Jetzt kannte er sein Schicksal der nächsten Tage.

Er mußte an Bord der NEMO.

Wann würde er Terra wiedersehen?

»Kommen Sie, Es ist besser, Sie gehen als erster an Bord. Wir garantieren, daß Ihnen auf dem Weg zum Schiff kein Haar gekrümmt wird, van Haag.«

Es gab keinen Widerstand. Drei starke Handscheinwerfer leuchteten auf. Ihr Licht traf ihn, blendete ihn. Mit Absicht. Fremde Hände griffen nach ihm und übernahmen die Führung.

Sie näherten sich der ersten Robonengruppe, und er wurde sofort als Terraner erkannt.

»Was will der Kerl hier?«

»Jagt ihn zum Teufel ...!«

»Müssen wir die denn immer noch ertragen?«

»Verdammter Terraner ...!«

Wieder machte sich das Unheimliche und Unerklärliche breit: Jeder der Menschen, die seinerzeit von Robon zur Erde zurück gebracht worden waren, erkannte auf dem ersten Blick den Terraner, der während der Invasion der Giants seine Heimatwelt nicht verlassen hatte.

»Hetzt doch den Kerl ins Moor ...! Warum macht ihr denn soviel Federlesens mit ihm ...?«

Die Verwünschungen nahmen kein Ende. Ein Robone sprang plötzlich vor und wollte Jos einen Schlag versetzen. Seine Bewacher nahmen ihre Aufgabe genau. Der Mann flog in die murrende Menge zurück. Frauen schrien auf und Kinder weinten.

Jos Aachten van Haag begriff das nicht mehr.

Er war doch innerhalb der letzten Jahre stets gut mit Robonen ausgekommen. Sie hatten ihn, den Terraner, ausnahmslos akzeptiert. Aber davon war hier nichts mehr festzustellen. Im Gegenteil: eine spürbare, starke Haßwelle schlug ihm von allen Seiten entgegen.

Hatten die Robonen sich in den letzten Tagen verändert, oder war er durch seine Gefangenschaft ein anderer geworden?

Wenn er Holger Alsops Evolutionstheorie über die Robonen gekannt hätte, wäre er in der Lage gewesen, sich einen Teil seiner Fragen selbst zu beantworten.

Sie passierten den ersten Landerung, dann den zweiten und gingen auf die Polschleuse zu, deren Rampe hell beleuchtet war. Ein 400-Meter-Raumer, wie ihn die Menschen auch flogen; hier aber einer der Raumer, die als Piratenschiffe der terranischen Handelsflotte schon manchen Totalverlust

zugefügt hatten. Langsam, beinahe unbeeindruckt, ging er mit seinen Bewachern die Rampe hinauf. An der Schleuse stand eine Gruppe Robonen, die ihm keinen Blick zuwarf. Vor dem A-Gravschacht hielten sie kurz. Drei stämmige Männer, die wie er auf dieser Welt geboren worden waren, grinnten ihn an. Einer meinte spöttisch: »Drehen Sie sich noch einmal um, van Haag. Werfen Sie der Welt der Verdammten einen letzten Blick zu. Diesen Planeten seilen Sie nie wieder!«

Die gewaltige Doppelschleuse machte den Eindruck eines Domportals. Aus den Wänden fiel Licht. Jede Einzelheit war erkennbar. Jos stellte den krassen Unterschied zwischen den Kugelräumen der TF und diesem Piratenschiff fest. Terra hatte seine Sternboote, die zum Teil noch aus dem Besitz der Giants stammten, umgebaut; die Robonen flogen diesen Raumer so, wie sie ihn erbeutet hatten.

Jos warf einen Blick nach draußen. Die Scheinwerfer in der Außenhülle der NEMO tauchten die trostlose Moorlandschaft in grelles Licht. Wohin der Agent der GSO sah, überall standen Robonen, die darauf warteten, die Erde zu verlassen. Einige blickten voller Erwartung zur Schleuse und traten unruhig und ungeduldig von einem Bein auf das andere. Mit schweren Blastern bewaffnete Männer hielten in der Doppelschleuse Wache. Sie drehten sich auch jetzt nicht nach ihm, dem Terraner, um.

Da ereignete sich ein kleiner Zwischenfall, der seinen Bewachern den Atem nahm.

Ein älterer Mann verließ den A-Gravlift, sah die kleine Gruppe, riß die Augen auf, zeigte freudiges Lachen und kam mit ausgestreckten Händen auf Jos Aachten van Haag zu.

Ein Robone aus Bombay, den Jos aus der Zeit kannte, als er im Untergrund gegen Norman Dewitt den Rayon Bombay leitete.

»Jos, Sie hier ...? Welch eine Freude, Sie wiederzusehen ...!«

Und der Robone schlug ihm sichtlich bewegt, kameradschaftlich die Hand auf die Schulter.

»Ushaga, Sie altes Haus ...!« erwiderte Jos die Begrüßung ebenso herzlich. »Damit hatte ich nicht gerechnet, einen Freund an Bord der NEMO zu treffen! Wie ich mich freue ...«

Der andere drehte ihn zu sich herum.

»Lassen Sie sich ansehen, Jos! Nein, Sie haben sich nicht verändert. Sie sind nicht einmal ein bißchen dicker geworden.«

Fassungslos sahen die drei nicht umgeschalteten Robonen der Begrüßung zu. Das Verstehen war ihnen abhanden gekommen.

Ein Robone begrüßte einen Verdamnten mit aller Herzlichkeit!?

Jos beobachtete alles. Ein ungutes Gefühl beschlich ihn. Sollte dieses Treffen noch Folgen haben?

Ushaga, ein Inder, dem man sein Heimatland auf den ersten Blick ansah, lachte Jos Aachten van Haag an. »Rechnen Sie immer auf mich, Jos. Ich bin und bleibe Ihr Freund, ich habe nicht vergessen, was Sie damals in Bombay für mich getan haben. Herrlich, einen Freund überraschend zu treffen ...«

Jetzt wurde es den nicht umgeschalteten Robonen zuviel. Einer trennte sie.

»Wir müssen weiter, Ushaga. Halten Sie uns nicht länger auf!« Erst in diesem Moment begriff der Inder, daß Jos Aachten van Haag kein Gast auf der NEMO war, sondern ein Gefangener.

»Bei Shiva ...« stammelte er, und der Blick, den er den drei Männern zuwarf, war eindeutig feindselig.

Jos wurde zum A-Gravlift getrieben. In der Plussphäre schwebten sie zur Zentrale hoch. »Der Kommandant erwartet Sie mit Sehnsucht« wurde er im verspottenden Ton informiert. Dann brach die Neugier bei dem Robonen durch. »Van Haag, wie schaffen Sie es immer wieder bis auf die Ausnahme eben draußen -, daß Sie jeden Robonen um den Finger wickeln können? Dabei sind Sie doch ein Verdamnter!«

Im A-Gravlift herrschte kein Betrieb. Ein paar Mann der Besatzung kamen ihnen in der Minus-Sphäre entgegen und zuckten plötzlich zusammen, als sie den Verdamnten feststellten. Ihre Hände flogen zu den Waffen, lösten sich wieder von den Kolben, als sie die Bewachung um den Terraner zur Kenntnis nahmen.

»Nun, van Haag, wie machen Sie das?« wurde er bedrängt.

Wahrheitsgemäß erwiderte der GSO-Mann: »Ich weiß es nicht. Es gibt keine Erklärung dafür.«

»Haben Sie auf Robon gelebt?«

»In der Zeit der Giants nicht. Da gehörte ich zu den Milliarden armer Kreaturen, die als Halbidioten auf der Erde lebten ...«

»Wäre es doch so geblieben« fiel ihm der Mann mit unverständlichem Haß in der Stimme ins Wort. »Aber Sawall wird schon herausbekommen, warum Sie unsere Brüder so beeinflussen können.«

Jos registrierte den Namen Sawall. Noch konnte er sich nichts darunter vorstellen.

Dann stand er vor dem Kommandanten der NEMO. Dieser stellte sich sogar vor.

»Henri de Ruy, Kommandant der NEMO. Willkommen an Bord meines Schiffes, Jos Aachten van Haag. Allon Sawall erwartet Sie schon mit Ungeduld. Eine hohe Ehre für einen Verdamnten.« Der kleine, etwas gedrungene Robone, unverkennbar ein baskischer Typ, lächelte zynisch bei seinen Worten. Mit einer alles umfassenden Bewegung stellte der seinem Gefangenen die Zentrale zur Verfügung. »Sie können sich hier frei bewegen, und es wird Ihnen kein Haar gekrümmt, solange Sie sich wie ein Gast aufführen. Im anderen Fall kann ich für nichts garantieren. Ich hoffe, wir haben uns gut verstanden!«

Selbstsicherheit und Kaltblütigkeit sprachen aus de Ruy. Aber selbstsicher und kaltblütig erwiderte Jos den Blick des anderen.

Er stuft den Kommandanten de Ruy richtig ein. Dieser Mann war ein Könnner und ein gefühlloser Fanatiker, der in den nicht umgeschalteten Robonen das neue Heil für die kommende Menschheit sah.

»Ich habe verstanden« erwiderte Jos trocken und knapp.

»Um so besser. Dann werden Sie Augenzeuge sein, wie prachtvoll die Raum-Überwachungsstationen des Sol-Systems schlafen, wenn die NEMO Kurs auf Pluto nimmt, um den freien Raum zu erreichen!«

Nach Prahlerei hörte sich das nicht an, und Jos glaubte ihm sogar.

Henri de Ruy kehrte ihm den Rücken zu. Die Arbeit rief. Jos verspürte wenig Lust, sich in der Kommandozentrale umzusehen. Er kannte das alles von Raumern der TF her.

Die Zeit verging. Aus den Durchsagen, die er mithörte, war zu entnehmen, daß die Einschiffung der 13.000 Robonen schnell und ohne Störungen vonstatten ging. Zwei Stunden nach seinem Betreten der NEMO war der letzte an Bord. Die Startvorbereitungen liefen schon seit einer guten Viertelstunde. Dann kam die Nachricht durch: »Polschleuse geschlossen, alles an Bord!«

Auch Juga, die Icebox, befand sich auf der NEMO. Sie mußte innerhalb der Organisation, die Robonen unter den Augen der GSO von der Erde schaffte, eine wichtige Rolle spielen. Henri de Roy strahlte sie an, als sie sich für kurze Zeit in der Zentrale aufhielt und mit einem Offizier ein Gespräch führte.

Jos sah an ihr vorbei, als ob sie aus Plastikglas gefertigt sei!

Aber Juga sah ihn an. Mit ihrem haßerfüllten Blick reagierte sie jetzt normal. Es war der Haß einer Frau, die einen Mann herausgefordert hat und nun nicht von ihm beachtet wird.

Ihr Blick belästigte ihn nicht. Gelassen kehrte er ihr den Rücken und tat so, als interessiere ihn Henri de Ruys Aufgabe, der mit den Startvorbereitungen beschäftigt war. Nirgendwo verspürte er etwas von Nervosität. Diese nicht umgeschalteten

Robonen mit 13.000 anderen an Bord mußten sich auf der scharf überwachten Erde völlig sicher fühlen.

Für Jos Aachten van Haag ein Rätsel. Ihm war von terranischen Technikern und Experten her bekannt, daß ins Sonnensystem weder ein Raumer unbemerkt einfliegen noch ausfliegen könne. In jedem Fall würde auch das kleinste Sternenboot bemerkt, geortet und gestellt.

Nette Angeberei, dachte er.

Die NEMO startete. A-Gravkräfte hoben das 400 Meter durchmessende Schiff vorn Boden ab. Juga hatte kurz vor dem Start die Zentrale verlassen. Jos und das Mädchen sahen sich nie mehr wieder. Er hatte sie auch schon halb vergessen.

Als außerhalb der Erdatmosphäre die As-Onentriebwerke eingeschaltet wurden und die NEMO plötzlich stark beschleunigte, hoffte der GSO-Mann, daß man das Schiff wenigstens jetzt orten würde. Letzte Hoffnung, doch noch zur Erde zurückzukommen, flammte in ihm auf.

Da drehte sich der Kommandant zu ihm um. Ahnte er, was Jos gerade dachte? Ein zynisches Lachen umspielte seinen Mund. Abfällig und abwertend war sein Blick, unter dem er Jos Aachten van Haag betrachtete.

»Van Haag, Sie sollen diesen Flug genießen« sagte er spöttisch. »Sie sollen sogar feststellen, wie herrlich tief die terranischen Überwachungsstationen schlafen. Keine Station wird die NEMO orten. Keine!«

Jos war hilflos. Seine Kenntnisse über Kugelraumer beschränkten sich auf das, was ein interessierter Laie darüber wußte. Vom Sehen her war ihm in der Zentrale viel bekannt, aber wichtige Einzelheiten, die ihm hätten Aufschuß geben können, blieben ihm ein Buch mit sieben Siegeln.

Henri de Ruy hatte ihm wieder den Rücken zugekehrt. Zwischen seinem Kopiloten und ihm wurden hin und wieder ziemlich laut ein paar Worte gewechselt, während in der NEMO die As-Onentriebwerke, die Aggregate, Transformer

und Speicherbänke brüllten, donnerten, zischten und jaulten. Diese nicht umgeschalteten Robonen hatten nach Erbeutung der Schiffe nichts getan, um die kaum erträgliche Geräuschkulisse durch Schallisolationen zu dämpfen.

Auf seine drei Bewacher, die ihn nicht aus den Augen ließen, achtete Jos nicht. Was dachten sich diese Burschen? Warum beobachteten sie ihn so scharf? Er war doch nicht wahnsinnig und ging als einzelner gegen die Besatzung eines 400-Meter-Schiffes vor?

»Kommen Sie näher, van Haag, sehen Sie sich alles an. Hören sie mit, was unsere Ortung zu erzählen hat.

Interessant ....sehr interessant ...!«

So sprach nur jemand, der sich seiner Sache vollkommen sicher war.

Und Henri de Ruy hatte recht!

Die Ortungsstationen auf den Raum-Radar-Anlagen der Ast- und anderen Forts schliefen!

»Durchflug wie gewohnt ...« hatte gerade aus der Ortung ein Mann seinem Kommandanten mitgeteilt.

»Haben Sie's gehört, Verdammter?« fragte de Ruy spöttisch und warf ihm einen forschenden Blick zu.

Jos ließ sich nichts anmerken. Die Gefahr, in der Terra durch diese Robonen schwebte, war viel größer als er befürchtet hatte. Sie mußten über einen neuartigen Schutz verfügen, der es terranischen Stationen unmöglich machte, ihre Schiffe zu erfassen.

Wie ein Blitz schoß es ihm durch den Kopf: Die Ortungsstörungen, die zeitweilig im Sol-System aufgetreten waren? Waren sie das einzige Anzeichen, daß sich fremde Schiffe zwischen den Planeten der Sonne bewegten oder sogar die Erde zur Landung anfliegen? Ob es Sinn hatte, Henri de Ruy zu fragen?

Er tat es. Der Kommandant der NEMO grinste jetzt etwas überheblich. »Gut gebrüllt, Verdammter. Leider können wir



noch nicht verhindern, daß diese Störungen auftreten, aber über kurz oder lang wird unser Schutz absolut sein. Sie sehen, ich habe keine Geheimnisse vor Ihnen. Als lieber Gast doch selbstverständlich, nicht wahr?« Der nackte Hohn sprach aus den letzten Worten.

Henri de Ruy war sich seiner Sache sicher, daß Jos Aachten van Haag die Erde nie mehr wiedersehen würde. Deshalb gab er großzügig die gewünschten Informationen.

Jos trat dicht neben ihn. Niemand hinderte ihn daran oder trieb ihn zurück. Ununterbrochen waren drei schwere Schocker auf ihn gerichtet. Er wußte, daß eine falsche oder etwas zu schnell ausgeführte Bewegung ihn in paralysierten Zustand bringen würde.

»Wohin bringen Sie diese 13.000 Robonen, de Ruy?«

»Das werden Sie bald selbst wissen« wich der Kommandant seiner Frage aus,

»Und warum schaffen Sie sie von Terra fort?«

Wieder ein verschlagener Blick, der Jos traf. »Das fragen Sie noch? Haben Sie immer noch nicht begriffen, daß Robonen und Menschen nie zusammenleben werden, weil die Robonen es einfach nicht ertragen ...?«

»Mich ertragen Sie aber, de Ruy?« überraschte ihn der Agent.

Einen Augenblick lang stutzte Henri de Ruy. Verwunderung lag in seinem Blick, als er Jos ansah. Ein schwaches Nicken kam, eine widerwillig gegebene Bestätigung, und dann die Erklärung, aus der die Verwunderung und Bestürzung deutlich herauszuhören war: »Sie ertrage ich. Sie ja! Hm ...« ein schmieriges Grinsen lief über sein Gesicht. »Allon Sawall wird sich dafür besonders interessieren.« Er wechselte das Thema. »Ich werde Ihnen noch einen Beweis liefern. daß wir nach Lust und Laune im Sol-System transistieren können ...«

»Das ist unmöglich. Die Strukturerschütterung ...«

»Ah, bah ...!« rief Henri de Ruy aus und winkte lässig ab. »Strukturerschütterungen!« Er lachte schallend, schlug sich auf die Knie und schüttelte den Kopf.

»Auch Strukturerschütterungen lassen sich beherrschen. Man muß nur wissen, wie man es zu machen hat. Ich. beweise es Ihnen. Noch vor Erreichen der Plutobahn wird die NEMO springen, und in eurem Sol-System wird keine Ortungsstation etwas bemerken.«

Die Geschwindigkeit der NEMO betrug 0,7 Licht. Sie näherte sich immer mehr der Geschwindigkeit, in der sie in Transition gehen konnte. Die 13.000 Robonen wurden über die Bordverständigung unterrichtet. Mit wenigen Worten machte die Schiffsleitung sie auf den Transitionsschock aufmerksam.

»... Mütter sollen bei ihren Kindern bleiben. Die beste Methode, um die kurze Angstwelle zu überwinden, flach auf den Boden legen. Transition wird durch Auszählen der X-Zeit angekündigt. Der Kommandant wünscht, daß jeder die Sprungnachwirkungen schnell vergißt!«

Van Haag verließ seinen Platz neben de Ruy nicht.

Der Kommandant nahm keine Notiz mehr von ihm. In drei Minuten transistierte das Schiff, und er hatte alle Hände voll zu tun. Nur einmal sagte er: »43 Millionen Kilometer vor der Plutobahn geht die NEMO in den Sprung.«

Jos glaubte ihm alles. Die Sicherheit, die Henri de Ruy ausstrahlte, war echt. Gegenüber den Schiffen der TF war die NEMO ihnen in Sprungtechnik und Ortungsschutz weit überlegen.

X-Zeit lief.

43,2 Millionen Kilometer vor der Plutobahn sprang der Raumer der Robonen.

Der Transitionsschock verging. Aus den verschiedenen Abteilungen kam eine Klarmeldung nach der anderen. Auf diesem Schiff herrschte der gleiche militärische Drill wie auf den Raumern der TF. In einer einzigen Durchsage wurde

bekannt, daß bis auf sieben Kinder alle Passagiere die Transition gut überstanden hätten. Der Zustand der Kinder sei jedoch nicht ernst.

»Sehen Sie sich das an ...« forderte Henri de Ruy den GSO-Mann auf und deutete auf den großen Bildschirm.

Er hatte es schon gesehen.

Ein fremder Sternenhimmel. Ein Sternenhimmel, der kein einziges bekanntes Sternbild zeigte. Sonnen, die dicht zusammenstanden, auffallend dicht.

»Schön, nicht wahr?« De Ruys Stimme hatte einen hämischen Unterton.

Jos schwieg.

Wohin hatte man ihn gebracht? In welchem Teil der Galaxis befand er sich? Er fragte den Kommandanten. Der blieb ihm die Antwort schuldig. Eine Sonne wurde langsam größer, aus einem Punkt ein Scheibchen. Eine helle, grelle Sonne. War sie der Zielstern? Besaß sie ein Planetensystem?

Drei Stunden später wußte er es.

Die NEMO flog die Nachtseite eines unbekannten Planeten an. Weich setzte das Schiff auf. Henri de Ruy verstand sein Handwerk.

Damit war Jos Aachten van Haags Bewegungsfreiheit in der Zentrale zu Ende.

Daß Allon Sawall zu seinem Empfang alle Vorbereitungen getroffen hatte, konnte er nicht ahnen. Aber der Name Sawall war ihm nicht mehr fremd. Er hatte ihn im Laufe der letzten Stunden dreimal gehört, und der GSO-Mann konnte ihn nicht vergessen.

Allon Sawall!

Ein ehemaliger Terraner aus dem französischen Sprachraum?

Der Name klang wie der Ruf eines Clairon! Gefahr war mit diesem Namen verbunden. Jos fühlte es.

Allon Sawall ... ! Innerlich bereitete er sich auf alle bösen Überraschungen vor.

Dann betrat er mit seinen Bewachern über die Polschleuse der NEMO die nachtdunkle, unbekannte Welt. Wieder als erster. Die 13.000 Robonen hatten zu warten, bis er von Bord war. Ein altes Schwebermodell wartete auf sie. Die Triebwerke liefen nicht mehr ganz klar, als sie auf Vollast geschaltet wurden. Kein Wunder, schließlich war dieser Typ schon vor elf Jahren auf Terra nicht mehr gebaut worden.

Sie überflogen eine Stadt. Niemand hinderte Jos daran, in die Tiefe zu sehen. Hier und da sah er Lichtpunkte, aber sie lagen so weit auseinander, und es waren so wenige, daß er sich fragte, ob diese Stadt tatsächlich das Zentrum der nicht umgeschalteten Robonen war.

Über Vipho wurde einer ihm unbekannten Stelle ihre Ankunft gemeldet. Sein Name fiel. Die Gegenstation forderte seine Bewacher noch einmal eindringlich auf, sofort von den Schockern Gebrauch zu machen, wenn van Haag Anstalten zu einem Fluchtversuch unternehmen würde.

»Ein freundlicher Empfang« stellte er in sarkastischem Ton fest.

Keine Antwort.

Jos schätzte sich zu niedrig ein. Er ahnte nicht, daß Allon Sawall alle Vorkehrungen getroffen hatte, um ihn an jedem Fluchtversuch zu hindern. Der Negermischling durfte gar nicht daran denken, wie Ren Dhark und seine drei Begleiter ihm entkommen waren. Jedesmal wurde dann der Zorn wieder in ihm wach. Es kostete ihn Kraft, nicht auch die acht Giants zu verwünschen, obwohl er sonst von ihnen und ihrem Cal nur in größter Ehrerbietung sprach oder über sie dachte. Sie mußten die Gedanken dieser vier Verdammten gelesen haben. Sie mußten über ihr Fluchtvorhaben informiert gewesen sein. Aber sie hatten ihm nicht einmal die kleinste Warnung zukommen lassen.

Sawall hörte die Meldung von der bevorstehenden Ankunft Jos Aachten van Haags.

»Alles klar für das Psychoverhör?« fragte er über Vipho, das auch nicht mehr der modernste Typ war.

»Alles klar ...«

»Der Verdammte wird lügen, sonst würde er nicht Jos Aachten van Haag heißen. Macht mir den Verdammten aber nicht zu einem geistigen Krüppel! Ich brauche ihn noch. Holt jedoch aus ihm heraus, warum die Robonen auf Terra ihn immer akzeptiert haben. Ich will wissen, was an dem Kerl Besonderes ist.«

»Verstanden, Sawall ...« kam die Antwort, dann brach das Gespräch zusammen.

Auf dem Flachdach des höchsten Gebäudes der Stadt war inzwischen der Schweber gelandet. Alles war dunkel. Nirgendwo in der Nähe ein Lichtschein. Jos erhielt keine Gelegenheit sich umzusehen. Er wußte nicht einmal, daß er sich auf einem Dach befand. Er spürte nur die Blaster in seinem Rücken. Seine Bewacher hatten freundlicherweise mal wieder die Waffen gewechselt.

An einen Fluchtversuch dachte er nicht. Wie ein von Panik Verfolgter blindlings in die Nacht zu rennen lag ihm nicht.

Dann ging es bergab. Durch die Dunkelheit.

Das machte ihn stutzig. Hatte man wegen ihm alle Beleuchtungen ausgeschaltet? Sollte er nicht wissen, welchen Weg er jetzt ging?

Brachte man ihn zu diesem Allon Sawall? Trotz seiner Lage war er gespannt, wer Allon Sawall war. Seine Kaltblütigkeit hatte er nicht verloren.

Jos Aachten van Haag war und blieb der GSO-Agent, auch auf einem fremden Planeten, auch als Gefangener nicht umgeschalteter Robonen.

Sie hatten wie Tote geschlafen, Ren Dhark und Dan Riker, während die beiden Cyborgs abwechselnd Wache gehalten hatten. Die Nachtkälte war zu ertragen gewesen, weil sie sich dicht mit Astwerk der unbekannten Sträucher zugedeckt und auf eben der gleichen Unterlage gelegen hatten.

Der Bratenrest vom Abend reichte noch für den ganzen Tag, aber niemand war daran interessiert, das Fleisch mitzunehmen.

»Versuchen wir uns den Magen vollzupacken!« schlug Dan Riker vor, der immer ein Freund guten Essens gewesen war. »Wie sollen wir das Fleisch transportieren?«

Sie verfügten nicht einmal über einen einfachen Plastikbeutel. Sie waren glücklich, Strahler zu besitzen, die sie dem Schweberpiloten abgenommen hatten.

Die verwitterten Grate der Berge vergoldeten sich gerade in der Morgensonne, als sie ihre Flucht fortsetzten. Mit jedem Kilometer entfernten sie sich weiter von der großen Stadt mit ihren Würfelbauten, und je länger der Himmel frei von Schwebern blieb, um so sicherer fühlten sie sich.

Sie kamen schnell und leicht vorwärts. Das Paradies, in dem sie sich befanden, bot ihnen keine großen Hindernisse. In weichen Schlangenlinien zog sich das Tal immer tiefer ins Gebirge Hinein. Der grünliche Himmel war ohne Wolken. Die Höhe, in der sie sich bewegten, machte Ren Dhark und Riker keine Schwierigkeiten mehr. Hier bewies sich abermals das ausgezeichnete Training der beiden Cyborgs, das sie im Brama-Tal hatten absolvieren müssen. Sie hatten nicht auf ihr zweites System umgeschaltet, und dennoch bewegten sie sich schneller als die beiden anderen und zeigten nicht die Spur Ermüdungserscheinungen.

Unmerklich wurde das Tal breiter, die Höhe der sie begleitenden Bergzüge aber blieb. Die Sonne stieg auf ihrer Bahn höher, und mit ihr kam die Wärme.

An einem Gletscherbach machten sie kurze Rast. Wasser gab es in diesem Gebirgsabschnitt nicht viel. Nach stundenlangem Marsch waren sie hier auf das erste Rinnsal gestoßen, das knapp zwei Fuß breit war. Ren Dhark warnte, das Wasser direkt aus dem Bach zu trinken.

»Das beste Mittel, um sich eine Diarrhöe zuzuziehen« warnte er.

Das akzeptierte auch Riker, und alle ahmten Dharks Beispiel nach. Er schöpfte mit beiden Händen, drückte Finger und Handkanten zusammen und wärmte das eiskalte Wasser erst ein wenig an. Nach dem vierten Schöpfversuch fluchte Ren Dhark. Das Wasser, das er gerade geschöpft hatte, ließ er abfließen. Seine Handflächen schienen von aber Tausenden Nadeln gestochen zu werden. Kälte, die ihm unter die Haut drang. Kälte, die aus dem Wasser kam, das sich dicht vor dem Gefrierpunkt befand.

»Noch vorsichtiger trinken ...« mahnte er.

Riker warf den hohen Bergen einen schiefen Blick zu. »Himalaya-Wasser kann nicht kälter sein« dabei lockte das kristallklare Wasser, in gierigen Zügen den Durst zu löschen.

Eine halbe Stunde später meldete Dan Riker Bauchkneifen an.

»Auch das noch ...« murmelte Ren Dhark, der einmal am eigenen Leib Diarrhöe erlebt hatte. Damals hatten sämtliche Medikamente versagt, obwohl ihm der behandelnde Arzt versichert hatte, in vier Stunden sei bei ihm alles wieder normal. Er hatte es geglaubt und auf die Medikamente geschworen. Sein Körper hatte leider nur nicht darauf reagiert, und dann hatte es einer komplizierten Mischtherapie bedürft, um ihn von dem lästigen Übel zu befreien.

Aber eine Stunde später stellte sich heraus, daß es bei Dan Riker nur blinder Alarm gewesen war. Sein Magen und seine Därme hatten das kalte Gebirgswasser doch gut vertragen.

Die Strahler schußbereit in den Händen, legten sie Kilometer um Kilometer zurück. Gleich einem grünen Band zog sich das Tal durch die Berge. Hin und wieder trafen sie auf Wild, das keineswegs scheu war, aber auch nicht angriffslustig.

Ren Dhark, der an der Spitze ging und gerade einem Tausendfüßlerbusch auswich, sprang instinktiv zurück, bevor er bedrohliches Fauchen und Zischen vernahm.

Im gleichen Moment teilte sich der Busch. Er flog an einer Stelle regelrecht auseinander, und ein graugrünes, achtläufiges Tier mit einem gepanzerten Schädel blickte sie aus drei tückischen Augen an, nahm Kurs auf Ren Dhark, der den Blaster schußbereit hielt, und bog dann zehn Meter vor ihm Haken schlagend ab, um seitwärts zwischen anderen Büschen zu verschwinden. Das dumpfe Trommeln seiner acht Läufe war noch längere Zeit zu hören.

»Ein nettes Tierchen« sagte Ren Dhark und atmete schwer.

Die anderen schwiegen. Bram Sass schüttelte sich. Er dachte an die Raubschnecken im See. Dieser Planet besaß eine Fauna, vor der sie sich in acht nehmen mußten. Hoffentlich war die Flora nicht auch den Menschen feindlich gesinnt.

Das Tal machte zum erstenmal einen scharfen Knick.

Dahinter wichen die Bergketten noch weiter zurück. Ahnungslos passierte Dhark, immer noch als Führungsmann der kleinen Gruppe, eine niedrige Felsbarriere, als er wie angewurzelt stehenblieb.

Vor ihm lag eine kleine Stadt, eine Stadt mit Würfelbauten. Häuser, die in dem gleichen Stil errichtet waren wie jene Stadt, in der Allon Sawall und seine Robonen hausten.

Auch hier führten Straßenzüge über die Flachdächer. Die Häuser wurden damit zu Stützpfeilern.

Wortlos standen die Männer zusammen. Sie suchten nach Leben, nach Bewegung, aber sie konnten nichts entdecken. Auch die beiden Cowboys nicht, die ihr zweites Augensystem



auf Tele-Sicht geschaltet hatten und damit dem besten Fernglas Konkurrenz machten.

»Nichts zu sehen ...« stellte Lati Oshuta als erster fest. »Die Stadt ist verlassen, seit Jahrhunderten, vielleicht seit tausend und mehr Jahren.«

Bram Sass bestätigte die Ansicht des Japaners.

»... Wir können sie ohne Bedenken betreten.«

Ren Dhark war anderer Ansicht. »Damit setzen wir unsere Sicherheit, vielleicht unser Leben aufs Spiel, Sass, wir beide machen einen Erkundungsvorstoß, und du, Dan, bleibst mit Oshuta zur Sicherung zurück.«

Sein Freund war mit diesem Vorschlag nicht einverstanden. »Wie sollen wir denn merken, daß ihr in der Klemme steckt? Ren, wir müssen auf Sichtweite zusammenbleiben. Nur so kann einer den anderen unterstützen oder Feuerschutz geben.«

Ren wurde aufmerksam. Auf dem Kinn seines Freundes war ein roter Fleck zu sehen. Ein unverkennbares Merkmal, wie erregt Riker war.

Dhark besaß keine Ambitionen zu einem Diktator; er war so ehrlich, freiwillig zuzugeben, daß er wie jeder andere Mensch auch falsche Entscheidungen treffen konnte.

»Du hast recht, Dan. Dein Vorschlag ist besser. Kette auf rund hundert Meter auseinanderziehen. In der Stadt auf fünfzig Meter aufrücken. Jeder sorgt dafür, daß er in Sichtweite des anderen bleibt. An Straßenecken muß gewartet werden!«

Der Fleck auf Dan Rikers Kinn verschwand.

Dan konnte jetzt sogar lachen und seinem Freund die Hand auf die Schulter schlagen. »Okay, das ist ein Vorschlag, Ren.

Du, ich will's dir sagen: Wenn du bei deinem Entschluß geblieben wärest, ich hätte dir was gehustet! Ich wär mit Oshuta sofort nachgekommen.«

»Damit hatte ich schon gerechnet. Dan, machst du den Schlußmann?«

»Wenn's unbedingt sein muß? Gut!« Er hielt seine Einwände zurück. Ren war ein besserer Schütze als er und auch in den Reaktionen um eine Idee schneller.

Kaum einen Kilometer vor ihnen lag der Rand einer unbekannten kleinen Stadt, in der vielleicht einmal fünftausend bis achttausend Intelligenzen gewohnt hatten.

Humanoide Intelligenzen?

Jeder hoffte, auf ihre Spuren zu stoßen, Abbildungen oder Darstellungen von ihnen zu sehen. Suchte der Mensch nicht, seit dem er zu den Sternen fliegen konnte, nach dem Spiegelbild seines Ichs? Hofften nicht aber Milliarden Terraner, daß die geheimnisvollen Mysterious, die einmal eine Kolonie auf Hope gehabt hatten, das Aussehen von Menschen haben würden? Nur hätte man bis zum Tag keine einzige Darstellung eines Mysterious gefunden. Und wenn man daran dachte, wie unpraktisch der Bildschirm in den Flash angebracht war, dann mußte man zu dem Schluß kommen, daß die Geheimnisvollen auf dem Kopf wenigstens ein zusätzliches Auge besaßen.

Humanoide mit einem Auge im Schädeldach?

Warum nicht?

Machte die Natur mit ihren Mutationen nicht immer wieder Sprünge?

Hundert Meter Abstand zum nächsten Mann.

Bram Sass folgte dem Commander; hinter ihm ging Lati Oshuta, und Dan Riker bildete den Schlußmann.

Die Tausendfüßlerbüsche standen vor der Stadt dichter als bisher. Um so langsamer kam die kleine Gruppe vorwärts. Niemand hatte die relativ harmlose Begegnung mit dem achtläufigen grüngrauen großen Tier vergessen. Aber dann hatte es keine Überraschungen gegeben, als auch Riker die Stadt erreichte.

Man hatte auf ihn gewartet. Schweigend betrachteten die Männer die würfelförmigen Häuser, die nicht besonders hoch

waren. Keine Türen zu sehen, die Fenster waren Löcher. Staub und Erdreich von Wind und Wetter angeschwemmt, hatten an vielen Stellen die Eingänge versperrt. Alles machte den Eindruck grenzenloser Verlassenheit. Hier am Stadtrand war nicht zu erkennen, aus welchem Material die Straßen bestanden. Waren sie mit einer Gesteinsschicht bedeckt oder mit einem Kunststoff?

Ren Dhark kratzte an einer Stelle die Hauswand an. Sein Blaster glitt widerstandslos über das Material. Keine Spur ließ er zurück.

Dan war neben seinen Freund getreten. »Weißt du, woran mich diese Stadt erinnert, Ren?«

Der andere schmunzelte.

»Dan, du möchtest Parallelen ziehen ... ich weiß. Ich habe dieses Verlangen auch gespürt. Du willst diese Stadt mit der toten Stadt auf Deluge vergleichen, nicht wahr? Aber ich bitte dich! Vergleiche den Stil dieser Bauten mit dem in der toten Stadt ...«

»Das habe ich mir im stillen auch schon gesagt, aber ...« Er verstummte.

»Was ... aber, Dan?«

»Ich werde die Augen offenhalten. Ich werde nach etwas Bestimmtem suchen, etwas, das wir einmal im Höhlensystem in Deluge an der Decke gesehen haben und was auf deinem M-Blaster zu sehen war, das Symbol einer Galaxis ... die stilisierte Form einer Galaxisspirale.«

Interessiert lauschten die beiden Cyborgs. Für sie waren die Abenteuer von Dhark und Riker auf dem Kontinent Deluge schon fast Historie. Sie hatten noch nie von einem Symbol einer Galaxisspirale gehört.

»Optimist!« stellte Ren Dhark fest und schmunzelte. »Ich habe seit Jahren nicht mehr an dieses Symbol gedacht. Ich geb's ehrlich zu. Und hier ...? Nein mein Lieber, hier werden

wir sie auch nicht finden. Doch sehen wir uns diese Stadt einmal an.«

Gradlinig verlief die breite Straße. Wie alte, abgetragene Uniformen sahen die Häuser aus. Über ihnen spannte sich ein Gewirr von Hochstraßen, deren Ebene gleich der der Flachdächer war.

Jeder machte sich darüber Gedanken. Warum diese Hochstraßen, wenn hier unten die Straßen breit genug waren?

Rechtwinklig stießen die Seitenstraßen auf die anderen. Man konnte von einem Ende der Stadt zum anderen sehen. Nirgendwo Leben. Überall diese bedrückende Verlassenheit. Jahrtausende mußten vergangen sein, als der letzte Bewohner hier seine Schritte getan hatte.

Sie näherten sich dem Stadtmittelpunkt. Durch einen viereckigen Platz zeichnete er sich ab. Der Platz war leer, aber hier waren die Hauseingänge nicht mehr so hoch verschüttet wie am Rand.

Ein Gebäude wich in seiner Bauweise von allen anderen etwas ab, obwohl es im gleichen Stil gehalten war. Die Frontseite war ein Rechteck, nicht auffallend in dieser Form, aber dennoch nachdenklich machend.

Sie hatten mehrere Gebäude inspiziert, sie jedoch leer gefunden. Sie waren über Schrägen zu den einzelnen Stockwerken hinaufgegangen, auch einige Male in die Keller, soweit es das Licht zuließ, doch nicht einen Gegenstand hatten sie gefunden.

»Sehen wir uns den Bau noch von innen an. Ich glaube, dann müssen wir weiter. Diese Stadt hat uns leider schon über eine Stunde Aufenthalt gekostet.«

Bis zu den Knöcheln sanken sie ein, als sie den kleinen Schuttberg überkletterten und dann gebückt den Bau betraten.

»Auch leer ...« sagte Dan Riker enttäuscht, der es aufgegeben hatte, nach dem Symbol der Galaxisspirale zu suchen. Aber sie ging ihm nicht aus dem Kopf. In Gedanken sah er sie in der

dritten Höhle, die leider durch Roccas Banditen gesprengt worden war, vor der Decke leuchten und rotieren.

»Aufpassen!« rief Bram Sass ihm zu, griff nach Riker und riß ihn im letzten Moment zurück. Im Halbdunkel stand in Kopfhöhe ein Träger vor, gegen den Riker laufen wollte.

»Hier geht's nach unten« rief Dhark von der anderen Seite des hallenartigen Eintritts. »Und von einer Seite her fällt Licht herein ...«

Das erlebten sie zum erstenmal. Langsam gingen sie die Schräge hinunter, dann wurde der Boden flach. Niemand rührte sich.

Sie standen vor unbekannten Schätzen einer unbekannten Vergangenheit!

Sie standen vor Maschinen!

Maschinen, die arbeiteten?

Sie hörten ein leises, kaum wahrnehmbares Summen; hörten sie es wirklich oder bildeten sie es sich ein?

»Schöne Venus« murmelte Ren Dhark, und sein Blick versuchte die unterirdische Halle auszumessen. Es gelang ihm nicht. Er unterließ auch schnell den Versuch. Er suchte nach der Lichtquelle. Vorhin, vor dem Abstieg, hatte er geglaubt, das Licht würde von draußen einfallen. Jetzt mußte er sich überzeugen, daß seine Annahme falsch gewesen war.

Hier unten leuchtete es! Hier war die Lichtquelle!

Aber wo?

»Jetzt einen Hypersender finden ...« wünschte sich Dan Riker. »Oder ein Raumschiff, Ein ganz kleines ...«

Ren Dhark konnte die Wünsche seines Freundes verstehen. Riker war verheiratet. Sein Freund Dan dachte bestimmt viel öfter an Terra als er. Und wenn Riker Terra in den Sinn kam, dann kreisten seine Gedanken gewiß um Anja, seine Frau.

Schmunzelnd sah Ren den Freund an. »Ein Transmitter wäre noch schöner! Ein Transmitter, der uns zur Gegenstation ins Regierungsgebäude in Alamo Gordo bringt, nicht wahr?«

»Träumen darf man doch wohl noch?« murrte Riker, warf Lati Oshuta einen auffordernden Blick zu und setzte sich in Bewegung.

Fremde Maschinen, große und kleine. Maschinenstraßen, Apparaturen, Schaltungen. Eine lag offen. Im weiten Bogen war Dan Riker zu seinem Freund zurückgekommen.

»Sieh dir das an, Dan ...«

Der verstand Dhark.

Diese Schaltung hatte mit der Technologie der Mysterious nicht das geringste zu tun. Der Unterschied war nicht nur kraß, es gab keine Vergleichsmöglichkeit. Das eine war so fremd wie das andere.

»Also doch nicht auf den Spuren der Mysterious ...« machte Riker die Feststellung und ahnte nicht, daß er bald wieder in Zweifel gestürzt werden würde.

»Summt hier nicht etwas?« Diese Frage hatte Ren Dhark zum drittenmal gestellt. Die beiden Cyborgs schalteten auf das zweite System. Im Gehörbereich waren ihre Ohren jetzt wie hochempfindliche Supermikrophone. Lati Oshuta schaltete als erster wieder um.

»Ja, hier summt etwas, aber es gibt keine zu lokalisierende Quelle. Das Summen ist überall ... «

Die Lichtquellen, dachte Ren Dhark, von ihnen wird das Summen kommen.

Sie gingen zurück. Sie ließen ein Rätsel hinter sich. Sie ließen auch Spuren hinter sich. Fingerdick lag der Staub, überall. Und überall, wo sie gegangen waren, zeichneten sich ihre Abdrücke ab.

»Kein Hypersender ... Kein kleines Sternenboot, schade!« sagte Lati Oshuta enttäuscht, als sie wieder auf dem viereckigen Platz der verlassenen Stadt standen.

»Aber Durst ...« konstatierte Bram Sass. »Der Staub im Keller hat meine Kehle ausgetrocknet.«

Jedem erging es so. Jeder war einverstanden, als Ren Dhark anordnete: »Machen wir, daß wir weiterkommen und ...«

»... machen wir uns auf die Suche nach Wasser und einem mächtigen Braten.« Dan Rikers Appetit war auch auf diesem unbekannten Planeten ausgezeichnet.

Sie hielten sich nicht länger in der Stadt auf. Schnurgerade führte der Weg auf der anderen Seite weiter. Sie sahen die letzten Häuser schon vor sich, als Dan seinen Freund festhielt. Er deutete nach rechts. Sie waren schon fast daran vorbei. Niemand hatte einen Blick in die Seitenstraße geworfen.

Mitten auf der Straße, keine hundert Meter entfernt, stand auf einem Sockel eine Statue.

Vier Männer liefen, rannten darauf zu und umstanden dann das Standbild. Starrten eine schwarze Plastik an, eine junge, unbekleidete Frau. Eine wunderbar schöne, menschliche Frau.

»Hellenistisches Schönheitsideal ...« flüsterte Ren Dhark ergriffen. Er trat näher. Vor dem Sockel befanden sich drei Stufen. Er stand auf der Obersten. Er legte seine Hand auf das schwarze, glatte Material.

Es war kühl, es strahlte Distanz aus, und doch fühlte es sich nicht tot an. Das Gesicht ...!

Lieulich?

Nein!

Ein wunderbar schönes, ausdrucksvolles Gesicht! Das Gesicht einer liebenden Frau. Ein Gesicht, in dem das stille, tiefe Glück eines einmaligen Erlebens sich widerspiegelte.

»Eine Schwarze? Eine schwarze Weiße?« flüsterte Ren Dhark und konnte seinen Blick nicht von diesem Antlitz nehmen.

Standen sie in dieser verlassenen Stadt vor den Spuren des galaktischen Menschen, des schwarzen Weißen?

Vergeblich suchten sie nach Spuren negroiden Einschlags. Es gab ihn nicht.

»Ist diese Frau schön!« stellte Dan Riker fest und hatte Hunger und Durst vergessen.

Wie stolz die Frau auf dem Sockel stand.

Wie ihr Blick zum grünen Himmel gerichtet war!

Wie unbeschreiblich das Lächeln um ihren Mund, nicht zu vergleichen mit dem geheimnisvollen Lächeln der La Giconda.

Die harte Wirklichkeit zerschlug alles.

Lati Oshuta schrie: »Deckung nehmen. Schweber im Anflug!«

Lautlos waren sie über die hohen Grate gekommen.

Im Sturzflug schossen sie auf die kleine Stadt herab. Sekundenlang blickten vier Männer ihnen unentschlossen entgegen. Der Wechsel vom Traum in die Wirklichkeit war zu kraß gewesen.

Allon Sawall hatte sie gefunden!

Allon Sawall schickte neun Schweber, um sie im Strahlfeuer zu vernichten.

»Nein ... Nein! Was ist das?« Ren Dhark, der so selten die Beherrschung verlor, hatte geschrien. Seine Hand deutete nach oben. Seine Augen waren zu Schlitzen geworden.

Am hellen Tag blitzte es auf. Im hellen Tag standen Strahlbahnen!

Strahlbahnen, die aus der kleinen Stadt kamen. Aus ihrer Stadt.

Strahlbahnen, die den neun Schwebern entgegenrasten, und dann gab es am klaren Himmel neunmal ein Aufblitzen, und nicht einmal Asche regnete herab.

Allon Sawalls Schweber existierten nicht mehr!

Ren Dhark preßte die Stirn gegen den Sockel des Denkmals. Die Kühle tat ihm gut. Die Kühle drang in seinen Kopf. Die Kühle ließ ihn wieder normal denken.

Die Stadt war ihr Verbündeter geworden. Eine tote, verlassene Stadt. Aber ihre Abwehrstellungen waren nicht tot gewesen. Sie hatten blitzartig reagiert, als neun Schweber im Sturzflug herangekommen waren. Sie hatten alle neun in einem



Feuerschlag vernichtet. Und keine Spur deutete mehr darauf hin, wo mehr als zwanzig Strahlgeschütze verborgen lagen.

»Ich habe das alles nur geträumt« sagte er sich, aber seine Gedanken sagten ihm, daß er ein reales Schauspiel erlebt hatte.

Langsam nahm er den Kopf hoch. Seinen Freunden erging es nicht besser als ihm. Sie glaubten eine Fata Morgana gesehen zu haben. Einer wagte den anderen nicht anzusehen. Ein dünnes, verlegenes Lächeln stand um Ren Dharks Mund. Er begriff das alles auch nicht.

Er sah noch einmal die Plastik an. Der wunderbare Reiz dieser jungen Frau wollte ihn erneut in Bann schlagen, als er auf der Straße, die sie bis an den Stadtrand gebracht hatte, Bewegung zu sehen glaubte. Dhark konnte sich am Sockel festhalten.

Zwei schwarze Menschen kamen auf sie zu, Schwarz und nackt. Ein junger Mann und eine junge Frau!

Schwarze Weiße! Gelassen näherten sie sich. Im gleichen Schritt. Bei beiden fast die gleichen Bewegungen. Der gleiche Blick. Nur konnte Dhark die Augenfarbe nicht erkennen. Unbeweglich das Gesicht.

Er schloß seine Augen, öffnete sie wieder, und in dieser Zeit waren die beiden schwarzen Gestalten einen Schritt näher gekommen. Jetzt war auch ihr Schritt zu hören ... Nicht laut. Gedämpft, wie auf weichen Sohlen.

Sie trugen ja auch kein Schuhzeug. Sie trugen nichts am Leib.

»Vor uns ...« Das rief Dhark seinen Begleitern zu.

Die Hände der Cyborgs flogen zu den Waffen.

»Nicht ... noch nicht schießen!« krächzte Dhark.

Menschen in dieser seit vielen Jahrhunderten verlassenen Stadt? Der galaktische, der schwarze Mensch ohne negroiden Einschlag?

»Ich schnapp noch über!« stöhnte Riker. Das Paar kam näher. Zwanzig Schritte trennten beide Gruppen noch.

Schießen, nicht schießen, fragte sich Dhark, und konnte sich keine Antwort darauf geben.

Auf nackte, waffenlose schwarze Menschen schießen? Sie trugen nichts am Leib. Hüllenlos bewegten sie sich auf sie zu. Da kam ihm zum Bewußtsein, daß er auch einen Strahler in der Hand hielt.

Aber noch war der Abstrahlpol nach unten gerichtet.

Noch ...

## **ENDE**

Wer sind die schwarzen Gestalten, und warum reagieren sie nicht? Ren Dhark, Dan Riker und die Cyborgs sind überrascht. Heimlich folgen sie den Fremden.

Ren Dhark stellt plötzlich fest, daß diese unheimlichen Wesen Roboter sind. Wie er darauf kommt, möchten wir nicht verraten.

In den Tiefkellern der kleinen Stadt spielen sich merkwürdige Dinge ab. Haben diese schwarzen Roboter vielleicht etwas mit den Mysterious zu tun? Ren Dhark wirft diese Frage auf. Der Gedanke erscheint zunächst abwegig, aber so ungewöhnlich ist er gar nicht.

Innerhalb des Sonnensystems machen sich immer häufiger Ortungsstörungen bemerkbar. Der Astrophysiker Monty Bell muß seine ganze Geisteskraft aufbieten, um die Ursache zu erfahren. Steht eine neue Invasion der Giants bevor?

Mehr erfahren Sie, wenn Sie sich in 14 Tagen den neuesten Ren Dhark Roman besorgen:

## **Mensch oder Roboter?**

*von Tensor McDyke*